This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

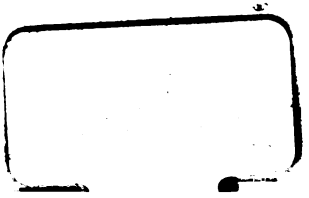
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08247651 0

1. Ethiopien — Description and travel, to 1800,
O.D.
Th 11417

TO THE MEMORY OF
LIEUT.-COL. JOHN SHAW BILLINGS
M.D., D.C.L., LL.D.
FIRST DIRECTOR OF
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
WHO BY HIS FORESIGHT ENERGY AND
ADMINISTRATIVE ABILITY
MADE EFFECTIVE
ITS FAR-REACHING INFLUENCE

"HE IS NOT DEAD WHO GIVETH LIFE TO KNOWLEDGE"

JOHN SHAW BILLINGS MEMORIAL FUND
FOUNDED BY ANNA PALMER DRAPER



BAL

BLL

Bruce

Bruce, James

Kurze

Beſchreibung

von

Abyſſinien

und

ſeinen heutigen Bewohnern.

Ein hiſtoriſch-geographiſcher Auszug

aus

James Bruces

Reiſe nach den Nilquellen.

Leipzig,

In der C. Weigel- und Schneideriſchen Kunſt- und Buchhandlung. 1792.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
843548A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1936 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Einleitung.

Die in fünf Bänden zu Edinburg herausgekommene Reise des Herrn **Bruce** hat so allgemeines Aufsehen verursacht, daß in kurzer Zeit drei Uebersezungen theils im Ganzen, theils Auszugsweise erschienen sind.

Für diese Bibliothek war gleich bei der Ankündigung des englischen Originals ein gedrängter Auszug bestimmt. Dieser sollte blos das wichtigste geographisch statistische des Landes und das Vornehmste der Sitten der Einwohner enthalten. Auch wollte man einiges von den berühmtesten Völkern sprechen, die der Krone Abyssiniens zinnsbar sind, hauptsächlich aber auch Nachricht von den Quellen und dem Laufe des Nils bis in Egypten geben.

Dem Herausgeber war nur wenig Raum dazu gegönnt, inzwischen werden die Leser dieser Bibliothek gewiß nicht unzufrieden seyn, etwas über ein Land darinn zu finden, das vorher so ganz unbekannt gewesen, oder davon die Nachrichten theils kärglich, theils so sehr mit Mährchen und Unrichtigkeiten entstellt waren, daß man jenen Ausdruk Shakespears dabei anwenden konnte: **Zwei Weizenkörner unter zwei Bund Stroh**, und man deswegen

wegen immer ſo gut als gar nichts weſentliches von dieſem Lande wußte.

Das beſte Werk, welches wir übrigens über dieſen bisher ſo unbekannt geweſenen Theil von Afrika beſizen, iſt das des ehemahligen Gothaiſchen Geheimenraths **Ludolph** der durch ſeine ſcharfſinnige Kritik, ſeinen eiſernen Fleis und hauptſächlich durch die mündliche Unterredung mit einem in Rom und von da durch ihn ſelbſt nach Gotha gekommenen Abyſſinier, den Abba Gregorius aus Amhara, mehr geleiſtet hat, als alle ſeine Vorgänger, die das Land theils bereiſt, theils darüber geſchrieben haben. Allein es blieb doch immer noch viel zu berichtigen, viel nachzuholen übrig.

Der Portugieſiſche Miſſionar **Lobo** ſagt Hr. Prof. Blumenbach in ſeiner Vorrede,*) hielt ſich zwar lange in dieſem Lande auf, allein ſeine Berichte ſind ſo auffallend unwahr, daß ſie heut zu Tage beinah' allen Glauben verloren haben. Und ſo noch einige andere.

Man wird es unſerm Verfaſſer daher ſehr Dank wiſſen, daß er die Bemerkungen, die er während ſeines dreijährigen Aufenthaltes in Abyſſinien über dieſes Land gemacht hat, der Welt endlich mitgetheilt hat, ſollte man auch gleich auf Stellen in ſeinem Werke ſtoſſen, die zu muthmaſſen Anlaß geben, daß ihm nicht überall unbedingter Glaube geſchenkt werden darf.

Das Ganze beſteht aus fünf voluminöſen Bänden, davon der erſte blos von ſeiner Abreiſe von Si-

don

*) S. Nachtrag hiebei.

von bis zu seiner Ankunft auf Masuah an der Westküste des rothen Meeres handelt, nachdem er vorher in einer Einleitung von seiner Reise durch einen grossen Theil der Barbarei, vornehmlich in die von Shaw besuchten Gegenden, Nachricht gegeben hat.

In dem zweiten spricht er von der, aus dem Ethiopischen übersezten Geschichte Abyssiniens von der Wiederherstellung der Linie Salomons, nämlich von 1268 bis zu der Regentschaft des gegenwärtig regierenden Königs, der 1769 den Thron bestiegen hat, und untermischt diese aus abyssinischen Jahrbüchern gezogene Nachrichten mit vielen eigenen Reflexionen über die Sitten, Gebräuche und Regierungsverfassung dieses Landes.

In dem dritten finden wir sodann seine Reise in dem Königreich selbst von Masuah an bis zu der Hauptstadt Abyssiniens, nämlich Gondar und von da an die Quellen des berühmtesten aller Flüsse, des Nils. Dies ist dann zugleich der interessanteste Theil des ganzen Werkes, denn durch ihn lernen wir die Verfaßung des Landes, den Ursprung des Nils u. s. w. kennen.

Der vierte Band enthält seine Rükreise von den Nilquellen nach Gondar und von da nach Marseille.

In dem fünften handelt er sodann blos von der Naturgeschichte dieses Landes, u. s. w. in dem er von dem Thier- und Pflanzenreiche Nachricht giebt.

Seine Reise gieng in der Barbarei von Algier bis Bengazi, von hier nach Candia, Sidon, den

Ruinen von **Palmyra**, und **Balbek**. Dann entſchloß er ſich nach Habeſſinien zu reiſen, gieng von Sidon nach **Alexandrien**, drauf längs dem Nil hinauf bis zu den Katarakten, dann im Februar 1769 oſtwärts durch die Wüſten nach **Coſſeir**, am rothen Meere, deſſen ganze Oſtküſte er bis nach **Babelmandeb** hinunter befahren hatte. Am 19 September landete er dann bei Maſuah, von wo er im März 1770 nach Gondar kam. Den 4ten November hatte er hierauf das ihm unſchäzbare Glük, die Quellen des Nils zum erſtenmal zu entdecken. Zu Ende des Jahres 1771 verließ er Gondar wieder, nahm ſeinen Weg über **Sennaar** durch **Nubien** und die groſſe Wüſte, kam den 29 Novemb. 1772 zu **Aſſuan** in Oberegypten und endlich im Frühjahr 1773 zu Marſeille an.

Und eine ſo lange Zeit iſt verfloſſen, eh' die Beſchreibung dieſer Reiſe zum Vorſchein kam! Der Verfaßer giebt mancherlei Urſache in ſeiner Einleitung an; vieljährige wichtige Prozeße, die Krankheit und den 1784 erfolgten Tod ſeiner Gattinn, wodurch ſein Gemüth zu ſehr beunruhigt wurde. Endlich brachte es aber ein Freund von ihm — **Daines Barrington** — dahin, daß er ſich zu der Herausgabe des Werkes entſchloß und ſie veranſtaltete, indem er zugleich erklärt, daß man die Erſcheinung des Buches einzig dieſem Freunde zu danken habe, welches denn auch ein Jeder Liebhaber der Erd- und Völkerkunde gerne thun wird.

Man

Man wirft dem Verfaſſer inzwiſchen eine groſſe Eigenliebe, Hang zu Machtſprüchen, Herabſezung würdiger Gelehrten und Widerſprüche in ſeinen eigenen Ausſagen, vor. — So ſagt er zum Beiſpiel in dem dritten Bande von dem Berg **Taranta**, er ſei einer der höchſten in der Welt und doch ſagt er bald darauf, der **Bernhardsberg** in der Schweiz ſei höher. Ferner, man habe eine halbe Stunde nach zwei Uhr N. M. dieſen Berg zu erſteigen angefangen und man ſei um zwei Uhr N. M. bis beinah' an die Hälfte gekommen.

Dies ſind denn nun freilich Widerſprüche, dergleichen es noch mehrere in dem Werke giebt und die, im Fall ſie auch nicht wichtig ſcheinen ſollten, doch muthmaſſen laſſen, der Verfaßer habe bei bedeutendern Gegenſtänden ähnliche Unrichtigkeiten zu Schulden kommen laſſen.

Ferner giebt uns Bruce, beſonders bei ſeiner Geſchichte Abyſſiniens, ganz keine Nachrichten von ſeinen Gewährsmännern, denn was er im vierten Band von einem Buche ſpricht, welches ein Bote in Shoa holen mußte, und das die Lebensgeſchichte der erſten Könige, die dort gelebt haben, enthielt, iſt äuſerſt unzulänglich. Sodann ſagt Bruce ſelbſt, daß immer ein Mann um den König ſeie, der ſeine Handlungen, gut, oder ſchlecht, aufzeichnen müſſe, deſſen Berichte dann nach dem Tode des Regenten von den Richtern durchgeſehen, **geändert, berichtigt, ergänzt** und **abgekürzt** würden, **je nachdem es dieſe für rathſam** fanden, welches denn freilich keinen groſſen

Glau-

Glauben an die Wahrheit der darinn enthaltenen Nachrichten erzeugen kann.

Dem ſei aber nun, wie ihm wolle, das Werk hat ſo groſſe, wichtige und entſchiedene Vorzüge, die ihm gewiß kein unpartheiiſcher Mann abſprechen wird, daß wir in ihm einen wahren Schaz für die Erd- und Völkerkunde beſizen.

Das, was in dieſem ſehr gedrängten Auszug enthalten iſt, giebt freilich kaum eine Idee vom Ganzen, das aus mehr, als 10 Alphabeten beſteht. Inzwiſchen hoffe ich doch ſo viel geſagt zu haben, als nöthig war, meine Leſer einigermaſſen mit der Geographie, Verfaßung und den Sitten Abyſſiniens bekannt zu machen.

Die Lüke für dieſe Bibliothek wäre zu groß geweſen, wenn man keine Nachrichten von einem ſo unbekannten Lande, als Abyſſinien bisher geweſen iſt, darinn gefunden hätte.

Stuttgardt in Jenner 1792.

D. Fr. Ehrmann.

Geographie und Statistik von Abyssinien.

Zu Masuah, das ist: an der Küste des rothen Meeres, fängt sich eine blos in Gedanken vorhandene Abtheilung Abyssiniens in zwei Theile an, die mehr eine Eintheilung nach der Sprache, als nach den Ländereien, oder dem Gebiete, zu nennen ist.

Die eine Abtheilung heißt Tigre, zwischen dem rothen Meer und dem Flusse Tacazze; die andere, zwischen diesem Fluß und dem Nil westwärts, wo er die Grenze der Gallas macht, wird Amhara genannt.

In dieser Abtheilung ist aber, so gut sie sonst seyn mag, weder geographische, noch historische Richtigkeit, indem in der erstern viele kleine Provinzen sind, die nicht zu Tigre gehören und in der andern, nämlich Amhara, macht das, was ihr eigentlich diesen Namen gibt, nur einen kleinen Theil davon aus.

Sieht man auf die Sprache, so trift man in der zwoten Abtheilung ausser der Amharischen noch

allerlei andere an, in Tigre hingegen iſt die Eintheilung nach der Sprache richtig, weil auſſer der Geez, oder Hirtenſprache, dort keine andere im Gang iſt.

Maſuah, welches ſo viel, als ein Hafen, oder Wohnort der Hirten bedeutet, iſt eine kleine Inſel unmittelbar an der abyſſiniſchen Küſte, mit einem ſehr guten Hafen, der tief genug für Schiffe von allerlei Gröſſe bis dicht an das Ufer iſt. Die Inſel ſelbſt hat kaum 3/4 Meilen in der Länge und 1/2 in der Breite. Ein Drittel nehmen die Häuſer ein, das zweite die Ciſternen zum Auffangen des Regenwaſſers und das lezte dient zum Begräbnißplaz der Todten.

Der Handel zu Maſuah iſt noch ziemlich beträchtlich, ungeachtet aller Unbequemlichkeiten des geringen Umfanges der Inſel, der drükenden und ungerechten Regierung des Naybe. Alles wird aber ſehr langſam betrieben und mit einem kleinen Kapital verrichtet. Das Eigenthum iſt zu ungewiß und unſicher, als daß man es wagen dürfte, an einem Ort, wo die Hand der Gewalt ſich in alle Handlungen miſcht, viel in koſtbare Waaren zu ſteken.

Die Güter, welche man von der arabiſchen Seite hier einführt, beſtehen in blauer Baumwolle, ſurattiſchen Tüchern, Kermis genannt; feinen rothen, ſcharlachenen Tüchern von verſchiedenen oſtindiſchen Märkten, groben baumwollenen Zeugen aus Yemen, ungeſponnener Baumwolle eben daher

in

in Ballen, Venetianiſchen Glasknöpfen zu Roſenkränzen, Kriſtall, Trinkgläſern, Spiegeln und rothem Spießglaſe. Die drei lezten Artikel kommen in groſſer Menge aus Cairo, erſt in den Kaffeeſchiffen nach Jidda, und hernach in kleinen Barken nach Maſuah hinüber. Auf altes Kupfer wird viel gewonnen.

Maſuah war in alten Zeiten eine der vornehmſten Städte, wo ſich der Baharnagaſh aufhielt, der, war er nicht in Perſon da, ſeinen Stellvertreter, oder Lieutenant hier hatte. Im Sommer wohnte er etliche Monate auf der Inſel Dahalac, welche zu ſeinem Gebiet gerechnet ward. Er war nach dem Könige und dem Betwudet die vornehmſte und geachtetſte Perſon im Königreiche, denn ihm war Sendik und Nagareet — eine Pauke und Fahne — als Zeichen des höchſten Kommando zu führen erlaubt.

Unter der Regierung des Menas der von 1559 bis 1563 auf dem Thron ſaß — ward Maſuah erobert und gleich drauf ein Baſſa hingeſezt. Der Baharnagaſh ſchloß ein Bündniß mit dem türkiſchen Baſſa und trat ihm ein groſſes Gebiet ab, das einen Theil ſeiner Statthalterſchafft ausmachte. Darunter war Dobarwa, die Hauptſtadt ſeiner Provinz begriffen, die nur durch den Fluß Mareb von Tigre abgeſondert iſt. Seit der Zeit verlor dieſer Poſten ſein Anſehen. Der Sendik und Nagareet wurden ihm als Zeichen des höchſten Befehls genommen und ihm ward keine Stelle

mehr in der Rathsverſammlung erlaubt, wenn er nicht ausdrüklich vom Könige dazu verlangt ward. Er behält zwar ſein Vorrecht, mit Golde gekrönt zu werden, aber wenn er in ſeiner Ehrenſtelle eingeſezt wird, hängt man ihm einen Mantel um, der auf der einen Seite weiß und auf der andern Seite dunkelblau iſt, und der ihn krönende Offizier ſagt ihm dabei, was ihm widerfahren werde, wenn er dem geleiſteten Huldigungseid ſich gemäß bezeigt, welches die weiſſe Seite andeutet und was für Ungnade und Strafe im Fall der Verrätherei auf ihn warte, worauf die dunkle Trauerſeite zielet.

Auſſer der mit dieſer Stelle verknüpften Würde war ſie zugleich eine der einträglichſten. Weihrauch, Mirrhen, eine Art Zimmet, welche die Italiener Canella nennen, nebſt verſchiedenen Arten von Gummi und Farben, die insgeſammt koſtbar ſind und die der Strich vom Kap Gardefan bis Bilur hervorbringt, waren die ſchäzbaren Produkte dieſes Landes. Das Gebiet hat zwar eine anſehnliche Länge, iſt aber nirgends ſehr breit, dann es beſteht ſüdwärts von Hadeah bis Maſuah in einem Streifen, der von der See an ſelten über 40 Meilen breit iſt und von einer ſehr hohen Gebirgskette, die mit dem rothen und indiſchen Meere bis nach Maſuah parallel lauft, begränzt wird.

Hinter Azab fangen die Steinſalzgruben an, daraus Stüke von einem Fuß ins Gevierte gehauen werden und ſtatt des Silbergeldes in Abyſſinien dienen.

Von

Von Masuah zieht sich derselbe schmale Streif bis nach Suakem hinauf, ja die Berge reichen sogar bis an die Landenge von Suez, wenn gleich die Regen nicht bis dahin gehen.

Diese nordliche Provinz des Bagarnagasch heißt: Habab, oder das Land der Agazi, d. h. der Hirten. Sie reden eine einzige Sprache, welche sie Geez, oder die Sprache der Agazi nennen. Sie haben seit den ältesten Zeiten Buchstaben und Schriften unter sich gehabt und nie ist bis auf den heutigen Tag eine andere in Abyssinien eingeführt worden.

Seit die Türken aus Dobarwa und dem festen Lande von Abyssinien vertrieben worden sind, ist Masuah durch einen Naybe oder türkischen Statthalter regiert worden, der selbst zu den Hirten gehört, aber ein Muhamedaner ist. Kraft eines ehemaligen Traktats sollte der König die halben Einkünfte des Zollhauses zu Masuah haben, der Naybe aber dafür den Genuß von dem schmalen Strich des trokenen unfruchtbaren Landes Samhar bekommen, der von schwarzen Hirten, Shiho genannt, bewohnt wird und von Hamazen in Norden bis an den Fuß des Taranta in Süden reicht, allein er sezte sich durch die Gunst des Ras Michael, Statthalters von Tigre und Ministers, d. h. durch Bestechung und Intriken, in den Besiz von zwei grossen Grenzstädten Dixan und Dobarwa, wofür er jährlich einen geringen Pacht entrichtet. Dadurch wird der Staat natürlich

ſehr geſchwächt, wenn anders je ein Krieg mit den Türken ausbricht, wozu übrigens kein Anſchein vorhanden iſt.

Arkeeko, eine anſehnliche aus etwa 400 Häuſern beſtehende Stadt hinten in der Bai von Maſuah, kann gleich der Stadt Maſuah, ſeine Lebensmittel, wovon es ganz enthlößt iſt, nirgends anders, als aus dem gebirgichten Theil von Abyſſinien bekommen, denn der ganze platte Strich hinter beiden iſt nichts, als eine vollkommene Wüſtenei, wo ſich blos vom Novemb. bis April allerley herumziehende Horden aufhalten, welche ihr ſämtliches Vieh auf die abyſſiniſche Seite der Berge treiben, wenn dort in den übrigen ſechs Monaten die Regen fallen. Sobald ſich die Jahrszeit auf dieſe Weiſe umkehrt, bleiben ſie mit ihrem Vieh nicht länger in Samhar, oder dem Gebiet des Naybe, ſondern ſind in den Händen der Abyſſinier, zumal des Statthalters von Tigre und des Baharnagaſh, welche ohne ſich die Mühe und die Koſten zu machen, mit einer Armee nach Maſuah zu gehen, ſolches nur einſchlieſſen dürfen, ſo muß ganz Maſuah und Arkeeko verhungern.

Die Breite von Maſuah iſt 15° 35′ 5″ und die Länge oſtwärts vom Meridian von Greenwich 39° 36′ 30″. Die Stadt iſt ſehr ungeſund, ſo wie die ganze Küſte des rothen Meers von Suez bis Babelmandeb, vornehmlich aber zwiſchen den Wendezirkeln. Heftige Fieber, Nedad genannt, graßiren vornehmlich und ziehen gewöhnlich den dritten

dritten Tag den Tod nach sich. Erreicht der Kranke den fünften Tag, so erhohlt er sich blos durch Wassertrinken und dadurch, daß man ihn im Bette mit vielem kalten Wasser begießt, in welcher Nässe man ihn liegen läßt.

Die nächste, dicht bey Masuah liegende, abyssinische Provinz, ist so wol in Ansehung der Grösse als des Reichthums, der Macht und Würde, Tigre. Sie grenzt gegen Osten an das Gebiet des Baharnagash, von welchem sie durch den Marob getrennt wird, gegen Westen stößt sie an den Tacazze und macht von Morgen gegen Abend eine Breite von 120 Meilen und von Norden gegen Süden nah' an 200 aus. Dis ist ihre izige Lage. Die um sich greifende Gewalt hat alle Grenzen an dem westlichen Ufer des Tacazze aufgehoben, so wie diese Provinz auf der Ostseite verschiedene grosse Statthalterschaften z. B Enderta und Antalon und ein grosses Stük von des Baharnagash Gebiete verschlungen hat.

Was Tigre vorzüglich zu einer reichen Provinz macht, ist die Nähe des grossen Marktes, Arabien. Alle Waaren, die über das rothe Meer zu gehen bestimmt sind, müssen durch dieselbe, so daß der Statthalter die Wahl von allen Waaren hat, womit er einen Handel treiben will, die stärksten Sklaven, die schönsten Sklavinnen, das reinste Gold, die größten Elephantenzähne, alles muß durch seine Hände gehen. Ueberdiß kommen alle Feuergewehre, die seit vielen Jahren den Ausschlag

für die mächtigste Parthei gegeben, aus Arabien, kein einziges kann, ohne sein Vorwissen, verkauft werden und ohne daß er den Verkauf hat.

Diese Provinz ist eine der höchstgelegenen im Reiche, durchaus gebürgig, und gleichsam ein einziger Fels: doch ist die Höhe der Berge bei weitem nicht so beträchtlich, als man sie gemacht hat. Ich halte dafür, daß der Bernhardsberg in den Alpen eben so hoch, wo nicht höher, als der Lalanka, von dem ich noch reden werde, ist. Man erstaunt nicht sowol über die ausserordentliche Höhe der abyssinischen Berge, als vielmehr über ihre Menge und sonderbare Gestalten. Einige sind flach, schmal und viereckig, wie ein Heerdstein, oder Plätte und scheinen nicht Fuß genug zu haben, um sich gegen den Wind erhalten zu können. Andere sehen aus, wie Pyramiden, oder Obelisken, oder wie ein Prisma und einige, welches den sonderbarsten Anblik gewährt, wie umgekehrte Pyramiden mit der Spize auf der Erde und mit der Basis oben.

Man hat es hier weit mit dem Gerben der Häute gebracht, aber nur zu einer einzigen Absicht. Das Haar wird durch den Saft von zwei Pflanzen weggenommen, wovon eine zum Solanum Geschlecht gehört, und durch den Saft des Kol-quall, die beide im Ueberfluß in der Provinz wachsen. Im Färben sind sie hingegen noch sehr unerfahren. Die Pflanze Suf liefert die einzige Farbe, die sie haben, nämlich die gelbe. Um blaue Farbe zum Rand ihrer baumwollenen Zeuge zu bekommen,

drie-

drehen sie die blauen Fäden des Marowk, oder blauen Zeugs aus Syras aus und verweben sie hernach wieder mit den Fäden, welche sie mit Suf gefärbt haben.

In Tigre hält man das neunte Korn für eine gute Erndte. Das zehnte, oder von Erbsen das dritte, wird fast nie gewonnen. Der Boden besteht aus weisser mit Sand vermengter Lehm, oder Kleierde und hat ein so gutes Ansehen, als irgend einer, den ich gesehen. Der Abgang vom Ertrag der Erndte mag daher nicht sowol von der Unfruchtbarkeit des Bodens, als vielmehr von der unbeschreiblichen Menge der Feldrazen und Mäuse herrühren, welche das ganze Land überziehen und sich in den Rizen der Erde aufhalten. Um diese zu tödten, steken sie das Stroh in Brand, welches der einzige Gebrauch ist, den sie davon machen.

Das Vieh streift nach Belieben in den Bergen umher. Die Hirten zünden vor Eintritt der Regenzeit das Gras, Binsen und Gestrupp an und unmittelbar darauf schießt eine unglaubliche Menge Gras hervor. Weil die Berge sehr steil und unterbrochen sind, so weiden vornehmlich Heerden von Ziegen darauf.

Die Hauptstadt dieses Landes heißt Adowa und liegt am Abhange eines Hügels an der Westseite einer kleinen rings mit Bergen umgebenen Ebene. Der Name bedeutet einen Paß, oder Durchreise, weil hier alles von Gondar nach dem rothen Meere durchpassiren muß. Die Stadt besteht aus etwa

300 Häuſern, die aber einen gröſſern Raum einnehmen, als nöthig wäre, weil um jedes eine Einfaſſung von Heken und Bäumen geht. Sonſt war Adowa die Hauptſtadt nicht, ſondern wurde es erſt durch den gegenwärtigen Statthalter Ras Michael, deſſen Wohnhaus ſich von den übrigen blos durch ſeine Gröſſe auszeichnet, oben auf dem Hügel liegt und mehr einem Gefängniß, als einem Palaſte ähnlich ſieht, weil theils inwendig, theils umher über 300 Perſonen und darunter manche ſeit zwanzig Jahren in Eiſen geſchloſſen ſizen, meiſtens um Geld von ihnen zu erpreſſen. Der gröſte Theil ſizt, wie wilde Thiere in Keſigten und wird auch nicht anders behandelt. Die Stadt hat eine wichtige Manufaktur von groben baumwollenem Tuch, welches durch ganz Abyſſinien ſtatt Silbergeldes in Umlauf iſt. Zehn Weben, davon jede 16 Peek lang und 1 3/4 breit iſt, gehen auf eine Unze Geld. Die Häuſer ſind alle von rauhen Bruchſteinen und ſtatt des Mörtels mit Lehm gemauert. Kalk wird blos in Gondar gebraucht; er taugt aber nicht viel. Die Dächer ſind kegelförmig und mit einer Art von Riedgraſe gedekt, das etwas diker, als Weizenſtroh iſt. Man fängt ſie unten zu deken an und hört oben an der Spize auf. Die Stadt liegt unter dem 14° 7′ 57″ nördlicher Breite.

Nordöſtlich von Adowa, zwei Meilen davon liegt **Fremona**, ein ehemaliges Jeſuitenkloſter. Man ſieht die Ueberreſte davon auf dem platten Rüken eines ſehr hohen Hügels mitten in einer groſſen

groſſen Ebene. Das Kloſter hat faſt eine Meile im Umfang und iſt ſehr maſſiv von Steinen und Kalk gebaut. Auf den Seiten und Ecken hat es Thürme und ob man gleich übel damit umgegangen iſt, ſo ſtehen doch die 25 Fuß hohen Mauern noch ganz. Der Plaz wird durch Queermauern von gleicher Höhe in drei Abtheilungen getheilt. Alle Mauern haben Schießlöcher zu Musketen und bis auf den heutigen Tag iſt es bei weitem der feſteſte Plaz in Anſehung der Vertheidigung in ganz Abyſſinien. Es ſieht weit mehr einem alten Kaſtell, als einem Kloſter ähnlich.

Axum, das ehedem die Hauptſtadt von Abyſſinien geweſen ſeyn ſoll, liegt ſüdweſtlich von Adowa unter dem 14° 6′ 36″ nördl. Breite. Jenes iſt aber nicht wahrſcheinlich, weil die Abyſſinier nie eine Stadt bauten und auch im ganzen Lande keine Ruinen, die dis bezeugten, gefunden werden. Die Ruinen von Axum ſind ſehr ausgebreitet, beſtehen aber, wie die Städte alter Zeiten insgeſammt, aus öffentlichen Gebäuden. Auf einem viereckigten Plaz, der vermuthlich der Mittelpunkt der Stadt war, ſtehen 40 Obelisk, wovon keiner mit Hieroglyphen verſehen iſt. Sie beſtehen alle aus Einem Stük Granit. Auf der Vorderſeite des gröſten unter den Stehenden — denn zwei noch Gröſſere ſind umgefallen — iſt viel Bildhauerei in gothiſchem Geſchmak, doch plump und ohne Ordnung gemacht. Die Stadt mag etwa 600 Häuſer haben und liegt am Fuſſe des Hügels, wo ein kleiner

Söhne gegeben ward, drauf aber an einen rechtschaffenen Mann und braven Soldaten fiel.

Die Provinz Sire liegt in einer der schönsten Gegenden in der Welt und Poncet sezt sie den reizendsten Gegenden seines Vaterlandes Frankreich an die Seite. Sie liegt westlich von Axum und reicht von da bis an den Tacazze.

Die Stadt Sire liegt am Rande eines steilen engen Thals, wodurch der Weg geht, der kaum zu passiren ist. Die Stadt ist grösser, als Axum und hat die Gestalt eines halben Mondes. Alle Häuser sind von Lehm und mit Stroh gedekt, die Dächer kegelförmig, wie durchgängig in Abyssinien.

Sire ist wegen seiner groben baumwollenen Zeuge berühmt, welche in der ganzen Provinz Tigre für baares Geld passiren; sie gelten so viel, als eine Drachma; der zehnte Theil einer Wäkea Goldes, oder ungefehr einen Kaiserthaler das Stük, sie sind 1 1/4 Elle breit. Ausserdem werden Glasknöpfe zu Rosenkränzen, Nädeln, rohes Antimonium und zuweilen auch Weihrauch statt Geldes geachtet. Es hängt meistens vom Zufall ab, welche Artikel als gangbare Münze genommen werden. Lezterer wird oft gar nicht verlangt und in Ansehung der ersten gibt es Moden bei diesen barbarischen Völkern, da alle, ausgenommen die von einer gewissen Form, oder Farbe nicht zu gebrauchen sind. Die Breite von Sire fand ich auf 14° 4' 35''

35″ nördlich und die Länge oſtwärts vom Meridian zu Greenwich 38° 0′ 15″.

Ungeachtet der ſo ſchönen Lage von Sire herrſchten faule Fieber von der ſchlimmſten Art daſelbſt.

Sezt man über den Tacazze, der die Grenze zwiſchen Sire und Samen macht, ſo kommt man in die gebirgigte Provinz Samen. Eine groſſe Kette rauher Berge, darunter der Judenfels der höchſte iſt, zieht ſich von den ſüdlichen Gegenden der Provinz Tigre bis faſt nach Waldubba hinab, welches das heiſſe, platte Land iſt, das auf der Norde ſeite die Grenze Abyſſiniens ausmacht. Sie beträgt etwa 80 Meilen in der Länge und iſt an wenig Stellen 30 breit und an manchen weit ſchmäler. Die Juden haben ſie gröſtentheils im Beſiz, deren König und Königinn (Gideon und Judith) die ihrer Sage nach aus dem Stamme Juda entſproſſen ſind, immer noch ſeit uralten Zeiten ihre Religion und alte, unumſchränkte Herrſchaft hier behaupten.

Hauza iſt eine groſſe, von vielen Dörfern formirte Stadt, und liegt ſehr angenehm zwiſchen Bergen von mancherlei auſerordentlichen Geſtalten. Einige ſtehen gerade da, wie Säulen, einige ſind oben ſpizig und unten breit, und einige wie Kegel. Die meiſten ſind unzugänglich, geben in Kriegszeiten ſichere Zufluchtsörter ab und werden durch ſchmale, Getraidetragende Ebenen von einander getrennt. Hauza bedeutet ſo viel, als angenehme Empfindung, oder Vergnügen, welcher Name viel-

leicht von der Lage des Landes herrührt. Der Ort wird hauptsächlich von mahomedanischen Kaufleuten bewohnt und weil er gleichsam die Niederlage zwischen Massuah und Gondar ist, so gibt es einige von ansehnlichem Vermögen hier.

Nordostwärts von Tigre liegt die Provinz **Begemder**, die an **Angot** grenzt, dessen Statthalter Angot Ras heißt, izt aber bis auf etliche wenige Dörfer von den **Gallas** erobert ist.

Die Provinz Begemder ist nach Tigre die mächtigste in ganz Abyssinien und am reichlichsten mit allem versehen.

Auf der Südseite und parallel mit ihr strekt sich **Amhara** hin und wird durch den Fluß **Bashilo** von ihr getrennt. Beide Provinzen werden auf der Westseite von dem Nil begrenzt. **Begemder** hat in der größten Länge etwa 180 Meilen und 60 in der Breite, die bergige Provinz Lasta mitgerechnet, welche zuweilen von jener abhängt, aber oft Rebellionen versucht. Man hält die Einwohner für die besten Soldaten in Abyssinien, sie sind lang und stark, aber grausam und unzivilisirt, daher man sie insgemein im Reden und Schreiben die Bauern und Barbaren von Lasta nennt. Dem Könige bezahlen sie 1000 Unzen Goldes.

Verschiedene kleine Provinzen sind izt von Begemder abgerissen, als **Faggara**, ein schmaler Streif von Süden nach Norden, etwa 35 Meilen lang, zwischen Emfras und Dara, und 12 Meilen breit von Osten gegen Westen, oder von den Bergen in

Begem-

Begember bis an den See Tzana. An dem Nordende davon liegen zwei kleine Statthalterschafften Dreeda und Karoota, der einzige Boden in ganz Abyssinien, der Wein hervorbringt, welchen die Kaufleute nach Kaffa und Narea im Lande der Gallas verhandeln. Wir reden von diesen Gebieten, wie sie nach der Regel seyn sollten. Wenn aber ein mächtiger Statthalter in der Provinz Begember ist, so achtet er nicht auf das Recht der kleinen, sondern vereinigt alles mit seiner Provinz.

Auf Begember beruht die Stärke der abyssinischen Reuterei. Man sagt, daß es, Lasta mitgerechnet, 45000 Mann aufbringen kann, aber dies ist sehr übertrieben. Die Soldaten sind ungemein gut, wenn sie mit ihrem General und der Ursache des Kriegs zufrieden sind; sonst kann man sie leicht uneinig machen und theilen, denn es herrscht beständig vielerlei Privatinteresse unter ihnen, welches, wie man glaubt, absichtlich von der Regierung unterhalten wird. Das Land hat sehr schönes Rindvieh aller Art; die Berge sind voller Eisengruben, aber nicht so steil und felsigt, auch nicht so häufig, wie in andern Provinzen, Lasta ausgenommen. Man findet einen Ueberfluß an allen Arten Wildprett und Geflügel.

Das südliche Ende der Provinz in der Nachbarschaft von Nefas Muda ist von auserordentlichen Schlünden durchschnitten, die vermuthlich durch grosse Fluthen entstanden sind, wovon die Geschich-

te aber nichts meldet. Dies ist die starke Vormauer gegen die Einfälle der Gallas, die schon oft vergebliche Versuche gemacht haben, sich hier festzusezen. Ganze Stämme sind bei diesen Versuchen ausgerottet worden.

Bei vielen abyssinischen Provinzen bedarf es blos in Gunst zu stehen, um eine Statthalterschaft zu erhalten, andere werden armen Edelleuten gegeben, um sich durch Erpressungen zu bereichern und wieder in gute Vermögensumstände zu sezen. Aber die Wichtigkeit von Begember ist zu entschieden für den Staat; es liegt der Hauptstadt so nahe und muß sie so unaufhörlich mit Lebensmitteln versorgen, daß man die Regierung dieser Provinz nur blos Personen von hohem Range, Familie und bekanntem Karakter anvertraut, die beständig eine ansehnliche Zahl Truppen auf den Beinen und in guter Ordnung erhalten können.

Gleich daran stößt Amhara zwischen den beiden Flüssen Bashilo und Geshen. Die Länge dieser Provinz beträgt von Osten gegen Westen ungefehr 120 Meilen und die Breite etwas über 40. Sie ist sehr bergigt und voller adelichen Familien. Die Männer werden für die schönsten und tapfersten in Abyssinien gehalten. Man glaubt, daß sie mit den gewöhnlichen Waffen, Lanzen und Schilden einer noch einmal so starken Anzahl von andern Soldaten im Königreiche überlegen sind. Ausserdem trug ehemals zum Ansehen dieser Provinz der hohe Berg Geshen, oder der grasigte Berg viel bei,

worauf

worauf man die königlichen Prinzen sonst gefangen hielt, bis sie im Kriege gegen das Königreich Adel überfallen und ermordet wurden.

Zwischen den Flüssen Geshen und Samba liegt die niedrige, ungesunde, obgleich fruchtbare Provinz Walaka und noch weiter gegen Süden Ober-Shoa. Diese Provinz, oder vielmehr, dieses Königreich ward dadurch berühmt, daß es dem einzigen übrigen Prinzen aus dem Hause Salomons zur Zuflucht diente, indem er auf den Felsen von Damon flüchtete, als Judith seine sämmtlichen Brüder um das Jahr 900. ermordete. Hier blieb die königliche Familie 400 Jahre lang in Sicherheit und vermehrte sich, bis sie wieder auf den Thron gesezt ward. Von der Zeit wurden den Einwohnern dieser Provinz, so lange der König im Süden seines Reiche residirte, vorzügliche Gnadenbezeugungen und Liebe erwiesen und als er wieder nach Tigre zurückkehrte, überließ er sie stillschweigend ihrer eignen Regierungsform.

Amha Yasous, der izige Fürst stammt in gerader Linie von dem Statthalter ab, der den König zuerst als solchen anerkannte und ist vermöge der Nachsicht unumschränkter Herr der Provinz. Um sich so unabhängig und so abgesondert, als möglich von dem übrigen Abyssinien zu erhalten, hat er die ihm sonst zugehörige Provinz Walaka aufgeopfert und den Gallas abgetreten, die auf sein Verlangen Shoa von allen Seiten umgeben haben. Aber Shoa ist voll von den tapfersten und besten

Reutern, die auch ohne Vergleich in ganz Abyſſinien am beſten ausgerüſtet ſind und ſobald es ihnen einfällt, die Gallas verjagen können. So ſicher und unabhängig der Fürſt auch izt iſt, ſo hält er es doch mit dem Könige und iſt noch, wie immer ein Freund der Monarchie. Geräth der König in auſſerordentlich unglückliche Lagen, ſo ſteht er ihm immer mit Gold und Truppen bei und dieß zwar über die ehemaligen Kräfte ſeiner Provinz. Dieſes Shoa rühmt ſich auch damit, daß Tecla Haimanouth, der Wiederherſteller der Linie Salomons, der Stifter des Kloſters und Ordens der Mönche von Debra Libanos und der Macht und des Reichthums des Abuna und der abyſſiniſchen Geiſtlichkeit überhaupt, aus dieſer Provinz gebürtig war.

Gojam iſt von Nordoſt nach Südoſt etwa 80 Meilen lang und 40 breit. Es iſt ein flaches Land und beſteht aus lauter Viehtriften, hat wenige, aber ſehr hohe Berge, die meiſtens auf der Südſeite am Ufer des Nils liegen, welcher die Provinz umgibt, ſo daß, wenn ſie jemand umgehen wollte, der Nil allemal linker Hand bleibt, von da, wo er ſüdwärts läuft, wenn er aus dem See Tzana kommt, bis er ſich nordwärts dreht und durch Fazuclo nach Sennaar und Egypten läuft.

Gojam iſt mit Viehheerden angefüllt, welche die größten in dem hochliegenden Theil Abyſſiniens ſind. Die Männer werden als Soldaten gar wenig geachtet, aber das Land iſt ſehr volkreich. Die

Jeſui-

Jeſuiten hatten ſich in verſchiedenen Klöſtern in der ganzen Provinz eingeniſtet und werden nirgends halb ſo verabſcheut. Die Mönche in Gojam ſind vom Orden des heiligen Euſtathius; man könnte ſie nach engliſcher Art die niedrige Kirche nennen. Sie haben einen groſſen Hang zu Religions-Zänkereien und Unruhen, deswegen bedienen ſich die Mißvergnügten, die gar keine Religion haben, ihrer insgemein als Werkzeuge zu ihren Abſichten.

In Südoſten ſtößt **Damot** an das Königreich Gojam. Es grenzt gegen Oſten an den **Temcy**, gegen Weſten an den **Gult**, gegen Süden an den Nil und gegen Norden an die hohen Berge **Amid-Amid**. Die Provinz beträgt von Norden gegen Süden etwa 40 Meilen in der Länge und von Oſten gegen Weſten etwas über 20 Meilen. Aber die ganze vom Nil umfloſſene Halbinſel wird überhaupt **Gojam** genannt, wenn man eine Linie vom ſüdlichen Ende des Sees Tzana herunter nach Mine zieht, wo man den Fluß auf dem Wege nach Narea paſſirt.

Es iſt zum Erſtaunen, daß die Jeſuiten, ungeachtet ihres langen Aufenthaltes in Gojam, die Lage des benachbarten Landes **Damot** nicht kannten, ſondern es ſüdwärts vom Nil ſezten.

Auf der andern Seite der Berge Amid-Amid liegt die Provinz der **Agows** und wird auf der Oſtſeite von dieſen Bergen begrenzt, auf der Weſtſeite von Bure, Umbarba und dem Lande der

Gonga, auf der Südseite von Damot und Gafat und auf der Nordseite von Dingleber.

Alle Länder von Abbo, z. B. Goutto Arooſt und Wainadega wurden ehemals von Agows bewohnt; gegenwärtig iſt der ganze Strich Maitſha d. i. das platte Land zu beiden Seiten des Nils theils durch den Krieg mit den Gallas jenſeits des Nils, theils durch ihre eignen unaufhörlichen Rebellionen ganz unbewohnt und zuletzt einigen Kolonien friedlicher Gallas, vornemlich den Diawi eingeräumt worden, welche das ganze platte Land bis an den Fuß der Berge Aformaſha, ſtatt der ehemaligen Beſitzer der Agows bewohnen.

Die Provinz Maitſha wird entweder in eigentlichem Verſtande, oder weitläufiger genommen. Das eigentliche Maitſha wird auf der Weſtſeite vom Nil und gegen Süden vom Jemma, der es von Goutto ſcheidet, begränzt. Auf der andern Seite des Amid-Amid Gebirges machen die Provinz Damot, in Süden Gojam, gegen Oſten und Norden der Abay und Nil die Grenze. Dis iſt Maitſha im engen Verſtande. Aber im weitläufigen verſteht man einen groſſen Strich Landes auf der Weſtſeite des Nils darunter, welcher in Norden bei Sangraber anfängt und in Weſten bei den Agows aufhört und Atcheffer nebſt Arooſſi bis an die Ufer des Nils begreift.

Die Provinz wird von 99 Shums regiert und gehört zu dem Poſten eines Betwudet, dem ſie 2000 Unzen Goldes entrichten muß.

Die

Die Einwohner ſtammen urſprünglich von den auf der Weſtſeite von Abay wohnenden Gallas. Als Yaſous der erſte, oder der Groſſe, der von 1680 — 1704 regierte, mit dieſem Volke in Krieg begriffen war, das unter vielen der vorigen Regierungen die Provinzen Gojam, Damot und vornehmlich Agow verheeret hatte und über den Nil ging, fand er ſie unter einander uneinig. Er drang, weil er allenthalben ſiegreich war, nachdem ſich die ſchwächſte Parthei mit ihm vereinigt hatte, bis nach Narea, von und auf dem Rückmarſche ſezte er dieſe Gallas in Maitſha feſt und wies ihnen zum Theil das Land längs dem Nil an, um die Päſſe zu verwahren. Seine Nachfolger folgten dieſem Beiſpiel zu verſchiedenen Zeiten. Sie räumten ihnen zum Theil Maitſha, zum Theil die Ufer des Nils in Damot und Gojam ein, wo ſie zum Chriſtenthum bekehrt wurden, wenigſtens zu einem ſolchen, zu dem man ſich durchgehends in Abyſſinien bekennt. Sie haben ſich ſtark vermehrt und beliefen ſich wenigſtens vor dem Kriege im Jahr 1768 auf 15000 Mann, darunter 4020 zu Pferde waren.

Die Hauptſtadt von Maitſha heißt Ibaba. Hier iſt ein Haus, oder ein kleines, dem Könige zugehöriges Kaſtel. Sie iſt eine der gröſten Städte in Abyſſinien und gibt Gondar ſowol in dieſem Punkte, als im Reichthum wenig nach. Sie hat alle Tage einen Markt. Sie wird durch einen Ibaba Azage regiert, deſſen Stelle 600 Unzen

Goldes einträgt und gemeiniglich dem Vornehmſten in Maitſha gegeben wird, um ſeiner Treue gegen den König verſichert zu ſeyn, weil ein anſehnlicher Strich Landes zu dieſer Stelle gehört.

Die Gegend um Ibaba iſt die angenehmſte und fruchtbarſte nicht nur in Maitſha, ſondern in ganz Abyſſinien, zumal das Stück, welches Kollela heißt, zwiſchen Ibaba und Gojam.

Obgleich Maitſha als ein Anhang zu dem Poſten des Betwudet, der der erſte nach dem König iſt, gehört und von ihm regiert wird, ſo hat es doch noch eine beſondere politiſche Verfaſſung für ſich. Die 99 Shums, davon jeder zu einer beſondern Familie der Gallas gehört, wählen auf eben die Art, wie die heidniſchen Gallas, von denen weiter unten ſo wie von den Shangallas eine Schilderung folgen wird, alle 7 Jahre einen König, mit allen Ceremonien, die ehemals, als ſie noch Heyden waren, beobachtet wurden. Dieſe Häupter, oder Regenten haben weit mehr Einfluß auf ſie, als der König, oder der Betwudet; ſie ſind daher auch beſtändig in Rebellion begriffen, welches ihre Anzahl ſehr vermindert hat, die ſich izt nicht über 10000 Mann beläuft, nachdem der königliche Feldherr Ras Michael ihre Wohnungen zerſtöhrt, ihre Weiber und Kinder in die Sklaverei geführt und an Mahometaniſche Kaufleute verhandelt hat, die ſie nach Maſuah und von da nach Arabien geſchleppt haben.

Die

Die Häuſer in Maitſha ſind von einer ganz beſondern Bauart. Der erſte Beſizer wählt ein Feld, welches er vermittelſt zweier Heken von dornigten Acacienzweigen nach Belieben in drei, oder vier Theile theilt; wir wollen vier annehmen. In dem Winkel, oder im Durchſchnitt der beiden Heken bauet er ſeine kleine Hütte und nimmt ſo viel von dem Winkel dazu, als ihm beliebt. Seine drei Brüder, wenn er deren ſo viel hat, nehmen jeder einen der drei übrigen Winkel ein; hinter dieſen bauen die Kinder ihre Häuſer, und ſchlieſen das Ende von ihres Vaters Wohnplaz durch einen andern ein, welcher gemeiniglich kürzer wird, weil er breiter iſt. Sind nun ſo viele Häuſer angelegt, als ihre Abſicht war, ſo umgeben ſie das Ganze mit einem diken, faſt undurchdringlichen Gehau, oder einer Dornheke und die ganze Familie wohnt unter einem Dache und iſt bereit, ſich beim erſten Lärm einander beizuſtehen. Sie haben nichts weiter zu thun, als zu ihrer Wohnung hinauszugehen und ſich, da ſie gleich beiſammen ſind, in ein Korps zu formiren. Sie werden aber leicht durch einen ſtärkern Feind zerſtreut, denn man darf nur den troknen Zaun und das umher wachſende Rohr anzünden, welches gleich das meiſt aus Stroh beſtehende Haus ergreift. Sie haben eine ſolche Furcht vor den Kinderblattern, die ſich ſelten öfter, als in 15 bis 20 Jahren einmal einfinden, daß wenn ein Haus davon angeſtekt iſt, die Nachbarn, welche wol wiſſen, daß es ſich über die gan-

ze Kolonie verbreitet, es des Nachts umgeben und anſteken. In einer Minute iſt es niedergebrannt, indeß die unglüklichen Einwohner, die ſich zu retten ſuchen, mit Lanzen und Miſtgabeln durch ihre eigenen Freunde und Nachbarn in die Flammen zurükgeſtoſſen werden, ohne daß Beiſpiele ſich fänden, daß ſie einen Einzigen am Leben gelaſſen hätten.

Maitſha troknet wegen des platten Bodens nicht ſo geſchwinde nach der Regenzeit aus, es iſt daher allerwärts fruchtbar und an manchen Stellen gar moraſtig. Es bringt wenig, oder gar kein Getraide hervor, ſondern erhält ſich blos durch eine Pflanze Enſete genannt, welche den Einwohnern das ganze Jahr hindurch eine geſunde und wolſchmekende Speiſe liefert. Ueberdiß hat die Provinz einen Ueberfluß an ſchönem groſſen Rindvieh und eine Pferdezucht, die aber nicht ſonderlich iſt.

Auf den Bergen oberhalb Maitſha liegt das Land der Agows, welches ungeachtet der häufigen ausgeſtandenen Verheerungen noch immer die reichſte Provinz von Abyſſinien iſt. Es umgibt das obenbeſchriebene Land ringsumher von Aformasha bis Quaquera, wo die beiden groſſen Flüſſe Kelti und Branti entſpringen. Man nennt ſie die Agows von Damot wegen der Nähe dieſer Provinz, zum Unterſchied der Agows von Laſta, die Tcheraz-Agow von Tehera, der Hauptſtadt eines Stammes und Diſtrikts in der Nähe von Laſta und Begemder heiſſen.

Weiter

Weiter unten werde ich eine Schilderung sowol dieser Völker geben, als auch von denen von Lasta sprechen.

Die **Gafats** bewohnen einen kleinen Strich, der an die Gallas stößt; sie haben eine besondere Sprache, so wie auch die Gallas; sie machen eine grosse Nazion aus.

Von Dingleber an, längs dem See unterhalb den Bergen, welche die Grenze von Gunsgue und Kuara ausmachen, heißt alles Land **Dembea**. Der niedrige flache Boden dieser Provinz südwärts von Gondar und die kleine hochliegende Provinz **Woggora** auf der Ostseite werden ganz mit Weizen besäet und machen den Kornboden von Abyssinien aus. Dembea scheint vormals ganz von dem See überströmt gewesen zu seyn; allenthalben trift man untrügliche Merkmale davon an, so daß diese grosse Fläche Wassers sichtbar in Abnahme begriffen ist und dis stimmt mit dem überein, was man von grossen stehenden Teichen oder Seen in der Welt überhaupt wahrnimmt.

Die Provinz **Dembea** liegt rund um den See **Tzana** und ist das fruchtbarste und angebauteste Stück von Abyssinien. Sie ist ganz platt und vermuthlich durch die Abnahme des Wassers in dem See entstanden, der ehemals wol einen viermal so grossen Umfang gehabt zu haben scheint. Allein so fruchtbar Dembea auch ist, so hat es doch eine Unbequemlichkeit, der alle flache Länder in diesem Klima unterworfen sind. Ein tödliches

Fieber

Fieber wütet vom März bis den 8ten Novemb. da angenehme Regen einfallen, worauf sodann das Fieber aufhört.

Auf der Südseite des Sees erhebt sich das Land zu einem felsichten Vorgebirge, welches eine Halbinsel formirt, die sich weit in den See hineinzieht. Man kan nichts schöneres sehen, als dies kleine Gebiet, das sich etwas, aber nicht bis zu einer unschiklichen Höhe über die Wasserfläche erhebt, welche es überall, ausser gegen Süden umgibt. Das Clima ist reizend und hier toben jene Fieber nicht. Der Prospekt des Sees und der entfernten Berge ist so beschaffen, daß man sich in Europa keinen Begriff von dieser Pracht machen kann und die Natur scheint diesen Plaz zum Vergnügen, zur Gesundheit und zur einsamen Stille geschaffen zu haben.

Dembea wird auch **Atte-Kolla**, des Königs Nahrung, oder Unterhalt genannt, weil der Ertrag davon zum Unterhalt des königlichen Hofstaates bestimmt ist. Der Statthalter davon heißt Cantiba. Es ist ein einträglicher Posten, der aber nicht zu den hohen Kronbedienungen gerechnet wird und auch keinen Siz im königlichen Rath gewährt.

Woggora wimmelt von grossen Ameisen und erstaunlichen Heeren von Razen und Mäusen, die eine unglaubliche Quantität Getreide verzehren. Zu diesen Plagen kommt noch die einer schlechten Regierung, die schnell alle Vortheile zernichtet, die

die ſie von der Natur, dem Klima und ihrer Lage erndten.

Der Waizen in dieſer Provinz iſt nicht gut, und das Brod davon wird weit weniger geſchäzt als das von dem Waizen aus Dembea; vermuthlich weil dieſe Provinz niedrig, jene aber hoch liegt.

Südwärts von Dembea liegt Kuara, eine ſehr bergigte Provinz, die an das Land der Shangallas, oder eines ſchwarzen heidniſchen Volkes ſtößt; ſie heiſſen Gengas und Guba und ſind die Macrobii der Alten. Man ſieht viel Gold in dieſer ſehr ungeſunden Provinz, das aber nicht im Lande ſelbſt ſich findet, ſondern aus der Nachbarſchaft von den heidniſchen Völkern, den Guba, Nuba und Shangalla gebracht wird. Kuara bedeutet in der Sprache der Shangallas die Sonne und Beja — das iſt, Atbara und der daran ſtoſſende niedrige Theil von Sennaar das Land der Hirten — heißt der Mond. Dieſe Benennungen ſind noch Ueberbleibſel des ehemaligen Aberglaubens.

In den niedrigen Gegenden von Kuara gegen Sennaar hin, trift man eine Niederlaſſung ſchwarzer Heiden an, die Ganjar heiſſen. Sie beſtehen meiſtens aus Reutern, die von der Jagd und den Plünderungen der Araber von Atbara und Fazuclo leben. Ihr Urſprung iſt folgender:

Nach dem Einfall der Araber, wie Muhammed erſchienen war, liefen die ſchwarzen Sklaven von ihren Herren den Hirten und ſchlugen ihre

Wohnun-

Wohnungen hier auf, wo sie sich nicht sonderlich vermehrten, ausser durch allerlei sich einfindendes liederliches Gesindel und entlaufene Sklaven, die aus den beiden Königreichen kamen. Sie stehen überhaupt unter dem Befehl des Statthalters von Kuara.

Dieser Statthalter ist einer von den hohen Kronbedienten; als Generallieutenant des Königs hat er unumschränkte Gewalt in seiner Provinz und führt Sendik und Nagareet. Seine Pauken sind von Silber. Er hat das Vorrecht, sie auch im Durchmarsch durch die Stadt schlagen zu lassen, welches kein Statthalter einer Provinz thun darf. Blos des Königs Nagareets oder Pauken dürfen hier oder in jeder andern Stadt wo sich der König aufhält geschlagen werden; aber der Stadthalter von Kuara ist berechtigt, die Trommeln bis an den Fuß der äussern Treppe des königlichen Palastes rühren zu lassen. Dieses Vorrecht rührt von dem guten Betragen des ersten Befehlshaber her, dem es David II, Degami David genannt, als er die Provinz von den alten Einwohnern, den Hirten eroberte, gestattete und solches mit diesem Posten verknüpfte.

Narea ist die südlichste Provinz des abyssinischen Reichs, wird aber immer von eingebohrnen Fürsten des Landes, welche Beneres heissen, regiert. Sie liegt gleich einer Festung mitten in einer Ebene. Viele Flüsse, die unter dem dritten und vierten Grad der Breite entspringen, breiten

sich

ſich aus Ermangelung des nöthigen Falles über dieſes flache Land aus, ſtocken und verurſachen groſſe Sümpfe von Süd gen Oſten, bis nach Norden und Nordweſten.

Narea iſt ganz mit Gallas umgeben, vornehmlich auf der Südoſt und Nordſeite. Gegen Weſten liegt eines der unbekannteſten Länder von Afrika. Die Einwohner treiben einen kleinen Handel mit Melinda am indiſchen Meere und mit Angola am weſtlichen Weltmeere, vermittelſt der dazwiſchen wohnenden Völker. Das Königreich wird von dem ihm zunächſt gelegenen Mohrenland reichlich mit Gold verſehen. Einige behaupteten, die Einwohner hätten ſelbſt Goldgruben, aber ich habe erfahren, daß es vornehmlich aus Gegenden gebracht wird, die nach dem atlantiſchen Meere zu liegen.

Am Rande ebengenannter Sümpfe, zunächſt an Narea iſt alles mit Kaffeebäumen bewachſen, welches, wo nicht die einzigen, doch die gröſten hier bekannten Bäume ſind. Alsdenn kommt das bergichte Land des eigentlichen Narea, welches hin und wieder kleine ungeſunde, aber ungemein fruchtbare Thäler hat. Gleich daran ſtößt das mehr bergichte Land von Caffa, welches gar keinen platten Boden hat. Die Einwohner ſollen unter einem beſondern Fürſten ſtehen. Sie wurden zur Zeit des Melec Segued, der von 1605 — 1632 regierte, etwas ſpäter, als die Einwohner von Narea zum kriſtlichen Glauben bekehrt. Die Gallas haben

ſich in der ganzen platten Gegend bis an den Rand der Sümpfe feſtgeſezt und dadurch ſeit vielen Jahren die Verbindung mit Abyſſinien unterbrochen, ſo daß es mit ihrem Beharren in der kriſtlichen Religion ziemlich ungewiß und mißlich ausſieht, weil es ihnen an Büchern und Geiſtlichen zum Unterricht fehlt.

Die Nareaner, welche die höchſten Gegenden ihres Landes bewohnen, ſind unter allen Abyſſiniern am hellſten von Farbe: die aber unten am Rande der Sümpfe leben, ſind völlig ſchwarz und haben die Geſichtszüge und das wollichte Haar der Negern, da jene in dem hohen Lande von Narea und noch mehr die Bewohner der erſtaunlichen Berge von Caffa nicht einmal ſo dunkel von Farbe ſind, als die Neapolitaner und Sicilianer.

Sowol das hohe, als niedrige Land von Narea iſt mit Vieh, Getraide und allen Arten von Lebensmitteln reichlich verſehen. Gold, welches nach dem Gewichte verkauft wird, iſt der Maasſtab des Handels in dem Innern des Landes; aber grobe Baumwollene Zeuge, Spiesglas, Kügelchen zu Roſenkränzen, Weihrauch ſind die Artikel, womit ſie ihren auswärtigen Handel nach Angola und den Staaten am atlantiſchen Meere führen.

Die Nareaner ſind ungemein tapfer. Sie ſind zwar überwunden und aus dem platten Lande vertrieben worden, aber daran war die groſſe Menge ſchuld, indem eine Nazion nach der andern über ſie herfiel, die viele Pferde hatten, wovon ſie gar

nichts

nichts wissen. Izt, da sie auf ihre Berge eingeschränkt und mit Sümpfen und Waldung umgeben sind, verachten sie alle fernere Anfälle der Gallas und jagen sie von ihren Grenzen zurük, wenn sie zu nahe kommen.

Werden bei diesen Scharmüzeln, oder kleinen räuberischen Einfällen Nareaner gefangen, so verkaufen sie die mahometanischen Kaufleute in Gondar. In Konstantinopel, Indien und Cairo werden die Weiber, als Sklavinnen betrachtet, allen andern in der Welt vorgezogen und die Männer hält man für treu, arbeitsam und verständig. Beide Geschlechter zeichnen sich wegen ihres muntern und liebreichen Karakters aus und sind ihren Herren bei guter Begegnung mit standhafter Treue zugethan. Die Sprache von Narea und Caffa ist diesen Ländern ganz eigen und kein Dialekt von irgend einer benachbarten Nazion.

Narea scheint das höchste Land in der Halbinsel Afrika zu seyn, so daß die Flüsse hier anfangen, wechselsweise gegen das Vorgebirg der guten Hoffnung und das mittelländische Meer zu laufen. Der Abhang ist anfangs auf jeder Seite sehr gering. In den nächsten Breiten, das ist 4 Grad auf jeder Seite der Linie, regnet es beständig, so daß diese Flüsse, wenn gleich nicht sehr schnell, doch allezeit voll sind.

Die Provinz **Ras el Feel** bestand ehedem aus 39 Dorfschaften; alle Araber aus Atbara begaben sich dahin mit Butter, Honig, Pferden, Gold und

mancherlei andern Waaren. Der Shekh von Atbara an der Grenze von Sennaar lebte mit dem Shekh von Ras el Feel beſtändig in gutem Vernehmen, und ſchikte ihm alle Jahre ein Pferd, zwey Raſirmeſſer und zwey Hunde, wogegen ihm dieſer einen Mauleſel und eine Sklavin gab. Die Folge dieſes gegenſeitigen guten Vernehmens war, daß alle zwiſchen ihnen wohnende Araber im Zaum und bey ihrer Schuldigkeit erhalten wurden.

Ras el Feel iſt, wie ich glaube, eines der heiſſeſten Länder in der bekannten Welt. Den 1. Merz Nachmittags um 3 Uhr ſtand der Farenheitſche Thermometer im Schatten auf 114°, welches bei Sonnenaufgang 61° und beym Untergang 82° wieß. Gleichwohl machte dieſe erſtaunliche Hize keinen Eindruck auf unſer Gefühl. Die Abende ſchienen uns vielmehr kühl und wir konnten um Mittag jagen. Das bemerkte ich wenigſtens in dieſem ſchwülen Lande beſtändig, daß die groſſe Hize, welche das Wetterglas andeutete, nie eine derſelben angemeſſene Wirkung auf unſere Empfindung hervorbrachte.

Ras el Feel bezahlte ehemals 400 Unzen Goldes, welches 4000 Tonnen in England ausmacht.

Die Shangalla, umgeben die Grenze Abyſſiniens von Nordnordweſt und Nordoſt und ziehen gleichſam einen 60 Meilen breiten Gürtel darum. Die Abyſſinier nennen dieſen breiten Strich Kolla, oder das heiſſe Land — Kolla bedeutet aber auch die Hölle bei ihnen. —

In

In diesem Gürtel sind um des Handels willen gleichsam zwei Oefnungen, oder Durchschnitte, davon der eine durch Ras el Feel gemacht und durch Fremde besezt worden ist, um die Shangallas in Furcht zu erhalten. Hier waren ehedem die Zollhäuser zum Vortheil beider Länder angelegt, die aber durch eine unpolitische Unternehmung Yasous gegen Sennaar unterbrochen worden sind.

Ras el Feel theilt diese Nazion von wollhaarigen Negern in zwei Theile. Die eine wohnt westwärts unter Kuara, gränzt an Fazuclo — ein Stük vom Königreich Sennaar — und an das Land der Agows. Dis sind die Shangallas, welche einen Handel mit Gold treiben, das sie in der Erde finden, wenn Waldströme von den Bergen herunterstürzen, weil man keine eigentliche Goldgruben, noch sonst eine Art Gold zu sammeln in ihrem Lande antrifft. Eben so wenig wird in Abyssinien Gold gefunden, so zuversichtlich es auch behauptet worden; es wird auch aus keiner andern Gegend Gold in dieses Königreich gebracht, als aus der, wovon izt die Rede ist.

Die andere Nazion an den Grenzen von Kuara hat Ras el Feel in Osten. Die Eingebohrnen heissen Ganjar, eine zahlreiche und furchtbare Nazion von Jägern, die aus etlichen tausend Reutern besteht. Sie sind gebohrne Feinde von Ras el Feel. Auf beiden Seiten ist schon viel Blut vergossen worden, wenn sie einander in ihr Land fielen, die Männer ermordeten und die Weiber mit

ſich in die Sklaverei führten. Ihr Urſprung ſoll folgender ſeyn. Als die Funge, oder die ſchwarze Nazion, die izt Sennaar in Beſiz hat, die Araber aus dieſem Lande verjagten, entflohen die ſchwarzen Sklaven, die damals im Dienſte der Araber ſtanden und nahmen die Diſtrikte, die ſie noch bewohnen, in Beſiz.

Ihr Oberhaupt führt den Namen Sheba, welches ſo viel, als der alte Mann heißt. Sie heiſſen ſeinen Wohnſiz Cashumo, die Abyſſinier von Kuara hingegen Dendy Kolla.

Narea, Ras el Feel, Tchelga und weiter hin bis Tcherkin machen das Grenzland aus. Es wird gänzlich von Mahometanern bewohnt. Die Regierung wird gemeiniglich einem Ausländer, oft auch einem Mahometaner übertragen; aber einer von dieſer Religion iſt allemal Vizeſtatthalter. Hier werden deßwegen Truppen gehalten um die gutgeſinnten Araber und Hirten, die von Abyſſinien abhängig bleiben, gegen die Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn der Araber in Sennaar zu ſchüzen und um durch dieſe gutgeſinnten Araber und Hirten ſich eine beſtändige Rekrutirung von Pferden für die königliche Armee zu verſchaffen. Es iſt ein unfruchtbarer ſchmaler Strich Landes, der ſehr heiß, ungeſund, voll diker Waldungen und blos zur Jagd tauglich iſt. Die Einwohner beſtehen aus Flüchtlingen von allerlei Nazionen und ſind meiſtens der mahometaniſchen Religion zugethan, aber dreiſte und erfahrne Reuter, die ſich keiner andern

Waffen,

Waffen, als eines breiten Schwertes bedienen, womit sie die Elephanten und Rhinozerosse angreifen.

Es gibt noch viele andere kleine Provinzen, welche gelegentlich zu Statthalterschaften geschlagen und auch wieder davon getrennt worden. Zum Beispiel: Guesgue ostwärts von Kuara; Waldubba zwischen den Flüssen Guangue und Angrab; Tzegade und Walkägt auf der Westseite von Waldubba; Abergale und Solawa, in der Nachbarschaft von Begemder; Temben, Dobas, Giannamora, Bur und Sugama in der Nachbarschaft von Tigre und verschiedene andere. — Dis war wenigstens der Zustand des Landes zu meiner Zeit; er war in jedem Betracht sehr von dem verschieden, wie er von andern vorgestellt worden ist.

Gondar ist die Hauptstadt des Königreichs Abyssinien und die Residenz des Königs. Sie liegt auf einem Hügel von ansehnlicher Höhe, dessen oberer Theil, worauf die Stadt steht, beinah eben ist. Zu Friedenszeiten besteht sie etwa aus 1000 Familien. Die Häuser sind meistens von Lehm, mit Strohdächern von konischer Form, welches durchgängig die Bauart ist, wo die tropischen Regen herrschen. Sie ist zu Ende der Regierung Hannes I, nämlich um das Jahr 1680 erbaut und liegt unter dem 12° 34′ 30″ nördl. Breite und 37° 30′ 0″ östlicher Länge. Der Berg, oder Hügel worauf die Stadt liegt, ist auf allen Seiten mit einem tiefen Thale umgeben, welches drei Aus-

gänge hat, einen gegen Süden nach Dembea, Maitſha und den Agows, den andern nordwärts gegen Sennaar und gegen die niedrigen Provinzen von Walkägt und Waldubba; und der dritte iſt nordwärts gegen Woggora durch Tigre nach dem rothen Meer. Der Fluß Kahha kömmt von dem hohen Berg Debra Tzai, oder dem Berg der Sonne, läuft durch das Thal und ſchüzt die ganze Seeſeite der Stadt; der Angrab kommt von Woggora her und umgibt ſie von der Nordnordoſtſeite. Beide Flüſſe vereinigen ſich am Fuß des Hügels, etwa eine Viertelmeile ſüdwärts von der Stadt.

Gleich am Ufer gegen Gondar über an der andern Seite des Fluſſes iſt eine anſehnliche von Mahometanern bewohnte Stadt von etwa 1000 Häuſern. Sie ſind durchgehends thätige, arbeitſame Leute. Viele werden gebraucht, das Gepäke und die Feldequipage des Königs und des Adels, wenn es ins Feld geht und nach Endigung des Feldzugs zu beſorgen. Sie nehmen die Zelte mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit und Leichtigkeit ab und ſchlagen ſie auf. Sie beladen und führen die Mauleſel und das Gepäke und machen ein eigenes Korps nebſt den dazu gehörigen Offiziers aus. Es iſt ihnen aber nie erlaubt, auf der einen, oder der andern Seite zu fechten, welches ſie ohnehin nicht thun.

Am Weſtende von Gondar liegt die königliche Wohnung, die ehemals ein anſehnliches Gebäude ausmachte, das viereckigt, mit viereckigten Thür-

men

men auf den Ecken und vormals vier Stokwerke hoch war. Man hatte oben von demſelben eine prächtige Ausſicht über alles Land ſüdwärts vom See Tzana. Ein groſſer Theil liegt izt in Ruinen, weil das Feuer zu verſchiednen Zeiten Stüke davon verzehrt hatte; es iſt aber noch allezeit in den beiden unterſten Stokwerken Raum genug vorhanden. Das Audienzzimmer iſt 120 Fuß lang.

Verſchiedene Könige haben nach einander Zimmer auf den Seiten angebaut, die aber nur von Lehm ſind, auf die Art, wie es in ihrem Lande üblich iſt, denn der Palaſt ſelbſt iſt von Maurern aus Oſtindien und von ſolchen Abyſſiniern erbaut worden, denen die Jeſuiten Unterricht in der Architektur gegeben hatten.

Der Palaſt und alle dazu gehörigen Gebäude ſind von einer 30 Fuß hohen Mauer umgeben. In der auswendigen Mauer ſind Schießlöcher; zwiſchen der auswendigen und innern Seite iſt ein Gang mit einem Dach, worauf man längs hingehen und in die Straſſe hinabſehen kann. Es ſcheint nicht, daß je Schießſcharten für Kanonen vorhanden geweſen. Die vier Seiten der Mauer mögen wohl 1 1/2 engl. Meilen betragen.

Die von den Regenten nach ihrem jedesmaligen Geſchmake an den Palaſt gebauten Häuſer ſind von den zerbrechlichen Materialien des Landes, von Holz und Thon gebaut und mit Stroh gedekt, innwendig aber insgeſammt prächtig tapezirt und verziert.

Etwa 22 engl. Meilen südwarts von Gondar liegt die Stadt Emfras auf einem steilen Hügel, zu dem ein fast senkrechter Weg, wie eine Leiter, hinauf führt. Die Häuser an der Zahl 300 stehen alle um die Mitte des Hügels mit der Vorderseite gegen Westen. Ueber den Häusern sind Gärten, oder vielmehr Felder voll von Sträuchen und Bäumen ohne alle Ordnung bis oben auf den Gipfel. Von Emfras übersieht man die ganze See und einen Strich Landes auf der andern Seite. Hier war ehemals die Residenz. Die Stadt liegt unter einer nördlichen Breite von 12°. 12′. 38″. und einer östlichen Länge von Greenwich von 37°. 38′ 30″.—

Den hohen Gegenden von Abyssinien fehlt es fast gänzlich an Holz. Der ganze untere Theil der Berge ist mit verschiedenen Getraidearten besäet und der obere mit Gras und allen Arten grünender Pflanzen besezt. Ebenen gibt es nur sehr kleine.

Das platte Land, oder die Kolla ist voll Waldungen, folglich nur sparsam bewohnt. Die Berge hängen hier nicht in Reihen, wie eine Kette zusammen, oder laufen in einander, sondern ein jeder steht auf einem besondern Grunde, ist ringsherum zugänglich und dazwischen sind Ebenen. Die grossen Ströme, welche zur Zeit der tropischen Regen mit grosser Heftigkeit aus dem hohen Lande herunterstürzen, haben in den Ebnen die Erde bis auf den Felsengrund weggespühlt und grosse Beken, oder Teiche formirt, darinn das Wasser, wenn die Ströme von den Bergen aufhören, stehen bleibt

und

und wegen der ansehnlichen Tiefe und Quantität nicht wegdünstet, zumal da sie mit grossen schattichten Bäumen umsezt sind, welche das Laub nie abwerfen. Diese prächtigen Bäume mit ihren sich ausserordentlich ausbreitenden Zweigen übertreffen alles, was man sich davon vorstellen kann und sind eben so unentbehrlich zum Futter, als die Teiche mit Wasser zum Saufen für so monströse Thiere, als der Elephant und das Rhinozeros, die sich hier beständig aufhalten und aus Hunger und Durst umkommen müßten, wenn sie hier nicht so reichlich mit Nahrung und Wasser versorgt würden.

Dieses Land, das so platt, als die Wüsteneien ist, daran es grenzt, hat einen Boden von schwarzer Erde. Insgemein ist es vierzig Meilen breit; jedoch zuweilen etwas breiter, oder schmäler; es nimmt bei dem Gebirge Habab oder Bagla, welches in einer Kette in Süden von Abyssinien anfängt und sich vorwärts bis in Egypten mit dem rothen Meere parallel erstrekt und die regnichten Jahrszeiten gleichsam abtheilt, seinen Anfang und zieht sich wie ein Gürtel von Osten gegen Westen bis an den Nil, indem es gleichsam den ganzen bergichten Theil oder das Hochland von Abyssinien einfaßt. Lezteres ist allezeit gemäßigt und oft kalt, indessen daß jenes platte Land ungesund, nebelicht, eingeschlossen und unerträglich heiß ist.

Flüsse gibt es eine ausserordentlich grosse Menge in diesem Königreich. Ich will einige der vornehmsten nennen:

Der

Der Tacazze, der ein groſſer ſehr fiſchreicher und ſchöner Strom iſt. Er macht die Grenze zwiſchen Sire und Samen aus. Wegen ſeiner vielen Fiſche gibt es viele Krokodille daſelbſt; auch Flußpferde, die man hier Gomari nennt. Die Ufer des Tacazze ſind bis dicht an das Waſſer mit Tamariſken beſezt. Hinter dieſen wachſen ſehr gerade Bäume empor, deren Stärke dadurch noch vermehrt zu ſeyn ſcheint, daß ſie der Gewalt des Waſſers widerſtanden. Wenige darunter verlieren ihr Laub gänzlich, ſind aber das ganze Jahr hindurch entweder mit Blüten und Früchten, oder mit Laub und mit allen dreien im Ueberfluß während der 6 Monate des ſchönen Wetters bedekt. Der Bohabab, welcher in der Amhariſchen Sprache Dooma heißt, verliert ſein Laub. Es iſt der größte Baum in Abyſſinien; der Stamm iſt nie hoch, er nimmt ſehr regelmäſſig, aber nicht ſehr ſchön von oben bis unten ab, hat das Anſehen einer groſſen Kanone und treibt eine Menge ſtarker Aeſte, die nicht niederhängen, oder beinah horizontal ſtehen, ſondern insgeſammt einen Winkel unter 45° formiren. Die Frucht gleicht einer Melone, die in Anſehung der Dicke etwas länglich iſt. Inwendig iſt ſie in Fächer getheilt mit ſchwarzem Saamen, umher iſt eine weiſſe Subſtanz, die dem feinen Zuker ſehr gleicht und ſüß, mit einem ſehr angenehmen etwas ſäuerlichen Geſchmacke vermiſcht iſt. Ich ſah weder Laub noch Blüte daran, weil die Früchte, wenn jene abfallen, kahl daran hängen.

gen. Das Holz des Baumes iſt weich und ſchwammig. Die wilden Bienen durchbohren den Stamm und tragen ihren Honig in die darein gemachten Löcher und dieſen Honig zieht man allem andern in Abyſſinien vor.

Der Anguehah ſteht wegen ſeiner ſehr guten kleinen Fiſche in Ruf.

Der Mareb iſt bei einfallendem Regenwetter wegen der vielen darinn befindlichen Löcher gefährlich zu paſſiren.

Der Kahha, der Mogetch über welchen eine gute feſte Brüke von vier Bogen auf dem Wege von Gondar nach Emfras angebracht iſt. Eine Bequemlichkeit, die man ſehr ſelten antrift, wenn man über abyſſiniſche Flüſſe ſetzen will, die aber hier um ſo nöthiger iſt, weil der Mogetch wider die Gewohnheit der meiſten dortigen Flüſſe bei Annäherung der Sonne nicht austroknet, oder in Teichen ſtehen bleibt, ſondern unaufhörlich fließt, weil er auf den höchſten Bergen von Woggora entſpringt, wo ſich die Wolken zu allen Zeiten brechen. Während der Regenzeit fällt eine ungeheure Menge Waſſer durch ihn in den See Tzana: Sein Waſſer iſt ungeſund, vermuthlich wegen der mineraliſchen und ſteinichten Theile, die es bei ſich führt und der Schieferſchichten, darüber er läuft. Bei dem Ueberſezzen über den Fluß Tedda auf dieſem Wege theilt ſich die Straſſe, wovon die, welche oſtwärts abgeht, nach dem Berg Wechne in die wilde und unangebaute Gegend von Beleſſen führt.

Der

Der Gomora entſpringt in Beleſſen, beſteht in der troknen Jahrszeit nur aus Teichen, läuft von Nordoſt nach Südweſt durch die Ebene und fällt in den See Tzana.

Der Reb entſpringt in den Bergen von Begemder und lauft das ganze Jahr hindurch.

Der Kelti der ſich mit dem Brauki in dem Lande Maitſha vereinigt, fällt in den Nil. Mit dem Bowiha ſchlieſſe ich dieſes Verzeichniß und von dem berühmteſten von allen, dem Nil, ſprech' ich weiter unten noch.

Abyſſinien wird alle Jahre durch ſechsmonatlichen Regen überſchwemmt, wenn die Sonne darüber läuft; es hat ſich nur des hellen Wetters zu erfreuen, wenn die Sonne am weiteſten entfernt und in der ſüdlichen Halbkugel iſt. Tag und Nacht ſind ſich beinah immer gleich. Die Regenzeit dauert vom April bis September und da iſt der Himmel beſtändig bedekt. Im Dezember iſt die angenehmſte Zeit des ganzen Jahrs; die Sonne iſt mäßig heiß und der Himmel beſtändig ohne Wolken. Hievon wird bei Gelegenheit des Nils mehr geſprochen werden.

Der See Tzana iſt bei weitem die gröſte Waſſerfläche, die man in dieſem Reiche kennt, wiewol man den Umfang viel zu ſehr vergrößert hat. Die gröſte Breite in gerader Linie von Oſten gegen Weſten beträgt etwa 35 Meilen. Sie nimmt aber an beiden Enden beträchtlich ab und beträgt hin und wieder nicht zehn Meilen. Die Länge von Norden

gegen

gegen Süden beträgt 49 Meilen. In den troknen Monaten nimmt er sehr ab; hernach aber werden alle Flüsse rings umher voll und fallen in den See, wie gegen ihren Mittelpunkt gezogne Halbmesser, alsdenn läuft der See an, tritt auf das flache Land aus und nimmt folglich eine weit grössere Oberfläche ein.

Die Abyssinier behaupten, es wären 45 bewohnte Inseln auf der See, aber sie sind in allen Dingen grosse Lügner. Ich glaube, die Anzahl mag sich auf 11 belaufen. Die vornehmste heißt **Dek**, oder **Daka**, oder **Daga** und liegt ungefehr in der Mitte des Sees. Diese Inseln waren insgesammt vormals Gefängnisse für vornehme Personen, auch dienten sie zum freiwilligen Aufenthalt, um sich der Welt nach einem grossen Unglük, oder widerfahrnen Beleidigungen zu entziehen, oder zu Plázen, wo man in unruhigen Zeiten seine kostbarsten Effekten in Sicherheit brachte.

Die höchsten Berge in Abyssinien sind der **Taranta** und der **Lamalmon**, wovon jener einer der höchsten in der Welt seyn mag. Seine Spize ist immer in Wolken eingehüllt und wird nur sehr selten, bei hellem Wetter gesehen. Er ragt in dem nordöstlichen Theile von Abyssinien zwischen einer dreifachen Gebirgreihe hervor. Die Bergkette, wovon er ein Glied ausmacht, ist die Grenze von den entgegengesezten Jahreszeiten. Auf der Ostseite, oder nach dem rothen Meere zu, dauert die Regenzeit vom Oktober bis April und auf der abyssini-

schen,

schen, oder Westseite, hält das trübe, kalte, regnichte Wetter vom Mai bis Oktober an. Unten und in der Mitte dieser ungeheuern Bergmasse sind Bäume und die Ebene darauf war an manchen Orten, wo ich nämlich hinkam, mit Weizen besäet. Auf der Ostseite stehen schöne hohe Zedern, auf der Westseite aber findet sich fast nichts, als kleine Bäume und dürftiges Gebüsche. Das Wasser oben auf dem Berge ist sehr schlecht und besteht blos aus dem, was in den Löchern der Felsen oder in dazu bereiteten Gruben zurükbleibt.

Der **Lamalmon** befindet sich in dem nordwestlichen Theile des Gebirges Samen. Doch ist dieser bei weitem nicht so hoch, als der Taranta, ja es gibt einige in dem Gebirge Samen, die viel höher sind, als der Lamalmon z. B. den sehr spizigen in Südosten stehenden Berg Amba **Gideon**, oder **Judenfels** der so steil und hoch ist, daß niemand wider Willen der oben wohnenden, ja nicht einmal ohne ihren Beistand hinauf kann. Der Lamalmon ist der Paß, über den alle Karavanen nach Gondar müssen. Hier wird ein Verzeichniß von allen Waaren und Gepäcken aufgenommen, welches sie dem Negade Ras, oder Oberzolleinnehmer zu Gondar durch einen Mann übergeben, der abgeschickt wird, um die Karavane zu begleiten.

Die Krone von Abyssinien ist erblich und von jeher bei einer einzigen Familie gewesen, die, wie man durchgängig annimmt vom Könige Salomon durch die Königinn von Saba, Negesta Azab, oder

der

der Königinn in Süden abstammt. Aber sie wird einem aus dieser Linie durch Wahl zugetheilt; es ist kein Landesgesez vorhanden, durch das der älteste Sohn ein ausschliessendes Recht auf den Thron erhielte. Auch wird dieses Recht nicht durch die Gewohnheit befestigt.

Vielmehr ist immer das Gegentheil üblich gewesen. Sind die Söhne bei dem Absterben eines Königs alt genug zur Regierung und nicht durch irgend einen Zufall als Gefangene auf den Berg *) geschikt worden, so nimmt der älteste, oder nachfolgende, der nicht gefangen gehalten wird, gemeiniglich vermöge der Macht der Freunde seines Vaters, Besiz vom Throne. Ist aber kein Prinz im Niederlande gegenwärtig, so hängt die Wahl des Königs immer von dem Willen des Ministers ab und dieser wird als der Wille des Volkes angesehen und weil er immer Neigung und Interesse dabei hat, zu regieren, so wählt er allemal ein Kind, das er hernach leitet, indem er das Reich während der Minderjährigkeit unumschränkt regiert, wodurch es erschöpft und dem Ende seines Lebens gleich wird.

Dies ist die Quelle des Uebels in diesem unglüklichen Lande und dieser Fehler selbst entspringt aus dem Verlangen, eine mehr, als gewöhnlich voll-

*) Was es für eine Bewandniß damit hat, werden wir weiter unten hören.

vollkommene Regierungsform zu errichten. Ihr erster Grundsaz war: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist: und dieß, wußten sie, müßte sich oft zutragen, wenn die Nachfolge dem Lauf der Natur überlassen wird. Aber wenn man von 200 Personen aus einer Familie, die insgesammt Regierungsfähig sind, die Wahl hat, so wäre es, dachten sie, ihre eigene Schuld, wenn sie nicht allezeit einen Prinzen von schiklichem Alter und Talenten hätten, um das Reich nach den Bedürfnissen der Zeiten zu regieren und die Erbfolge der Familie bei dem Hause Salomons zu erhalten, wie es die Landesgesetze erheischen. Diese Denkart schien zwar anfangs etwas gutes zu haben, man fand aber in der Folge, daß sie mißlich wäre und sie ist zum Theil am Ruin des Reichs schuld und hat den ganzen Staat oft in die größte Gefahr und dem Untergang nahe gebracht.

Der König wird mit blossem Baumöhl gesalbet, welches man ihm auf die Platte des Kopfes gießt, worauf er es mit beiden Händen unanständig genug in sein langes Haar reibt, wie seine Soldaten es machen, wenn sie Butter genug bekommen können.

Die Art, wie ein neuer König proklamirt wird, ist folgende: Ein Herold ruft unter Paukenschall in Gegenwart der Vornehmsten und der königlichen Haustruppen: der und der, der Sohn des und des, ist unser König, betrauert euern verstorbenen König, aber freuet euch über den lebenden.

Die

Die Krone hat die Gestalt einer Bischoffsmüze. Sie ist eine Art von Helm, welcher die Stirne, die Baken und den Naken bedekt, mit blauem Taft gefüttert, auswendig halb Gold und halb Silber von der schönsten durchbrochenen Arbeit.

Die Krone verbrannte nebst einem Theil des Palastes zu Joas Zeiten der von 1753 bis 1769 regierte und die izige ist von Griechen aus Smyrna gemacht worden, die hier ansehnliche Besoldungen geniessen, mit Geschmak und zierlich arbeiten, ob sie gleich nicht mehr so sehr, wie sonst aufgemuntert werden.

Oben auf der Krone war eine Kugel von rothem Glase, oder Kristall und innwendig befanden sich Schellen von verschiedener Farbe. Sie scheint mir vormals nichts anders gewesen zu seyn, als ein Stöpsel auf einer gläsernen Flasche. Dem sei, wie ihm wolle, diese Kugel ging zu Yasous Zeiten durch die Niederlage bei Sennaar um das Jahr 1738 verloren. Ein Mahometaner fand sie und Guangoul, Haupt der Bertuma Galla brachte sie bis an die Grenzen von Tigre, wohin Michael als Statthalter dieser Provinz mit einer Armee und grossen Zeremonien marschirte, um sie zu übernehmen, worauf er sich damit zum Könige Yasous begab und sich dadurch sehr bei ihm in Gunst sezte.

Verschiedene Schriftsteller haben unter andern nicht zu beweisenden Dingen auch vorgegeben, daß man dem König bei der Krönung einen goldnen Ring ins Ohr hänge und ein entblößtes Schwerdt

in die Hand gebe, worauf alles Volk niederfalle und ihn anbete. Dergleichen Zeremonie iſt aber nicht gebräuchlich. Es ſcheint auch nicht, daß ähnliche öffentliche Auftritte bei den Königen jemals der Denkungsart dieſes Volkes gemäß geweſen ſeien. Ehemals ſah man weder ſein Geſicht, noch ſonſt einen Theil ſeines Körpers, ausgenommen zuweilen ſeinen Fuß. Er ſizt in einer Art von Balcon mit Gitterfenſtern und Vorhängen vor ihm. Noch izt bedekt er ſein Geſicht bei Audienzen oder öffentlichen Vorfällen, oder wenn er Gericht hält. In Fällen, da über Verrätherei gehandelt wird, ſizt er in ſeinem Balcon und ſpricht durch ein auf der Seite angebrachtes Loch zu einem Hofbedienten Kal-Haze, das Wort des Königs, genannt, durch welchen er ſeine Erinnerungen, oder was ſonſt vorfällt, den Richtern die am Gerichtstiſche ſizen, kund machen läßt.

Der König geht regelmäßig zur Kirche. Seine Garden beſetzen alle Zugänge und Thüren, die er paßirt und niemand darf mit ihm hineingehen, auſſer ein paar Kammerherren, die ihn tragen, oder halten. Er küßt die Schwelle und Seitenpfoſten der Kirchthüre und die Stufen des Altars, worauf er ſich wieder nach Hauſe begibt; zuweilen wird Gottesdienſt in der Kirche gehalten, zuweilen nicht; daraus wird nichts gemacht. Die Treppe zum Audienzgemach reitet er auf einem Mauleſel hinan und ſteigt vor der, am Thron liegenden Decke ab. Ich habe oft geſehen, daß der Mauleſel groſſe Unanſtän-

anständigkeiten auf einer persischen Fußdecke im Audienzzimmer beging.

Ein Bedienter, **Serach Massery** fängt vor Tages Anbruch am Thor des Palastes mit einer langen Peitsche an zu knallen und einen ärgern Lärm, als zwanzig französische Postillons zu machen. Dadurch werden die Hiänen und andern wilden Thiere verscheucht; zugleich ist es das Signal, daß der König aufsteht, da er denn alle Morgen nüchtern Gericht hält und darauf, etwa um 8 Uhr, frühstückt.

Es sind 6 Adeliche, die der König sich wählt, die **Baalamal**, oder Kammerherren heissen und wovon immer viere um den König sind. Der siebente ist über sie gesezt und heißt **Azeleffa el Camisha**, Oberkammerherr. Er hat die Aufsicht über des Königs Garderobbe und ist der vornehmste unter den Kammerherren.

Diese Kammerherren, die schwarzen Sklaven und einige andere, sind gleichsam seine Hausgenossen und leben in einer Art von Vertraulichkeit mit ihm, welche die übrigen Unterthanen nicht kennen.

Sizt der König in der Rathsversammlung wegen wichtiger Zivilsachen, so ist er in einer Art von Kammer, oder Loge, dem obern Ende der Tafel, woran die Rathsversammlung sizt, gegenüber, eingeschlossen. Die Glieder derselben sizen um den Tisch und stimmen nach ihrem Range, der jüngste, oder unterste allemal zuerst. Die **Shalaka**, oder obersten der Haustruppen fangen an, hernach kom-

men die Oberschenken, welche die Aufsicht über das Getränke des Königs haben. Der dritte ist der **Badjerund**, oder Aufseher des Zimmers, welches das Löwenhaus heißt und dann folgt der Aufseher des Speisehauses. Der nächste heißt **Lika Magwass**, ein Offizier, der allezeit vor dem Könige hergeht, das Gedränge des Volkes abzuwehren. Ist der König bei Kriegszeiten auf dem Marsch, so reitet er beständig in einer gewissen Entfernung um ihn herum und trägt seine Lanze und seinen Schild; wenigstens trägt er einen silbernen Schild und eine Lanze mit einer silbernen Spize bei solchen Königen, die nicht Lust haben, ihre eigene Person in Gefahr zu sezen. Das war aber zu meiner Zeit der Fall nicht, weil der König seinen schwarzen, unverzierten Schild von einer guten Büffelshaut und eine Lanze mit einer scharfen eisernen Spize selbst trug. Der silberne Aufzug ward blos nach Endigung des Feldzugs gebraucht, da ihn gedachter Offizier trug. Ehemals ward dem Könige eine ausserordentliche Achtung im Kriege bezeugt, auch während des Treffens mit seinen eignen rebellischen Unterthanen.

Vor Ankunft der Europäer in Abyssinien, verlor kein König sein Leben in einer Schlacht und zu eben der Zeit scheint auch das in Bann thun und die Ermordung ihrer Monarchen, Mode geworden zu seyn.

Die Insignien oder Kennzeichen der königl. Würde sind: ein weisses Pferd mit kleiner silbernen

Schelle

Schelle am Kopfe und ein weisses Nez von feiner Seide, oder von Nesseltuch, doch gewöhnlicher lezteres, etliche Zoll breit, welches oben auf dem Kopf um die Haare gebunden, und mit einem grossen doppelten Knoten zugeknüpft wird, so daß die Zipfel bis auf den halben Rücken hinabhängen, oder wenigstens in der Luft fliegen.

War der König ehemals mit diesen Insignien angethan, so wurde er in keinem Treffen erschlagen, sondern geschont.

Nach dem Lika Magwass kommt der **Palambaras**, drauf der **Fit Aurares**, welches der nächste nach dem kommandirenden General ist, dann der **Gera Kasmati** und der **Kanga Kasmati**, die den Titel von ihrem Range oder Stand im Lager haben. Kanga bedeutet auf der Rechten und Gera auf der linken Seite des königlichen Zeltes; alsdann der **Dakakin Belletana Gueta**, oder der Unterkammerherr, dann der **Hasze Negaze**, Sekretär der königlichen Befehle, dann die **Azages**, Generäle von der rechten und linken Seite, hernach der **Rak Massery**, hernach der **Bassa**, drauf der **Kasmati von Damot**, der von **Samen**, der von **Amhara** und zulezt von allen der von **Tigre**, vor welchem ein goldner Becher auf einem Kissen steht. Er heißt der **Nebrit**, weil er Statthalter von Axum oder Aufbewahrer des Gesezbuchs ist, welches sich dort, wie man annimmt, befinden soll.

Nach dem Statthalter von Tigre folgt der Acab Saat oder Auffeher des Feuers und der vornehmſte geiſtliche königliche Diener bei Hofe. Einige haben geſagt, ſein Amt beſtehe darinn, bei der Mahlzeit des Königs gegenwärtig zu ſeyn und zu verordnen, daß die Speiſen und das Getränke weggeſchafft werden, wenn er merkt, daß der König das Maaß überſchreite. Verhält ſich dies wirklich ſo, ſo war es wenigſtens zu meiner Zeit nicht gewöhnlich und ſo viel ich erfahren konnte, auch ſeit vielen Regierungen nicht. Auſſer dem, daß kein König öffentlich, oder im Beiſeyn anderer, als Sklaven ſpeiſet, ſo würde er gewiß dieſe Zeit nie wählen, das Maaß zu überſchreiten, um ſich von einem Unterthan etwas vorſchreiben zu laſſen, wenn dieſer auch berechtigt wäre, bei der Mahlzeit des Königs zugegen zu ſeyn, welches ſich doch nicht ſo verhält.

Nach dem Acab Saat kommt der erſte Befehlshaber der königlichen Haustruppen, drauf der Betwudet, oder Ras. Zulezt ſagt der König ſeine Meinung, welche entſcheidend iſt. Er ſchikt ſolche aus dem Balcon, darinn er ſizt, durch den erwähnten Kal-Hatze an den Tiſch der Rathsverſammlung.

Wir treffen in Abyſſinien allerlei Gebräuche an, die manche Schriftſteller den alten Nazionen, bei welchen man ſie zuerſt bemerkte, eigen zu ſeyn geglaubt haben, andere mindergelehrte haben ſie für urſprünglich abyſſiniſche gehalten. Ich will zuerſt

von

von denen reden, die den König und den Hof betreffen.

Die Könige in Persien wurden, wie die abyssinischen, blos aus einer Familie, nämlich aus den Arsaciden gewählt und erst nach Erlöschung derselben erkohr man den Darius dazu. Der Titel des Königs von Abyssinien ist: König aller Könige und eben den führte auch Nebucadnezar, wie wir aus dem Propheten Daniel lernen. Das Recht der Erstgeburt ist in Abyssinien nicht so schlechterdings bestimmt, daß dadurch die jüngern Brüder von der Thronfolge ausgeschlossen werden, und dies war auch in Persien gebräuchlich.

In Persien glaubte man, daß den rechtmäßig erzeugten königlichen Prinzen der Vorzug gebühre, aber es gab auch Beispiele, daß ein natürlicher Prinz dem rechtmäßigen vorgezogen ward. Darius, ein Bastard, behielt vor dem Isogius, als dem rechtmäßigen Sohn des Xerxes, den Vorzug und zwar blos durch die Wahl des Volkes. Eben dieses ist von jeher in Abyssinien gebräuchlich gewesen. Viele ihrer Könige sind ausser der Ehe erzeugt, viele andere stammen von Concubinen ab, sie sind aber durch den Einfluß der einen, oder der andern Parthei, unter dem Vorwand der Stimme des Volkes, vorgezogen worden.

Obgleich die persischen Könige etliche Paläste hatten, wohin sie sich zu verschiedenen Jahrszeiten begaben, so ward doch Pasagarta, die Hauptstadt ihrer alten Könige, allemal zur Krönung beibehal-

gemacht werden möchte, worinn ihm auch gewillfahrt ward.

Ich habe bereits des Umstands erwähnt, daß der König, wenn er in der Rathsversammlung sizt, nicht gesehen wird. Dis geschieht folgender Gestalt. Hatte er ehemals Geschäfte, so saß er allemal in einem Zimmer seines Palastes, welches mit dem Audienz- und Rathsversamlungszimmer, vermittelst zweier Doppelthüren, oder grosser Fenster, die unten drei Stufen über dem Fußboden erhaben waren, zusammenhieng. Diese Thüren, oder Fenster hatten hölzerne Gitter, wie ein Käfigt und inwendig hieng ein dünner Vorhang von Tafft vor, so daß, wenn man die innere Kammer dunkel machte, der König alle Anwesende im Zimmer sehen konnte und nicht wieder gesehen ward. Justin erzählt, die Person des Königs in Persien blieb verborgen, um den Unterthanen einen desto höhern Begriff von seiner Majestät beizubringen und unter dem Dejoces, Könige der Meder ward ein Gesez gegeben, daß niemand den König ansehen durfte. Aber die unaufhörlichen Kriege, in welche Abyssinien verwikelt gewesen, seit dem sich die Mahometaner Meister von Adel gemacht, sind Ursache, daß diese beschwerliche Gewohnheit ganz abgeschafft worden, ausgenommen bei besondern öffentlichen Gelegenheiten und bei den Rathsversammlungen, wo sie noch, wie vor Alters, auf das genaueste beobachtet wird. Wir finden in der Abyssinischen Geschichte, daß die Armee und das Reich oft ihre Rettung dem persönlichen

lichen Betragen und dem Umſtande zu verdanken gehabt, daß der König ſich in der Schlacht ausgezeichnet und der Gefahr blos gegeben; ein Vortheil, der verlohren gieng, wenn die alte Gewohnheit beibehalten wird. Inzwiſchen wenn der König ausreutet, oder in einem Zimmer ſizt, wo Leute zugelaſſen werden, ſo iſt bis auf den heutigen Tag ſein Kopf und die Stirne völlig bedekt und mit der einen Hand bedekt er den Mund, ſo daß man nichts, als ſeine Augen ſieht; die Füſſe ſind auch immer verſtekt.

Aus dem Apulejus lernen wir, daß dieſe Gewohnheit in Perſien gebräuchlich war, welches denn den Magiern Gelegenheit gab, den Oropaſtes, des Cambyſes Bruder an der Stelle des Smerdis, der eigentlich folgen ſollte, auf den Thron zu ſezen. Das Verhüllen des Geſichtes war Schuld, daß der Unterſchied nicht bemerkt wurde.

Es iſt eine beſtändige Gewohnheit in Abyſſinien, die Thüren und Fenſter des Königs, ſo weit er es hören kann, gleichſam zu belagern und von Frühmorgens an bis in die Nacht, aus vollem Halſe in einem kläglichen und klagenden Thon um Gerechtigkeit zu ſchreyen und zwar in allen Sprachen, die ſie nur wiſſen, um vorgelaſſen und in ihren Beſchwerden angehört zu werden. In einem ſo ſchlecht regierten Reiche, als Abyſſinien und das unaufhörlich im Kriege verwikelt iſt, kan man leicht denken, daß es nie an Unterthanen fehlt, die ſich über wirkliches Unrecht und Gewaltthätigkeiten zu beſchweren haben.

haben. Wäre dis aber auch nicht, so ist dieses Betragen so sehr zur Gewohnheit geworden, daß man, wenn zufälligerweise wenige nach der Hauptstadt kommen — wie in der Mitte der Negerzeit — oder wegen des schlechten Wetters nicht draussen bleiben können, allerlei loses Gesindel zusammenbringt, unterhält und dafür bezahlt, welches nichts thun darf, als schreien und wehklagen, als wenn es in der That das gröſte Unrecht erlitten hätte und unterdrükt würde. Dies aber, sagt man, geschehe dem Könige zu Ehren, damit es ihm nicht zu einsam vorkomme, wann es im Palaste zu ruhig sei. Dieser Gebrauch war unter ihren abgeschmaktesten, der beschwerlichste für mich und da der König dies wuſte, so machte er sich, wenn er allein war, oft einen wunderlichen und nicht königlichen Spaß.

Zuweilen fanden sich, wenn ich auf meinem Zimmer geschäftig war, auf einmal 4—500 Menschen ein, die mit einemmal anfiengen zu heulen und zu schreien, als wenn sie die gröſte Noth litten, andere verlangten Hülfe, als wenn sie in dem Augenblick viel ausstünden, oder auf der Stelle hingerichtet werden sollten, andere röchelten und schluchzten, als wollten sie augenbliklich sterben; und diese abscheuliche Symphonie ward so künstlich ausgeführt, daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob es aus wahrem Leiden herrühre, oder nicht. Ich gerieth zuweilen in solche Verwunderung darüber, daß ich Soldaten hinausschikte, einen hereinzuholen,

len, weil ich glaubte, er käme vom Lande, um ihn zu fragen, von wem er eine Beleidigung erlitten habe? Manchmal war es aber einer von meinen eignen Bedienten, oder sonst ein bekannter Kerl; oder war es ein Fremder, so erhielt ich auf meine Frage, was ihm für ein Unglück widerfahren sei, mit kaltem Blute zur Antwort, ihm fehle nichts, er habe den ganzen Tag bei den Pferden geschlafen und wie er von den Soldaten am Thore gehört, daß ich mich in mein Zimmer begeben, so sei' er mit seinen Kameraden gekommen, um unter meinem Fenster zu schreien und Lärmen zu machen, um mir vor den Leuten eine Ehre anzuthun, denn er befürchtete, ich möchte bei zu grosser Ruhe und Einsamkeit melancholisch werden; er hoffe, ich würde ihnen zu trinken geben, damit sie mehr Muth bekämen, zu schreien. Gerieth ich oft über diese Dummheiten in heftigen Zorn, so ward es augenblicklich dem Könige gemeldet, der alsdann herzlich darüber lachte. Zuweilen verstekte er sich nicht weit davon, um einen Zuschauer meines Mißvergnügens abzugeben.

Bei diesen Klagen, sie mögen nun wirklich, oder erkünstelt seyn, werden dse Worte Prete o lan hoi oft wiederholt und weil solche einen ähnlichen Schall mit Prete Ianni haben, so hat man dem Könige den Namen: Priester Johannes gegeben, wozu man bisher keine Ursache, oder Anleitung finden konnte. Diese Worte bedeuten: mein König, laß mir Gerechtigkeit widerfahren.

Hero-

men die Oberschenken, welche die Aufsicht über das Getränke des Königs haben. Der dritte ist der **Badjerund**, oder Aufseher des Zimmers, welches das Löwenhaus heißt und dann folgt der Aufseher des Speisehauses. Der nächste heißt **Lika Magwass**, ein Offizier, der allezeit vor dem Könige hergeht, das Gedränge des Volkes abzuwehren. Ist der König bei Kriegszeiten auf dem Marsch, so reitet er beständig in einer gewissen Entfernung um ihn herum und trägt seine Lanze und seinen Schild; wenigstens trägt er einen silbernen Schild und eine Lanze mit einer silbernen Spize bei solchen Königen, die nicht Lust haben, ihre eigene Person in Gefahr zu sezen. Das war aber zu meiner Zeit der Fall nicht, weil der König seinen schwarzen, unverzierten Schild von einer guten Büffelshaut und eine Lanze mit einer scharfen eisernen Spize selbst trug. Der silberne Aufzug ward blos nach Endigung des Feldzugs gebraucht, da ihn gedachter Offizier trug. Ehemals ward dem Könige eine ausserordentliche Achtung im Kriege bezeugt, auch während des Treffens mit seinen eignen rebellischen Unterthanen.

Vor Ankunft der Europäer in Abyssinien, verlor kein König sein Leben in einer Schlacht und zu eben der Zeit scheint auch das in Bann thun und die Ermordung ihrer Monarchen, Mode geworden zu seyn.

Die Insignien oder Kennzeichen der königl. Würde sind: ein weisses Pferd mit kleiner silbernen

Schelle

Schelle am Kopfe und ein weisses Nez von feiner Seide, oder von Nesseltuch, doch gewöhnlicher lezteres, etliche Zoll breit, welches oben auf dem Kopf um die Haare gebunden, und mit einem grossen doppelten Knoten zugeknüpft wird, so daß die Zipfel bis auf den halben Rücken hinabhängen, oder wenigstens in der Luft fliegen.

War der König ehemals mit diesen Insignien angethan, so wurde er in keinem Treffen erschlagen, sondern geschont.

Nach dem Lika Magwass kommt der **Palambaras**, drauf der **Fit Aurares**, welches der nächste nach dem kommandirenden General ist, dann der **Gera Kasmati** und der **Kanga Kasmati**, die den Titel von ihrem Range oder Stand im Lager haben. Kanga bedeutet auf der Rechten und Gera auf der linken Seite des königlichen Zeltes; alsdann der **Dakakin Belletana Gueta**, oder der Unterkammerherr, dann der **Hasze Negaze**, Sekretär der königlichen Befehle, dann die **Azages**, Generäle von der rechten und linken Seite, hernach der **Rak Massery**, hernach der **Bassa**, drauf der **Kasmati von Damot**, der von **Samen**, der von **Amhara** und zulezt von allen der von **Tigre**, vor welchem ein goldner Becher auf einem Kissen steht. Er heißt der **Nebrit**, weil er Statthalter von Axum oder Aufbewahrer des Gesezbuchs ist, welches sich dort, wie man annimmt, befinden soll.

Nach dem Statthalter von Tigre folgt der Acab Saat oder Auffeher des Feuers und der vornehmste geistliche königliche Diener bei Hofe. Einige haben gesagt, sein Amt bestehe darinn, bei der Mahlzeit des Königs gegenwärtig zu seyn und zu verordnen, daß die Speisen und das Getränke weggeschafft werden, wenn er merkt, daß der König das Maaß überschreite. Verhält sich dies wirklich so, so war es wenigstens zu meiner Zeit nicht gewöhnlich und so viel ich erfahren konnte, auch seit vielen Regierungen nicht. Ausser dem, daß kein König öffentlich, oder im Beiseyn anderer, als Sklaven speiset, so würde er gewiß diese Zeit nie wählen, das Maaß zu überschreiten, um sich von einem Unterthan etwas vorschreiben zu lassen, wenn dieser auch berechtigt wäre, bei der Mahlzeit des Königs zugegen zu seyn, welches sich doch nicht so verhält.

Nach dem Acab Saat kommt der erste Befehlshaber der königlichen Haustruppen, drauf der Betwudet, oder Ras. Zulezt sagt der König seine Meinung, welche entscheidend ist. Er schikt solche aus dem Balcon, darinn er sizt, durch den erwähnten Kal. Hatze an den Tisch der Rathsversammlung.

Wir treffen in Abyssinien allerlei Gebräuche an, die manche Schriftsteller den alten Nazionen, bei welchen man sie zuerst bemerkte, eigen zu seyn geglaubt haben, andere mindergelehrte haben sie für ursprünglich abyssinische gehalten. Ich will zuerst

von

von denen reden, die den König und den Hof betreffen.

Die Könige in Persien wurden, wie die abyssinischen, blos aus einer Familie, nämlich aus den Arsaciden gewählt und erst nach Erlöschung derselben erkohr man den Darius dazu. Der Titel des Königs von Abyssinien ist: König aller Könige und eben den führte auch Nebucadnezar, wie wir aus dem Propheten Daniel lernen. Das Recht der Erstgeburt ist in Abyssinien nicht so schlechterdings bestimmt, daß dadurch die jüngern Brüder von der Thronfolge ausgeschlossen werden, und dies war auch in Persien gebräuchlich.

In Persien glaubte man, daß den rechtmäßig erzeugten königlichen Prinzen der Vorzug gebühre, aber es gab auch Beispiele, daß ein natürlicher Prinz dem rechtmäßigen vorgezogen ward. Darius, ein Bastard, behielt vor dem Isogius, als dem rechtmäßigen Sohn des Xerxes, den Vorzug und zwar blos durch die Wahl des Volkes. Eben dieses ist von jeher in Abyssinien gebräuchlich gewesen. Viele ihrer Könige sind ausser der Ehe erzeugt, viele andere stammen von Concubinen ab, sie sind aber durch den Einfluß der einen, oder der andern Parthei, unter dem Vorwand der Stimme des Volkes, vorgezogen worden.

Obgleich die persischen Könige etliche Paläste hatten, wohin sie sich zu verschiedenen Jahrszeiten begaben, so ward doch Pasagarta, die Hauptstadt ihrer alten Könige, allemal zur Krönung beibehal-

gemacht werden möchte, worinn ihm auch gewillfahrt ward.

Ich habe bereits des Umstands erwähnt, daß der König, wenn er in der Rathsversammlung sizt, nicht gesehen wird. Dis geschieht folgender Gestalt. Hatte er ehemals Geschäfte, so saß er allemal in einem Zimmer seines Palastes, welches mit dem Audienz, und Rathsversamlungszimmer, vermittelst zweier Doppelthüren, oder grosser Fenster, die unten drei Stufen über dem Fußboden erhaben waren, zusammenhieng. Diese Thüren, oder Fenster hatten hölzerne Gitter, wie ein Käfigt und inwendig hieng ein dünner Vorhang von Tafft vor, so daß, wenn man die innere Kammer dunkel machte, der König alle Anwesende im Zimmer sehen konnte und nicht wieder gesehen ward. Justin erzählt, die Person des Königs in Persien blieb verborgen, um den Unterthanen einen desto höhern Begriff von seiner Majestät beizubringen und unter dem Dejoces, Könige der Meder ward ein Gesez gegeben, daß niemand den König ansehen durfte. Aber die unaufhörlichen Kriege, in welche Abyssinien verwikelt gewesen, seit dem sich die Mahometaner Meister von Adel gemacht, sind Ursache, daß diese beschwerliche Gewohnheit ganz abgeschafft worden, ausgenommen bei besondern öffentlichen Gelegenheiten und bei den Rathsversammlungen, wo sie noch, wie vor Alters, auf das genaueste beobachtet wird. Wir finden in der Abyssinischen Geschichte, daß die Armee und das Reich oft ihre Rettung dem persönlichen

ſagt. Dies iſt die Formel, womit alle königl. Befehle in Abyſſinien anfangen und was darauf folget, hat die Kraft eines Geſezes. In eben dem Styl fängt Joſephus einen Befehl des Königs Cyrus in Perſien an. u. ſ. w.

Feierliche Jagden waren ſowol bei den Abyſſiniſchen, als Perſiſchen Königen im Gebrauch. In beiden Reichen war es ein Verbrechen bei den Unterthanen, das Wild eher zu erlegen, als bis der König ſeinen Spieß darnach geworfen hatte.

Dieſer unvernünftige Gebrauch ward in dem einen Reiche vom Artaxerxes Longimanus aufgehoben und in dem andern von Yaſous dem Groſſen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Die Könige in Abyſſinien ſind über alle Geſeze; ſie thun den Ausſpruch in allen geiſtlichen und Civilſachen. Die Güter und Perſonen der Unterthanen ſind ihr Eigenthum; jeder Einwohner ihres Reichs iſt ihr gebohrner Sklave. Hat er einen höhern Rang, ſo iſt es durch die Gnade des Königs, denn ſeine nächſten Anverwandten werden nicht höher geachtet. Eben das war auch in Perſien rechtens.

Man hat verſchiedene Arten von Brod in Abyſſinien; einiges von etlichen Arten Teff, anderes von Tocuſſo; ſie ſind in der Güte verſchieden. Der König von Abyſſinien ißt Weizenbrod, aber von Weizen, der in der Provinz Dembea wächſt und deswegen des Königs Speiſe heißt. Die perſiſchen Könige aſſen, nach **Herodot**, ebenfalls ſolches Brod, aber von einer beſondern Art, wie **Strabo** erzählt.

haben. Wäre dis aber auch nicht, so ist dieses Betragen so sehr zur Gewohnheit geworden, daß man, wenn zufälligerweise wenige nach der Hauptstadt kommen — wie in der Mitte der Negerzeit — oder wegen des schlechten Wetters nicht draussen bleiben können, allerlei loses Gesindel zusammenbringt, unterhält und dafür bezahlt, welches nichts thun darf, als schreien und wehklagen, als wenn es in der That das größte Unrecht erlitten hätte und unterdrükt würde. Dies aber, sagt man, geschehe dem Könige zu Ehren, damit es ihm nicht zu einsam vorkomme, wann es im Palaste zu ruhig sei. Dieser Gebrauch war unter ihren abgeschmaktesten, der beschwerlichste für mich und da der König dies wußte, so machte er sich, wenn er allein war, oft einen wunderlichen und nicht königlichen Spaß.

Zuweilen fanden sich, wenn ich auf meinem Zimmer geschäftig war, auf einmal 4—500 Menschen ein, die mit einemmal anfiengen zu heulen und zu schreien, als wenn sie die größte Noth litten, andere verlangten Hülfe, als wenn sie in dem Augenblick viel ausstünden, oder auf der Stelle hingerichtet werden sollten, andere röchelten und schluchzten, als wollten sie augenbliklich sterben; und diese abscheuliche Symphonie ward so künstlich ausgeführt, daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob es aus wahrem Leiden herrühre, oder nicht. Ich gerieth zuweilen in solche Verwunderung darüber, daß ich Soldaten hinausschikte, einen hereinzuholen,

der König in Perſon nach dem Klaudian langſam im Strafen und ſchnell im Belohnen ſeyn ſollte. Vom Könige wird niemand bei dem erſten Vergehen zum Tode verdammt, das Verbrechen müßte dann von einer abſcheulichen Art ſeyn z. B. ein Vatermord, oder Kirchenraub. Ueberhaupt werden die Lebensart und die Verdienſte einer Perſon gegen das unmittelbar begangene Verbrechen abgewogen, ſo daß, wenn ſein voriges Betragen dem Staat mehr Vortheil gebracht als man glaubt, daß ihm das Verbrechen geſchadet hat, ſo wird eines gegen das andere gehalten und der Angeklagte wird insgemein losgeſprochen, wenn anders der König das Urtheil allein ſpricht.

Herodot lobt dies als einen Grundſaz der perſiſchen Könige bei dem Urtheil über Kapitalverbrechen faſt mit denſelben Worten, deren ich mich hier bedient habe. Er giebt folgendes Beiſpiel: Darius hatte den Sondoces, einen der königlichen Richter, zum Kreuze verurtheilt, weil er ſich hatte beſtechen laſſen und eines falſchen Urtheils überführt worden war. Der Mann hieng bereits am Kreuze, als der König bei ſich überlegte, wie viel Gutes er vorher gethan, ehe er dieſes einzige Verbrechen begangen und befahl, daß er Verzeihung erhalten ſollte.

Bei dem König von Abyſſinien halten ſich immer 6 Richter im Lager auf, die das Urtheil über Rebellen fällen, welche im Felde gefangen genommen worden und ſie auf der Stelle beſtrafen laſſen. Eben ſo in Perſien.

Herodot erzählt im 3ten Buche, daß in Persien das Volk, sowol Männer, als Weiber, mit Heulen und Schreien an die Thore des königlichen Palastes kommen und vom Intaphernes heißt es, er habe sich mit grossem Wehklagen dem Thor des Königs genähert.

Ich habe eines Staatsraths erwähnt, der in Abyssinien bei gefährlichen und mißlichen Zeiten gehalten wird, dem der König unsichtbar beiwohnt und seine Meinung durch den sogenannten Kal-Haze sagen läßt. Wenn dieser den königlichen Ausspruch kund macht, erhebt sich die ganze Versammlung und bleibt stehen, welches sie die ganze Zeit über thun müssen, wenn der König in Person dabei erschien. Oft tritt dieser der Mehrheit der Stimmen bei, oft nicht, je nachdem es die Umstände erfordern. Ist bei getheilten Meinungen die Mehrheit wider ihn, so bestraft er sie oft mit Gefängniß, weil sie gegen ihn votirt haben. Man sollte zwar glauben, die Absicht der Zusammenberufung des Raths sei, um die Wahl der zu nehmenden Maaßregeln durch Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, allein der König überwiegt, vermöge seines Vorrechts, alle Mehrheit und dis halte ich für einen Eingriff in die ursprüngliche Verfassung. In Persien waren — dünkt mich — die Sachen eben so beschaffen.

Xerxes ging damit um, den Griechen den Krieg zu erklären, und berief deswegen alle vornehme Häupter von Asien zusammen:

"Ich

"Ich habe euch — redete er sie an — zusammen kommen lassen, damit man nicht denke, ich handle blos nach meinen eignen Entschlüssen. Zugleich halte ich aber auch für nöthig, euch bekannt zu machen, daß es vielmehr eure Schuldigkeit ist, meinem Willen zu gehorchen, anstatt Berathschlagungen anzustellen, oder mir Einwürfe zu machen."

Wir wollen izt noch einige Vergleichungen zwischen der Kleidung beider Könige und dem anstellen, was zur Zierde der königlichen Würde gehört.

Der König von Abyssinien trägt sein Haar lang und das thaten auch die alten persischen Könige, wie wir in dem **Sveton** und **Aurelius Victor** finden. In dem Kriege in Persien erschien ein Komet, den die Römer für eine schlimme Vorbedeutung nahmen. Vespasian lachte darüber und sagte, wenn er ja etwas Schlimmes bedeute, so betreffe es den König in Persien, weil der Komet langes Haar hätte, wie dieser.

Das Diadem, oder die Kopfbinde, war bei den Persern ein Zeichen der königlichen Würde, so wie bei den Abyssiniern und wurde auch auf eben diese Art getragen. Der König von Abyssinien trägt sie als ein Zeichen der königlichen Würde auf dem Marsche, welches ihm auch bei heissem Wetter gar keine Beschwerlichkeit verursacht, wie eine andere Kopfzierde thun würde. Dieses Nez umgiebt den Kopf über dem Haar und läßt den Scheitel oben völlig unbedekt. Es ist izt die größte Beleidigung, wenn jemand, er sei, wer er wolle, etwas auf dem Kopfe

trägt, zumal etwas weiſſes, ausgenommen bei den Mahometanern, welche Müzen und darüber groſſe weiſſe Turbans tragen und bei den Prieſtern, die ſich ebenfalls groſſer Turbans von Reßeltuch bedienen.

Die Perſer hatten eben ein ſolches Diadem, wie aus dem Lucian erhellet, der es ein weiſſes Nez um den Vorkopf nennt. Im Geſpräch zwiſchen dem Diogenes und Alexander heißt es: das Haupt iſt mit einem weiſſen Nez umwunden und Favonius ſagt, indem vom Pompejus die Rede iſt, deſſen Bein mit einem weiſſen Verband umwunden war: es kommt nicht darauf an, an welchem Theil des Leibes das Diadem getragen wird. Beim Juſtin im XV. B. leſen wir: Alexander habe bei dem Herunterſpringen vom Pferde den Lyſimachus zufälligerweiſe mit der Spize des Spieſes verwundet und man habe das herausſtrömende Blut nicht eher ſtillen können, bis ſich der König das Diadem abgenommen und die Wunde damit verbunden hatte, welches man damals als eine Vorbedeutung anſah, daß Lyſimachus König werden würde, welches auch bald darauf wirklich geſchehen iſt.

Die Könige von Abyſſinien ſaſſen ehedem auf einem goldenen Throne, welcher aus einem breiten, bequemen, ablangen Size, wie ein Bettgeſtell beſteht und mit perſiſchen Tapeten, Damaſt und reichem Zeuge behangen iſt, zu dem man auf Stufen hinanſteigt. Er iſt noch ſtark vergoldet, aber durch die vielen Staatsveränderungen und Kriege hat er

viel

viel von ſeiner alten Pracht verlohren. Der tragbare Thron war ein Stuhl ohne Lehne, wie die ſella curulis der Römer, welche man auf den Münzen bemerkt. Im Kriege mit Begender kam ein ſehr ſchöner, von der Form, aber mit Gold eingelegt, an ſeine Stelle. Xerxes ſoll auf einem goldenen Seſſel geſeſſen und ein Seegefecht mit angeſehen haben.

Wer ſich in Abyſſinien auf einen Stuhl des Königs ſezt, wird dadurch des Hochverraths ſchuldig und wer ſolches wagt, würde augenbliklich in Stüke zerhauen werden, wenn man nicht etwa wüßte, daß er ſeinen Verſtand verloren hätte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Alexander etwas von dieſem Gebrauch in Perſien hörte und ihn mißbilligte. Denn als der König eines Tages bei einer empfindlichen Kälte auf ſeinem Stuhl vor dem Feuer ſaß und ſich die Beine wärmte, ward er einen Soldaten gewahr, der vor Erſtarrung das Gefühl verloren hatte. Er ſprang gleich von ſeinem Stuhl auf und befahl dem Soldaten, ſich darauf zu ſezen. Das Feuer brachte ihn bald wieder zu ſich, aber er verlor ſeine Beſinnung beinahe von neuem aus Schrecken, als er ſich auf des Königs Stuhl ſahe, worauf dieſer zu ihm ſagte: "Denket daran und macht nun einen Unterſchied, wie viel vortheilhafter meine Regierung für die Menſchheit iſt, als die perſiſche. Indem ihr auf meinem Stuhl geſeſſen, habt ihr euer Leben erhalten. Hättet ihr auf dem von

einem Könige der Perſier geſeſſen, ſo hättet ihr es unfehlbar verloren.

In Abyſſinien wird es als ein Fundamentalgeſez des Landes angeſehen, daß keiner von der königl. Familie, der an ſeinem Leibe einen Fehler, oder irgend ein Gebrechen hat, zur Krone gelangen kann. Zu dem Ende werden die Prinzen, wenn irgend einer von dem Berge Wechne entwiſcht und nachher gefangen wird, an einem ihrer Glieder verſtümmelt, um auf immer zur Nachfolge untüchtig gemacht zu werden. In Perſien herrſchte derſelbe Gebrauch. Denn nach Procopius ward Zames, weil er auf einem Auge blind war, vom Throne ausgeſchloſſen.

Die Könige von Abyſſinien wurden ſelten von ihren Unterthanen geſehen. Juſtin ſagt, die Perſer verbargen die Perſon ihres Königs, um die Achtung für ſeine Majeſtät zu vermehren und Dejoces, König der Meder gab, nach Herodot, ein Geſez, daß niemand erlaubt wäre, den König der Meder zu ſehen.

Dieſer unvernünftige Gebrauch veranlaßte viele Mißbräuche. In Perſien entſtanden dadurch zwei königliche Bediente, die des Königs Auge und des Königs Ohr hieſſen und das für die Unterthanen gefährliche Amt hatten, an ihres Königs Statt zu hören und zu ſehen. In Abyſſinien gab dies ebenfalls Gelegenheit zu einer Bedienung und der ſie bekleidete, hieß des Königs Mund, oder Stimme. Weil dieſer von niemand geſehen ward, ſo ſprach er gleichſam in der dritten Perſon: höret, was der König euch ſagt.

ſagt. Dies iſt die Formel, womit alle königl. Befehle in Abyſſinien anfangen und was darauf folget, hat die Kraft eines Geſezes. In eben dem Styl fängt Joſephus einen Befehl des Königs Cyrus in Perſien an. u. ſ. w.

Feierliche Jagden waren ſowol bei den Abyſſiniſchen, als Perſiſchen Königen im Gebrauch. In beiden Reichen war es ein Verbrechen bei den Unterthanen, das Wild eher zu erlegen, als bis der König ſeinen Spieß darnach geworfen hatte.

Dieſer unvernünftige Gebrauch ward in dem einen Reiche vom Artaxerxes Longimanus aufgehoben und in dem andern von Yaſous dem Groſſen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Die Könige in Abyſſinien ſind über alle Geſeze; ſie thun den Ausſpruch in allen geiſtlichen und Civilſachen. Die Güter und Perſonen der Unterthanen ſind ihr Eigenthum; jeder Einwohner ihres Reichs iſt ihr gebohrner Sklave. Hat er einen höhern Rang, ſo iſt es durch die Gnade des Königs, denn ſeine nächſten Anverwandten werden nicht höher geachtet. Eben das war auch in Perſien rechtens.

Man hat verſchiedene Arten von Brod in Abyſſinien; einiges von etlichen Arten Teff, anderes von Tocuſſo; ſie ſind in der Güte verſchieden. Der König von Abyſſinien ißt Weizenbrod, aber von Weizen, der in der Provinz Dembea wächſt und deswegen des Königs Speiſe heißt. Die perſiſchen Könige aſſen, nach **Herodot**, ebenfalls ſolches Brod, aber von einer beſondern Art, wie **Strabo** erzählt.

Die abyſſiniſchen Könige hatten von jeher die Gewohnheit, ſo viel Weiber zu nehmen, als ihnen gelüſtete, ohne daß aber mehr, als eine vorzüglich als Königinn angeſehen ward, der man die Krone aufſezte und die deswegen die Iteghe hieß. So auch in Perſien.

Ich habe bereits angemerkt, daß ein königlicher Bedienter, Serach Maſſery genannt, das Thor des Königs die ganze Nacht bewacht und bei Anbruch des Tages mit der Peitſche knallt, um die wilden Thiere aus der Stadt zu jagen. Dies iſt zugleich ein Zeichen, daß der König aufſteht und Gerichtsſizung hält. Eben dieſe Gewohnheit ward in Perſien beobachtet. Frühmorgens trat ein Bedienter in das Zimmer des Königs und ſagte zu ihm: ſtehe auf König und beſorge die Geſchäfte, die Oromasdes dir zu verrichten aufgetragen hat.

Man ſieht den König von Abyſſinien nie gehen, oder einen Fuß auſſer ſeinem Palaſte auf die Erde ſezen. Will er von ſeinem Pferde, oder Mauleſel abſteigen, ſo kommt ein Bedienter mit einem Stuhl, den er in dieſer Abſicht ſchiklich zu ſezen weiß. Er reitet in das Vorzimmer bis zu den Füſſen des Throns, oder bis zum Stuhl, der im Alkoven ſeines Zeltes ſteht. — Athenäus berichtet, es ſei in Perſien nicht üblich geweſen, daß der König ſeinen Fuß auſſer dem Palaſte auf die Erde ſezte.

Der König von Abyſſinien ſpricht das Urtheil in Kapitalverbrechen oft ſelbſt. Man hält dieſe Art, ein Urtheil zu fällen, für etwas Vortheilhaftes, weil

der König in Person nach dem Klaudian langsam im Strafen und schnell im Belohnen seyn sollte. Vom Könige wird niemand bei dem ersten Vergehen zum Tode verdammt, das Verbrechen müßte dann von einer abscheulichen Art seyn z. B. ein Vatermord, oder Kirchenraub. Ueberhaupt werden die Lebensart und die Verdienste einer Person gegen das unmittelbar begangene Verbrechen abgewogen, so daß, wenn sein voriges Betragen dem Staat mehr Vortheil gebracht als man glaubt, daß ihm das Verbrechen geschadet hat, so wird eines gegen das andere gehalten und der Angeklagte wird insgemein losgesprochen, wenn anders der König das Urtheil allein spricht.

Herodot lobt dies als einen Grundsaz der persischen Könige bei dem Urtheil über Kapitalverbrechen fast mit denselben Worten, deren ich mich hier bedient habe. Er giebt folgendes Beispiel: Darius hatte den Sondoces, einen der königlichen Richter, zum Kreuze verurtheilt, weil er sich hatte bestechen lassen und eines falschen Urtheils überführt worden war. Der Mann hieng bereits am Kreuze, als der König bei sich überlegte, wie viel Gutes er vorher gethan, ehe er dieses einzige Verbrechen begangen und befahl, daß er Verzeihung erhalten sollte.

Bei dem König von Abyssinien halten sich immer 6 Richter im Lager auf, die das Urtheil über Rebellen fällen, welche im Felde gefangen genommen worden und sie auf der Stelle bestrafen lassen. Eben so in Persien.

Personen, die der König aus Gnaden, oder für eine öffentliche Handlung belohnen will, bekommen in beiden Reichen goldne Ketten, Schwerdter und Armbänder zum Geschenk. In Abyssinien werden dergleichen Geschenke vornehmlich für erwiesene Militärdienste ertheilt.

Ein fremder von Stande, der dem König vorzüglich empfohlen ist, wie ich es war, kein Geld nöthig hat und nicht um des täglichen Unterhalts willen von dem Staate abhängt, bekommt gemeiniglich ein, oder ein paar Dörfer, die ihm seine Bedürfnisse liefern müssen, ohne daß er nöthig hat, sich jedesmal an den König, oder seine Minister zu wenden. Amha Yasous, Fürst von Shoa erhielt das grosse königl. Dorf Emfras, das ihn mit Speisen für seinen Tisch versorgen mußte, er hatte in Karoota ein anderes Dorf für den Wein, eines in Dembea, des Königs eigner Provinz, zu seinem Weizen, wieder ein anderes in Begemder zu den baumwollenen Zeugen für seine Dienerschafft und dergleichen mehr. Ich bekam auch einige Dörfer, als ich in des Königs Dienste trat.

Thucydides sagt dasselbe von den Persern, denn Themistokles bekam vom König Artaxerxes Magnesia, wo er sich niederließ zum Brod und Lampsacus zum Wein, u. s. w. Dies aber geschieht nur mit Leuten von Stande, denn Ausländer, die nakend und als Landläufer ohne Namen und Stand zu ihnen kommen, so wie die Griechen in Abyssinien, werden immer als Bettler aufgenommen und als solche vernachläßigt,

kässigt, bis der Hunger sie veranlaßt, daran zu denken, wie sie fürs erste für ihre nöthigsten Bedürfnisse Rath schaffen können, sodann werden allerlei Kabalen und Kunstgriffe angewendet, sie bei den kleinen Posten, die sie sich erworben haben, zu erhalten, aber sie erlangen sehr selten dadurch Ehre, oder Zutrauen.

Wird ein Gefangener in Abyssinien eines Hauptverbrechens wegen zum Tode verurtheilt, so führt man ihn nicht erst wieder ins Gefängniß zurük, welches für grausam gehalten wird, sondern man schafft ihn unmittelbar weg und vollzieht das Urtheil an ihm. In der Geschichte dieses Landes hab ich verschiedene Beispiele davon gelesen. Abba Salama, der Acab Saat, beides hohe Geistliche, wurden an eben dem Morgen, da der König nach der Zurükkunft aus Tigre den Einzug in Gondar hielt, von ihm verurtheilt und in Priesterkleidung an einem Baum vor den königl. Palast aufgehängt und noch verschiedene andere.

Hauptverbrechen wurden in Abyssinien mit dem Kreuze bestraft. Die nächste Todesstrafe ist lebendig schinden. Eine barbarische Gewohnheit, die selbst bei meiner Anwesenheit in Abyssinien vollzogen worden ist. Die darauffolgende ist, zu Tode steinigen. Sie wird hauptsächlich an Ausländern, Franken genannt, wegen Religionssachen vollzogen. Die katholischen Priester, die man in den lezten Zeiten in Abyssinien entdekt hat, sind gesteinigt worden. Ihre Körper liegen noch in den grossen wüsten Plä-

aufgezeichnet wurden und daher rührt es wahrscheinlicherweise, daß wir so viele ihrer Gewohnheiten bis auf den heutigen Tag wissen.

Aus dieser grossen Aehnlichkeit zwischen den Persern und Abyssiniern könnt' ich, nach der gewöhnlichen Art von dem Ursprung der Nationen zu urtheilen, kühn schliessen, daß die Abyssinier eine Kolonie der Perser sind, aber man weiß zu gut, daß sich dis nicht so verhält. Die angeführten Gebräuche sind nicht blos Persien eigen, sondern allen Morgenländern gemein und geriethen in Vergessenheit, wenn diese Länder von Völkern überschwemmt und erobert wurden, die ihre eigenen barbarischen Gebräuche einführten. Die Ursache, warum so viele Persische Gebräuche auf uns gekommen, sind, weil sie geschrieben waren und nicht verfälscht werden konnten. Das Pergament trug viel zu ihrer Aufbehaltung bei. Die Geschichte, welche von den alten und polizierten Nazionen handelt, hat nur wenige Ueberbleibsel von ihren Sitten dem Ruin der Zeit entrissen, da hingegen Abyssinien mit niemand, oder nur mit sich selbst Kriege geführt und die alten Sitten, die es mit allen Morgenländern gemein hatte und die in andern Reichen blos durch Einfälle fremder Völker verloren giengen, beibehalten hat. Dieses Unglück traf Abyssinien nie, seit Einführung der Buchstaben.

Die Abyssinier sind mit dem alten Egyptiern einerlei Volk. Nun will ich noch untersuchen, ob auch eine Gleichförmigkeit in Ansehung der Diät und Lebensmittel zwischen ihnen und den Egyptern anzutreffen

treffen iſt, als man aus obiger Vermuthung ſchlieſſen ſollte. Dis iſt ein weit ſichrerer Schluß, als die Aehnlichkeit äuſſerer Sitten und Gebräuche.

Die alten Egypter aſſen nach den Berichten der Schriftſteller nicht mit Fremden, aber man dehnt dis wol weiter aus, als es nach der h. Schrift zu verſtehen iſt. Das Beiſpiel, welches man von Joſephs Brüdern anführt, die mit den Egyptern nicht eſſen durften, rührte daher, weil Joſeph dem Pharao geſagt hatte, ſeine Brüder und ſein Vater Jacob wären Hirten, und von den Egyptern das Land Goſen zu erhalten, ein, wie der Name anzeigt, zur Gräſerei und Hütung beſtimmtes Land, welches der Nil überfließt und das deswegen im Beſiz der Hirten war. Nun ſagen alte Nachrichten aus, daß die Hirten gebohrne und geſchworne Feinde der Egypter waren, die in Städten lebten. Die Hirten opferten den Gott ſelbſt, welchen die Egypter verehrten. Wir können in dieſem Lande, ſagte Moſes, der Egypter Greuel nicht opfern, ſie würden uns ſteinigen. Die Egypter aſſen nicht mit ihnen und ſie wollten auch nicht mit den Egyptern eſſen. Es iſt aber ein Irrthum, als ob die Egypter nicht eben ſo gut Fleiſch gegeſſen hätten, als die Hirten; der Unterſchied beſtand nur im Fleiſch gewiſſer Thiere, das ſie nicht aſſen.

Die Egypter erwieſen der Kuh auch göttliche Ehre und die Hirten lebten von ihrem Fleiſch; dis trennte beide Nazionen, die weder mit einander eſſen, noch ſonſt einige Verbindung haben konnten.

Weil

tragen, oder Brod haken; hingegen muß er die Kleider für beiderlei Geschlecht waschen und im diesem Geschäfte dürfen ihm die Weiber nicht helfen.

In Abyssinien trugen die Männer eine Last auf dem Kopf und die Weiber auf dem Rüken und alles dis wahrete auch in Egypten ob.

Es ist einleuchtend, daß dieser Handel auf dem Markt aufhören mußte, als Eifersucht sich einstellte und eine grössere Einschliessung der Weiber die Oberhand gewann, daher nahm er in Egypten zeitig ein Ende und aus entgegen gesezten Ursachen dauert er in Abyssinien bis auf den heutigen Tag fort.

Es gehörte zur Irreligion in Egypten, Kalbfleisch zu essen; die Ursache davon ist klar, weil sie der Kuh göttliche Ehre erwiesen. In Abyssinien ißt bis auf den heutigen Tag niemand Kalbfleisch, obgleich jedermann ohne Bedenken Kühfleisch verzehrt. Die egyptische Ursache ist nicht mehr vorhanden, wie ehemals, aber das Vorurtheil ist geblieben, obgleich jene vergessen ist.

Die Abyssinier essen kein wildes- oder Wassergeflügel, auch nicht einmal Gänse, die man in Egypten für einen grossen Leckerbissen hielte. Der Grund davon ist, daß sie nach ihrer Bekehrung zum Judenthum ihre alten Gebräuche, in so weit sie dem mosaischen Gesezе, zuwider liefen, abschaffen mußten. Weil nun die Thiere in ihrem Lande in Ansehung der Gestalt, Art und des Namens nicht mit denen in der Uebersezung der Septuaginta, oder im hebräischen Original übereinkamen, so folgt daraus, daß

es

es in jeder Klaſſe manche gibt, wovon ſie nicht wiſſen, ob ſie rein, oder unrein ſind; daraus iſt eine erſtaunliche Verwirrung und Ungewißheit entſtanden, weil man das Geſez nicht gerne in irgend einem Falle durch Mißverſtändniß übertreten will.

Der Abſcheu der alten Egypter gegen die Bohnen iſt bekannt und man hat allerlei ſonderbare Urſachen davon angegeben. Diejenige, welche den meiſten Beifall gefunden hat, iſt, meiner geringen Meinung nach, gerade die ſchwächſte von allen. Man ſagt, dieſer Widerwille gegen die Bohnen rühre von ihrer Aehnlichkeit mit dem Phallus her, aber die Gelehrten behaupten auch, daß das Kreuz mit der Handhabe, oder die Crux anſata, welche jeder egyptiſchen Hieroglyphe der Iſis, oder des Oſiris, oder wie ſie die Prieſter ſonſt nannten, in die Hand gegeben wird, ebenfals den Phallus vorſtellt und die Figur dieſer entblößten Theile iſt an allen ihren Statuen deutlich zu ſehen. Nun frage ich, warum ſollten ſie einen Abſcheu gegen die Bohnen haben, weil ſie diejenigen Theile darſtellt, welche ſie nach ihrer eigenen Wahl bei jeder Figur anbringen, die jedermann zur Schau hingeſezt wird?

Die eigentlichen Bohnen werden weder in Abyſſinien, noch in Egypten gebaut, aber die Lupinen, welche den Namen der egyptiſchen Bohnen (faba Aegyptiaca) führen, wachſen in beiden Ländern wild, werden aber als Unkraut ausgeriſſen.

Ob ich gleich die wahre Urſache nicht anzugeben weiß, ſo will ich doch eine Muthmaſſung wagen. —

Der Urſprung eines groſſen Theils der Religionsgebräuche in Egypten fieng mit der Verehrung des Nils an und wahrſcheinlich bei dem Urſprung deſſelben. Das Land der Agows bringt ſowol bei den Quellen dieſes Fluſſes, als in entlegenern Gegenden viel Honig hervor. Nicht nur ihre vornehmſten Lebensmittel, ſondern auch ihr Handel, ihr Tribut an den König und der Unterhalt eines groſſen Theils der Hauptſtadt, hängt von Honig und Butter ab, weil ſie die gewöhnlichen Speiſen der Vornehmern ſind, wenn ſie kein Fleiſch eſſen; auch macht es ihr Getränk aus, welches aus Hydromel, oder Meth beſteht. Werden gedachte Gegenden nicht angebaut, ſo wachſen die Lupinen wild, ihre Blüthen dienen den Bienen zur Nahrung, wovon der Honig aber ſo bitter wird, daß niemand ihn eſſen, noch ſich deſſen auf irgend eine Art zu Speiſen, oder zum Getränke bedienen will. Die Einwohner wenden deswegen unaufhörlich allen Fleiß an, dieſe bittern Pflanzen auszurotten. Werden dieſe Gegenden vom Krieg verwüſtet, ſo darf man ſicher Rechnung machen, daß eine reichliche Erndte von Lupinen darauf folgt und daß eine Zeitlang ſehr elender Honig darauf gewonnen wird, daher kam es, daß Pythagoras, der, wie man ſagt, gar kein Fleiſch aß, dieſe ſchädliche Bohne als einen Gegenſtand der Verabſcheuung betrachtete und bei den Abyſſiniern und Egyptern war es aus gleichen Urſachen eben ſo. Beide Nazionen haben überdiß einen Widerwillen gegen das Schweinefleiſch und beide vermeiden es, Hunde anzurühren, ...

Ich

Ich muß hier noch eines sehr widernatürlichen Gebrauchs gedenken, der durchgängig in Abyssinien herrscht, und der in den ältesten Zeiten in der ganzen Welt üblich gewesen zu seyn scheint. Ich glaubte nicht, daß jemandem, der nur einige Kenntnisse von Sitten und Gebräuchen in der Welt besizt, diese merkwürdige Gewohnheit der Morgenländer unbekannt seyn könnte. Worüber ich mich aber noch mehr wunderte und was am wenigsten zu verzeihen ist, war, einen Theil des göttlichen Gesezes nicht zu kennen, und zwar das früheste, welches dem Menschen gegeben ward und das am meisten empfohlen und verboten wird.

Bei meiner Reise von Masuah hab' ich ohnweit Axum drei Reisende eingeholt, welche Soldaten schienen und eine Kuh vor sich hintrieben. Sie hielten bei einem Bache still, warfen die Kuh nieder und schnitten ihr ein grosses Stük Fleisch aus den Lenden worauf sie langsam mit der Kuh weiter zogen. Als man in England diesen Umstand hörte, erhob man ein grosses Geschrei und trug kein Bedenken, dies für unmöglich auszugeben, ob gleich kein Einziger die abyssinischen Sitten und Gebräuche nur im geringsten kannte. Die Jesuiten, die vor etwa hundert Jahren in Abyssinien lebten, hatten zwar auf jeder Seite gesagt, daß dieses Volk rohes Fleisch esse, aber niemand wußte etwas davon.

Es beruht blos auf Vorurtheilen, wenn wir es verwerfen, rohes Fleisch zu essen; weder göttliche, noch menschliche Gesetze verbieten es, so viel ich

weiß. Iſt es zu folge der neuern Entdekungen von Reiſenden wahr, daß es Nazionen giebt, die den Gebrauch des Feuers nicht kennen, ſo konnte Gott auch kein allgemeines Verbot, kein rohes Fleiſch zu eſſen, ergehen laſſen. Auf alle Fälle iſt es noch nicht deutlich entſchieden, ob es nicht ein älterer und allgemeiner Gebrauch war, rohes Fleiſch zu eſſen, als es durch Feuer zuzubereiten. Ich halte es wenigſtens dafür. —

Zufolge meines Plans, die Sitten der Nazionen die ich beſuchte, ſo wie ich ſie fand, zu beſchreiben, kann ich nicht umhin, einige Nachrichten von einer Mahlzeit in Polyphemus Geſchmak, ſo weit es die Anſtändigkeit erlaubt, zu geben. Es gehört zur Geſchichte eines barbariſchen Volkes; ſo gern ich es auch verſchwieg, ſo geht es doch nicht wol.

In der Hauptſtadt, wo man zu allen Zeiten ſicher iſt, auf dem Lande und in den Dörfern verſammeln ſich, wenn die periodiſchen Regen ſo häufig und anhaltend werden, daß die Thäler kein Pferd mehr tragen, oder wenn ſich niemand weit weg wagt, aus Furcht von plözlichen, durch Regengüſſe in den Gebirgen entſtehenden Waldſtrömen, eingeſchloſſen und weggeſchwemmt zu werden, mit einem Worte, wenn die Einwohner ſagen können, daß ſie zu Hauſe ſicher ſind und deswegen Schild und Lanze im Vorhauſe an die Wand hängen, alsdann, ſage ich, verſammeln ſich eine Anzahl der angeſehenſten beiderlei Geſchlechts in den Dörfern, Hofleute im königlichen

Pa-

Palaſte und Bürger in den Städten, um zwiſchen 12 und 1 Uhr ihr Mittagsmal zu halten.

Mitten im Zimmer wird ein langer Tiſch mit Bänken an den Seiten für die eingeladenen Gäſte hingeſezt. Die Portugieſen führten zuerſt Tiſche und Bänke ein, vorher bediente man ſich an der Erde ausgebreiteter Ochſenhäute, wie noch im Lager und auf dem Lande gewöhnlich iſt. Alsdann wird eine Kuh, oder ein Ochſe, oder mehrere, je nachdem die Geſellſchafft zahlreich iſt, dicht an die Thüre gebracht und die Füſſe werden recht feſt zuſammengebunden. In die herabhangende Haut am Halſe eines Ochſen, oder die ſogenannte Wamme, wird eine Wunde bis auf das Fett, woraus ſie beſteht, geſchnitten, ſo daß von den kleinen, darinn befindlichen Blutgefäſſen nur ſechs, oder ſieben Tropfen auf die Erde fallen. Die hartherzigen Mörder haben weder einen Stein, noch eine Bank, noch einen Altar, darauf ſie den Kopf des Thiers bei dieſer Operation legen. Ich möchte wol um Verzeihung bitten, daß ichs ſo nenne, weil ſie nicht einmal ſo viel Mitleid haben, das arme Thier zu tödten, ſondern vielmehr ſuchen, es ſo lange beim Leben zu erhalten, bis es ganz aufgefreſſen iſt. Sind dieſe wenigen Blutstropfen auf die Erde gefallen, welches die Erfüllung des moſaiſchen Geſezes bedeutet, ſo fallen ein Paar über den Rüken des Thieres her und ſchneiden auf jeder Seite des Rükgrades die Haut, ſo dik ſie iſt, auf, ſteken die Finger zwiſchen Haut und Fleiſch und fangen an, die Haut bis auf die halben Rippen

herunter abzuziehen und immer weiter bis hinten an die Lenden; wo sie sich nicht gut abziehen läßt, da schneiden sie solche herunter, bis das arme Thier ganz geschunden ist. Alsdenn wird alles Fleisch von den Lenden in derben viereckigen Stüken geschnitten, ohne Knochen und vielen Blutverlust. Das entsezliche Gebrülle des Thieres ist das Zeichen für die Gesellschafft sich niederzusezen.

Vor einem jeden Gast liegt statt des Tellers ein runder Kuchen, der ungefehr zweimal so groß, als ein Pfannkuchen und etwas diker und zäher ist. Es ist Brod ohne Hefen, das etwas säuerlich, aber keineswegs unangenehm schmekt, leicht zu verdauen und aus einer Kornart, Teff genannt, gebaken ist. Man hat es von verschiedenen Farben, von schwarzem, bis zum weissesten Weizenbrod. Drei bis viere werden davon oben auf und darunter vier, bis fünfe von gewöhnlichem etwas schwärzlichem Brod vor jeden Plaz der Gäste hingelegt; die untersten dienen einem jeden Herren, die Finger daran abzuwischen und hernach dem Bedienten statt des Brodes bei der Mahlzeit.

Alsdann tragen zwei oder drei Bediente, jeder ein viereckiges Stük Rindfleisch mit bloſſen Händen herbei und legen es auf die Teffkuchen, die wie Teller längs dem Tisch gelegt sind, ohne daß ein Tuch, oder sonst etwas darunter wäre. Die Gäste nehmen nunmehr Messer in die Hände, die Männer ihre grossen krummen Messer, welche sie in Kriegszeiten auf mancherlei Weise gebrauchen und die Weiber kleine

zusam-

zuſammenſchlagende, wie die von der ſchlechteſten Art, die man zu Birmingham um 1 Pfennig das Stük verkauft.

Die Geſellſchafft wird ſo geordnet, daß immer ein Mann zwiſchen zwei Weibern ſizt. Der Mann ſchneidet mit ſeinem langen Meſſer ein dünnes Stük ab, welches ſich in England gut zu den ſogenannten Beef-ſteaks ſchiken würde; man wird noch die Bewegung der Fibern, wie in lebendigem Fleiſche, deutlich darinn gewahr. Kein Mann in Abyſſinien, der irgend etwas vorſtellen will, ißt ſelbſt, oder rührt ſein eignes Eſſen an. Die Weiber nehmen das, von ihm abgeſchnittene groſſe Stük, ſchneiden es in Streifen, etwa eines kleinen Fingers lang und wieder quer durch in vierekige Stükchen von der Gröſſe eines Würfels, welches ſie dann auf ein Stük Teffbrod legen, das mit ſchwarzem, oder Cayenne Pfeffer und Steinſalz beſtreut iſt und wikeln es in ſolches, wie in eine Rolle hinein.

Der Mann hat inzwiſchen ſein Meſſer wieder an ſeinen Ort geſtekt; er legt ſich mit jeder Hand auf ſeiner Nachbariunen Knie, mit vorwärts gebogenem Leibe, geſenktem, vorausgerektem Kopfe und offnem Maule, wie ein unkluger Menſch; er wendet ſich zuerſt zu der, welche die erſte Rolle in Bereitſchaft hat, und ihm ſolche ganz in den Mund ſtopft, der ſo voll wird, daß er beſtändig Gefahr läuft, zu erſtiken. Dies iſt bei ihnen ein Beweiß von Gröſſe, denn je gröſſer der Mann gehalten ſeyn will, ein deſto anſehnlicheres Stük ſtekt er in den Mund und

je mehr Lärm er im Kauen macht, deſto mehr ſeine Lebensart ſchreibt man ihm zu. Sie haben ein Sprüchwort: Bettler und Diebe eſſen nur kleine Stüke und ohne ein Getöſe zu machen. Iſt dieſer Biſſen hinunter gebracht, welches geſchwinde geſchieht, ſo hält ihm ſeine andere Nachbarinn eine Rolle hin und ſo geht es fort, bis er geſättigt iſt. Er trinkt nie, als bis nach geendigter Mahlzeit, aber vorher macht er zur Dankbarkeit gegen ſeine ſchönen Nachbarinnen, die ihn fütterten, zwei kleine Rollen von gleicher Form, beide öfnen den Mund zu gleicher Zeit und er ſtekt einer jeden mit ſeiner Hand ihre Porzion hinein. Drauf fängt er an, aus einem groſſen artigen Horn zu trinken. Die Weiber eſſen, bis ſie ſatt ſind, dann trinken ſie alle zuſammen: es lebe die Freude und die Jugend! Fröhlichkeit und Scherz beleben in reichem Maaſſe die Geſellſchafft und ſelten fallen Zänkereien und bittere Vorwürfe vor.

Die ganze Zeit über ſteht das arme Schlachtopfer vor der Thüre und blutet nur wenig. So lange ſie noch Fleiſch von den Knochen ſchneiden können, machen ſie ſich nicht an die Schenkel, oder an ſolche Theile, wo groſſe Arterien befindlich ſind. Endlich fallen ſie aber auch darüber her, worauf ſich denn das arme Thier bald zu Tode blutet. Das Fleiſch wird izt ſo zähe, daß es die Kannibalen, welche den Reſt bekommen, wie die Hunde von den Knochen nagen müſſen.

Unter-

Unterdessen steigt die Freude bei den Gästen im Hause immer höher, die Liebe sezt alles in Feuer und alles ist mit der uneingeschränktesten Freiheit erlaubt. Man kennt keine Sprödigkeit, keinen Verzug, man sucht keinen einsamen Ort zur Befriedigung seiner Begierden; man hat nur ein einziges Zimmer, wo dem Bachus und der Venus geopfert wird. Die beiden nächsten Nachbarn des Plazes, den ein verliebtes Paar auf der Bank verlassen hat, halten selbigen ihre Oberkleider statt eines Schirmes vor und aus dem Schalle zu urtheilen, sollte man glauben, daß sie es für eben so schimpflich halten, ihre Umarmungen in der Stille zu verrichten, als ihre Mahlzeit. Haben sie ihren Plaz wieder eingenommen, so trinkt die Gesellschafft des glüklichen Paares Gesundheit. Ihr Beispiel findet hin und wieder am Tische Nachfolger, je nachdem ein jedes Paar Lust hat. Alles geht, ohne daß es bemerkt wird, oder daß sich Jemand darüber ärgert, vor. Keinem entfällt ein unanständiges Wort, oder irgend eine noch so entfernte Anspielung auf die Handlung.

Die Weiber in diesen Gesellschafften sind meistens von Familie, oder von einem gewissen Range; sie und ihre Liebhaber werden wechselsweise durch die Benennung Wowbage unterschieden, womit ungefehr der Begriff der italienischen Cicisbeen zu verbinden ist.

Bei den alten Egyptern war alle Monate eine dreitägige Reinigung des Körpers durch abführen-

de Mittel gebräuchlich; dieſelbe Gewohnheit herrſcht auch noch in Abyſſinien.

Ob man gleich in den Nachrichten der Jeſuiten viel von Heirathen und Vielweiberei lieſt, ſo läßt ſich doch nach der ſtrengſten Wahrheit behaupten, daß in Abyſſinien weiter keine Ehe ſtatt findet, als die durch beiderſeitige Einwilligung ohne weitere Formalien eingegangen wird; daß ſie auch nur ſo lange dauert, bis ſie, wenn der eine, oder andere Theil nicht mehr damit zu frieden iſt, aufgehoben wird, daß ſie auch ſo oft, als es beiden Theilen gefällt, wieder erneuert wird, die, wenn ſie Luſt haben, wieder als Mann und Frau beiſammen wohnen, nachdem ſie geſchieden geweſen und mit andern Kinder gezeugt, oder wenn ſie ſchon mit andern verheurathet geweſen, ſie mögen mit dieſen Kinder gehabt haben, oder nicht. Ich erinnere mich, zu Koscam in der Verſammlung einer Frau von ſehr vornehmem Stande geweſen zu ſeyn, wo ſieben Männer zugegen waren, mit denen allen ſie verheurathet geweſen und keiner von ihnen war der damalige glükliche Gemal.

Bei einer Trennung theilen ſie die Kinder. Die Mutter wählt zuerſt den älteſten Sohn und der Vater die älteſte Tochter. Iſt nur eine Tochter da, und die übrigen ſind lauter Söhne, ſo bekommt jene der Vater und eben ſo gehört von Rechtswegen der Mutter ihr einziger Sohn, wenn ſonſt lauter Töchter vorhanden ſind. Iſt die Zahl nach der erſten Wahl ungleich, ſo werden die übri-

gen durch das Loos getheilt. Der Unterschied zwischen ehelichen und natürlichen Kindern findet vom Könige bis zum Bettler nicht statt; nähme man nur eine ihrer Ehen als gültig an, so müßten alle übrige, im Ehebruch erzeugte Bastarte seyn.

Der König bedient sich bei seiner Verheurathung keiner andern Zeremonie, als folgender: er schikt einen Azage in das Haus, wo sich das Frauenzimmer aufhält und der Abgeordnete kündigt ihr an, es sei des Königs Wille, daß sie sich sogleich nach seinem Palast verfüge. Sie kleidet sich dann auf das beste an und gehorcht unverzüglich. Drauf weiset ihr der König ein Zimmer im Palaste an und schenkt ihr irgendwo ein Haus, wo sie es am liebsten wünscht. Wenn er sie zur Jeyghe erklärt, so scheint dies noch die meiste Aehnlichkeit mit einer Heurath zu haben. Der König giebt alsdenn, er mag sich in der Residenz, oder im Lager aufhalten, einem der Richter Befehl, in seiner Gegenwart zu erklären: Er, der König habe seine Magd dazu erkohren und ernenne sie zu seiner Königinn. Ihr wird alsdenn die Krone aufgesezt; sie wird aber nicht gesalbet.

Weil die Krone bei einer Familie erblich und gleichwohl die Wahl in Ansehung des Thronfolgers frei war, so mußten sich bei der eingeführten Vielweiberei die Thronerben sehr vermehren und unaufhörliche Streitigkeiten veranlassen. Man mußte also suchen, ein Mittel ausfindig zu machen, der Anarchie und Vergessung des königlichen Blutes,

res, die unvermeidlich war, vorzubeugen. Dieſes Mittel war ſehr menſchlich und gelinde. Man hielt ſie nämlich auf einem hohen Berge in einer guten milden Luft in Verwahrung und gab ihnen den Unterhalt auf öffentliche Koſten. Sie lernten leſen und ſchreiben, aber weiter nichts. Der Staat gab zu ihrem Unterhalt 750 Kleidungsſtüke, um ſich damit zu kleiden und 3000 Unzen Goldes, welche 30,000 Thaler, oder engliſche Kronen betragen, her. Man begegnet dieſen Prinzen hart und in unruhigen Zeiten werden ſie oft bei der geringſten ungegründeten Nachricht hingerichtet. Bei meinem Aufenthalt in Abyſſinien wurden die ihnen angewieſenen Einkünfte ſo übel verwaltet, daß man ſagte, einige wären aus Hunger und Kälte, durch die Hartherzigkeit und den Geiz des Ras Michaels geſtorben, weil er es vernachläßigte, ihnen die nöthigſten Bedürfniſſe zu verſchaffen. Auch der König hatte, ſo viel ich bemerken konnte, die Nächſtenliebe nicht, die man von einem Prinzen hätte erwarten ſollen, der ſelbſt aus dieſer Lage erlöſet war. Vielleicht rührte es von der Furcht her, die er vor dem Ras Michael hegte.

Dem ſei auch, wie ihm wolle, und ſo traurig die Lage dieſer Prinzen auch ſeyn mag, ſo müſſen wir ſie doch glüklich preiſen, wenn wir einen Blik auf das benachbarte Königreich Sennaar, oder Nubien werfen. Da vertraut man keinem Berge den Aufenthalt der Prinzen an, ſondern ſo bald der Vater ſtirbt, wird allen Kollateralerben, und

allen

allen ihren Nachkommen, deren man habhaft wer den kann, die Kehle abgeſchnitten. Gleiche Bewandniß hat es mit allen Negerſtaaten in der Wüſte, weſtwärts von Sennaar, dar Fowr, Sale und Bagirma.

Die Kriegsmacht von Abyſſinien iſt, wenn die Rede davon geweſen, ſehr vergrößert worden. Die ſtärkſte Armee, die jemals in das Feld geſtellt worden iſt, war, ſo viel ich von den älteſten Offiziers erfahren konnte, in der Rebellion vor der Schlacht bei Serbraxos, die im Jahr 1772 vorfiel. Ich glaube, daß die Armee der Rebellen, als ſie ſich zuerſt am See Tzana lagerte, ſich in allem ungefehr auf 50000 Mann erſtreken konnte. Vierzehn Tage darauf waren ſchon viele davon entlaufen und ich vermuthe — ich rede aber blos nach Hörenſagen — daß ſie nicht mehr über 30,000 Mann ſtark war, als der König von Gondar aufbrach. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß je ein König von Abyſſinien mehr, als 40,000 brauchbare Soldaten, auſſer ſeinen Haustruppen befehlicht habe.

Ihre Fahnen — davon die erſte Erfindung den Portugieſen zugeſchrieben wird — beſtehen aus langen Stangen, worauf oben ein hohler Ball beveſtigt iſt, darunter iſt eine Röhre, darinn der Stab ſtekt und gleich unter dem Ball iſt ein ſchmaler Streifen von ſeidenem Zeuge, der in zwei Spizen ausgeht, wie ein Schwalbenſchwanz, oder, wie eine Dachfahne, ſelten breiter. Im Kriege von Begemder ſahen wir zuerſt Fahnen, wie eine für den

Furcht und Eiferſucht, welches der Fall zu meiner Zeit war.

Ehe der König den Marſch antritt, ſind drei Proklamazionen gewöhnlich. Die erſte iſt: "kauft eure Maulefel, haltet eure Lebensmittel in Bereitſchafft und bezahlt eure Bedienten, denn nach einem beſtimmten Tage werden euch diejenigen, die euch ſuchen, hier nicht finden." Die zweite geſchieht ungefehr eine Woche ſpäter, oder je nachdem die Umſtände ſind; ſie heißt: "hauet den Kantuffa gegen alle vier Weltgegenden ab, denn ich weiß nicht, wo ich hingehe." — Der Kantuffa iſt ein fürchterlicher Dornſtrauch, der dem Könige und dem Adel auf dem Marſche wegen ihrer langen Haare und des baumwollenen Zeugs, welches ſie tragen, ſehr beſchwerlich fällt. Die dritte und lezte Proklamation heißt: "ich habe mein Lager am Angrab, oder Kahha aufgeſchlagen, wer dort nicht zu mir kommt, den will ich ſieben Jahre lang züchtigen."

Ich war lange zweifelhaft, was der Ausdruk: ſieben Jahre lang, ſagen wollte, bis ich mich des Jubeljahres der Juden erinnerte, weil bei ihnen mit ſieben Jahren alle Beleidigungen, Schulden und Eingriffe in des andern Gut, verjährt waren.

Die Regenzeit hört insgemein den 8 September auf, alsdenn tritt eine ungeſunde Jahrszeit ein, da es viele Kranke gibt, bis jene um den 20ten Oktober wieder anfängt, dann ſind die Regen ziemlich anhaltend, aber doch in Anſehung der Quantität

tität gemässigt bis Hedar St. Michael, oder den 8 November. Mit Endigung der Regen hören auch alle epidemische Krankheiten auf, worauf denn die Armeen ihren Marsch antreten.

Religion und Beschneidung der Abyssinier.

In keinem Lande in der Welt gibt es so viel Kirchen als in Abyssinien. Ob es gleich sehr bergicht und das Gesicht sehr eingeschränkt ist, so sieht man doch selten unter fünf bis sechs Kirchen und wenn man auf einer, ringsumher freiern Anhöhe steht, wol fünfmal so viel. Jeder Mann von Ansehen denkt auf seinem Todbette, er mache alle gottlosen Handlungen seines Lebens dadurch gut, daß er ein Kapital aussezt, um eine Kirche davon zu bauen, oder wenn er eine bei seinen Lebzeiten errichtet hat. Der König selbst baut viele. Wo ein Sieg gewonnen wird, baut man eine Kirche auf dem, von den verwesenden Leichnamen der Erschlagenen noch stinkenden Schlachtfelde hin. Ehemals geschah es nur, wenn die Feinde Heiden, oder Ungläubige waren, nun wird es auch nach einem Siege über Christen beobachtet.

Den Plaz zu einer Kirche wählt man allemal bei einem fliessenden Wasser wegen der Bequemlichkeit bei den Reinigungen und Abwaschungen, worinn sie das levitische Gesez genau beobachten. Man errichtet sie immer auf einem schönen runden Hügel, der ganz mit Reihen von virginischen Zedern um-

geben ist. Diese wachsen hier in grosser Schönheit und Vollkommenheit und heissen Arz. Nichts trägt zur Schönheit dieses Landes so sehr bei, als diese Kirchen und die Pflanzungen umher.

In der Mitte dieser Zederpflanzungen sind in schicklichen Entfernungen eine Anzahl schöner Bäume, Cusso genannt, gepflanzt, die sehr hoch wachsen und alle ein sehr malerisches Ansehen haben.

Alle Kirchen sind rund, mit Stroh gedekt und laufen oben sehr konisch zu. Aussen herum stehet eine Anzahl hölzerner Säulen von Zederstämmen, welche das Gebäude und das acht Fuß über die Kirchmauer vorspringende Dach tragen, wodurch ein angenehmer Gang, oder Kolonnade bei heissem, oder Regenwetter entsteht. Inwendig hat die Kirche verschiedene Abtheilungen, wie sie das mosaische Gesez vorschreibt. Die erste besteht aus einer Rundung, die etwas grösser ist, als die innere und hier sizt die Versammlung und betet. In derselben ist ein viereckigter Plaz, der durch einen Vorhang abgetheilt wird; darinn befindet sich noch eine sehr kleine Abtheilung, die das Allerheiligste vorstellt. Sie ist so enge, daß blos die Priester hineingehen können. Man muß barfuß in die Kirche gehen und so darf einer überall hin, der Lust dazu hat, doch mit der Bedingung, daß er rein ist, das heißt, daß er seit 24 Stunden mit keiner Frau etwas zu thun gehabt, oder ein Aas, oder sonst einen todten

Kör-

Körper berührt hat. *) In diesem Fall darf er den äussern Umfang der Kirche nicht betreten, sondern muß in einiger Entfernung unter den Zedern stehen bleiben und sein Gebet verrichten.

Alle Personen beiderlei Geschlechtes, die nach jüdischen Gesezen untüchtig sind, müssen diese Entfernung beobachten. Dis ist immer ein zur Kirche gehöriger Ort, wo man, ausgenommen in der Fasten, den größten Theil in der Versammlung antrifft. Doch ist dis dem Gewissen eines Jeden überlassen.

Geht man in die Kirche, so zieht man die Schuhe vor dem Eintritt am äussern Umfange aus; es muß aber ein Bedienter dabei bleiben, sonst werden sie, wenn anders etwas gutes daran ist, von den Priestern und Mönchen gestohlen. Beim Eintritt küßt man die Schwelle und die beiden Thürpfosten, geht hinein, sagt ein beliebiges Gebet her, geht wieder weg und hat seine Schuldigkeit in Ansehung des Gottesdienstes gethan.

Die Kirchen sind voll von Gemälden, auf Pergament gemalt und an den Wänden beinah' eben so nachlässig angenagelt, als die elenden Kupferstiche in unsern armseligen Bierhäusern. Die Malerei ist erbärmlich und noch elender, als unsere schlechteste an den Aushängschildern. Zuweilen lassen sie für eine Kirche eine Anzahl Heiligenbilder kommen

*) Eine Verbindung, die sehr sonderbar und dem weiblichen Geschlechte in der That kein Kompliment ist.

840548A

die zu Cairo auf Pergament gemalt und nicht viel beſſer, als ihre eigene Arbeit ſind. Sie werden oben herum an der Mauer, wie ein Fries angemacht. Gemeiniglich ſieht man den heiligen Georg mit ſeinem Drachen und den heiligen Demetrius, der mit einem Löwen ficht. Unter ihren Heiligen iſt keine Wahl; ſie ſind aus dem alten und neuen Teſtament und aus beiden ſind welche genommen, die man wol von der Verbindlichkeit, Heilige zu ſeyn, freiſprechen könnte. Es giebt z. B. darunter einen heiligen Pontius Pilatus mit ſeiner Frau, einen heiligen Bileam mit ſeinem Eſel, einen heiligen Simſon mit dem Kinnbaken und dergleichen mehr. Was mich aber am meiſten befremdete, war eine Art von viereckiger Miniaturmalerei auf der Vorderſeite der Müze eines Prieſters, der das Abendmal zu Adowa reichte. Sie ſtellte den Pharao auf einem weiſſen Pferde vor, der vom rothen Meer verſchlungen ward und oben auf demſelben ſchwammen allenthalben Flinten und Piſtolen umher.

Halberhabene Arbeit trift man in ihren Kirchen nicht an; dies halten ſie ſo ſehr für Gözendienſt, daß ſie nicht einmal ein Kreuz tragen, dergleichen oben auf der Kugel der Fahne (Sendik) vorgeſtellt iſt, weil es einen Schatten wirft; hingegen iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß ſeit den früheſten Zeiten des Chriſtenthums Gemälde in ihren Kirchen üblich geweſen.

Der Abuna wird als der Patriarch der abyſſiniſchen Kirche angeſehen, weil ſie von dem coptiſchen

ſchen Patriarchen in Alexandrien nicht viel wiſſen. Man kennt von den erſten Zeiten ſeit der Einſetzung dieſer Geiſtlichen ihre Geſchichte gar nicht. Der erſte, deſſen Name vorkommt, iſt der Abuna Tecla Haimanout, der ſich durch die Wiederherſtellung der königl. Familie auf den Thron und durch ſeine Einrichtung ſowol in der Kirche als im Staate, bekannt machte und unter der Regierung Jyon Amlacs, mit dem die Linie Salomons wieder auf den Thron kam, 1283 ſtarb. Es ward damals die merkwürdige und ſehr weiſe Einrichtung getroffen, daß es den Abyſſiniern nicht frei ſtehen ſollte, einen von ihren Landesleuten zum Abuna zu wählen.

Kluge Männer bemerkten den Verfall der Literatur unter ihnen und obgleich ihre Prieſter von Zeit zu Zeit Gelegenheit hatten, ihres Unterrichts wegen nach Jeruſalem zu reiſen, oder wenn ſie den Abuna holten, ſo ſah' Tecla Haimanout doch voraus, daß keine Klaſſe von Einwohnern in kurzer Zeit in eine ſo ſchändliche Unwiſſenheit verfallen würde, als eben dieſe Prieſter ſelbſt in den gemeinſten Lehrſäzen ihrer Wiſſenſchafft. Er hofte deswegen, durch einen anſehnlichen Gehalt gelehrte Männer zur Annahme dieſes Poſten zu reizen, um der Gelehrſamkeit und Religion unter ihnen ſeinen Schuz angedeihen zu laſſen.

Weil der Abuna, der nun immer ein Ausländer ſeyn muß, ſelten die Landesſprache verſteht, ſo kan er ſich nicht in Staatsgeſchäfte miſchen, ſondern

dern kommt nur an feierlichen Tagen nach dem Palaſt, oder wenn er um eine Gunſt zu bitten, oder Klagen anzubringen hat. Durch ſeine Intriken, ſeine Unwiſſenheit und ſeinen Geiz hat er viel von ſeinem vorigen Anſehen verloren. Seine vornehmſte Beſchäftigung beſteht in Ordinazion der Geiſtlichen. Eine Anzahl von Männern und Kindern zeigt ſich ihm in der Entfernung, bleibt ſtehen und wagt es aus Demuth nicht, ſich ihm zu nähern. Er fragt alsdann, wer ſie ſind und ſie geben ihm zur Antwort, ſie möchten gerne Dechanten ſeyn. Drauf macht er mit einem kleinen, eiſernen Kreuze zwei bis drei Zeichen des Kreuzes und haucht ſie zwei oder dreimal mit den Worten an: ihr ſollt Dechanten ſein. Ich ſah einmal die ganze Armee von Begemder zu Dechanten machen, nachdem ſie eben von einem Blutvergieſſen von 10,000 Mann zurükgekommen war. Der Abuna ſtand vor der Kirche des heiligen Raphaels ungefehr eine halbe Meile von der Armee, worunter ſich etwa 1000 Weiber befanden, die ebenfalls an dem Hauch und der Schwingung des Kreuzes Theil nahmen und ſo gut Dechanten wurden, als die andern.

Gleiche Bewandniß hat es mit den Mönchen. Spricht der Abuna, ſo verſammelt ſich 500 Schritte von ihm, ein Haufen Volkes, das einen melankoliſchen Geſang beginnt. Er fragt, wer die bärtigen Männer ſind, worauf ſie antworten, ſie wünſchten zu Mönchen ordiniert zu werden. Er macht drauf ebenfalls Kreuze, haucht ſie dreimal

mit

mit dem Munde an und sagt, sie sollen Mönche seyn. Aber die als Priester ordinirt werden wollen, müssen im Stande seyn, ein Kapitel aus dem Evangelisten Markus lesen zu können, welches sie in einer Sprache verrichten, wovon er kein Wort versteht. Sie geben drauf dem Abuna ein Stük Salz in der Grösse eines Mauerziegels, ungefehr 6 englische Pfennige an Werth für ihre Ordination; dieses Geschenks wegen behaupten die Jesuiten, es wäre Simonie.

Die Mönche in Abyssinien sind in zwei Partheien getheilt, wie wir weiter unten lesen werden.

Der Itchegue ist das Oberhaupt der Mönche überhaupt und insönderheit jener von Debra Libanos. Das Oberhaupt der andern Mönche vom heiligen Eustathius ist der Superior des Klosters Mahebar Selasse im nordwestlichen Winkel von Abyssinien unweit Kuara und den Shangallas gegen Sennaar und den Fluß Dender. Diese ganze Zunft ist äusserst unwissend und ich glaube, sie werden mit der Zeit die Kenntniß der Buchstaben gänzlich verlieren.

Der Itchegue wird durch zwei Oberpriester ordinirt, die einen weissen Zeug, oder Schleier über ihn halten, indeß ein dritter ein Gebet hersagt. Sie legen darauf insgesammt ihre Hände auf sein Haupt und stimmen Psalmen mit einander an. In unruhigen Zeiten ist er ein Mann von weit grösserm Gewicht, als der Abuna. Nach diesem kommen die Priester und Schreiber, wie in der jüdischen

Kirche; die leztern ſind die unwiſſenden und ſorgloſen Kopiſten der heiligen Schrift.

Die Mönche leben hier nicht in Klöſtern, wie in Europa, ſondern in beſondern Häuſern, die um die Kirche ſtehen und ein jeder baut ein Stük des ihnen zugehörigen Landes. Die Prieſter bekommen den ihnen angewieſenen Gehalt in Naturalien und arbeiten nicht. Ein vom König geſezter Verwalter, der ein Laie iſt, wohnt unter ihnen, nimmt alle, den Kirchen gehörige Renten ein und giebt einem jeden Prieſter den ihm zukommenden Antheil; aber weder der Abuna, noch ſonſt ein Geiſtlicher hat etwas mit den Einkünften der Kirche zu thun oder kann ſie anrühren.

Die Glaubensartikel der Abyſſinier ſind zu Anfang dieſes Jahrhunderts mit ſo viel Scharfſinn unterſucht und auseinander geſezt worden, daß ich fürchte, manchem meiner Leſer keinen Gefallen zu erweiſen, wenn ich dieſen Gegenſtand mit Stillſchweigen übergehe.

Ihr erſter Biſchoff, Frumentius, ward um das Jahr 333 vom heiligen Athanaſius der damals auf dem Stuhl des heiligen Marcus ſaß, ordinirt und in der griechiſchen Religion der Kirche von Alexandrien unterrichtet. Hieraus folgt, daß die wahre Religion der Abyſſinier, die ſie bei ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum annahmen, die von der griechiſchen Kirche war, daß alle Gebräuche und Zeremonien der Abyſſiniſchen in der Griechiſchen gefunden

und

und bis zu ihrem Urſprunge aufgeſucht werden könnten und daß beide orthodox waren.

Frümentius bewahrte Abyſſinien bis an ſeinen Tod vor Kezereien. Wir erſehen aus einem in den Werken des heiligen Athanaſius aufbehaltenen Briefe, daß der kezeriſche griechiſche Kaiſer Conſtantius verlangte, der heilige Athanaſius ſollte ihm jenen aushändigen, welches der Patriarch ihm abſchlug; es ſtand auch damals nicht einmal in ſeiner Macht.

Kurz darauf brächten die Mönche den Arianismus und eine Menge anderer Kezereien, eine nach der andern aus Egypten mit und ſteckten die abyſſiniſche Kirche damit an. Ein groſſer Theil dieſer Kezereien rührte ſicher anfänglich von der damaligen Verſchiedenheit der Sprachen her und hauptſächlich von den beiden Worten Natur und Perſon und giebt es wol zwei Wörter in irgend einer Sprache in die ſie übertragen worden, die mehrern Zweideutigkeiten unterworfen ſind? Jedes dieſer Wörter im Engliſchen giebt einen hinlänglichen Beweiß von dem, was ich ſage und wir haben ſie aus dem lateiniſchen entlehnt. Hätten wir die Bedeutung dieſer Wörter in Religionsmaterien von den Griechen angenommen und die lateiniſchen Wörter Perſon und Natur auf gemeine und materielle Fälle angewendet, ſo hätten wir beſſer gethan. Keines von beiden iſt noch ſo ins Abyſſiniſche überſezt worden, daß durchgängig einerlei Begriff damit verbunden wird. Dieſem Uebel ward gewiſſer-

massen auf eine Zeitlang abgeholfen und man verstand die Sache, weil die Abyssinier viele Menschenalter hindurch freien Zugang nach Cairo und Alexandrien hatten, wo ihre Bücher durchgesehen, verbessert und ihnen viele der vornehmsten orthodoxen Meinungen eingeschärft wurden.

Nachdem aber Arabien und Egypten 1516 vom Sultan Selim erobert war, ward die Verbindung zwischen diesen beiden Ländern und Abyssinien mißlich und gefährlich, ja sie ward beinahe ganz unterbrochen. Ich bin ich völlig überzeugt, daß sie, was die Religionslehren betrift, eben so grosse Ketzer sind, als die Jesuiten sie je geschildert haben und ich glaube ganz gewiß, wenn katholische Missionarien es wieder versuchen wollten, sie zu unterrichten, so werden sie in kurzem den Gebrauch der Buchstaben und die geringen noch übrigen Begriffe von Religion gar verlieren, blos aus Vorurtheil und Furcht vor einer Gefahr, die sie nicht genug kennen, um die zu ihrer Vermeidung erforderlichen Maaßregeln zu ergreifen.

Die beiden Naturen in Christo, die beiden Personen, ihre Einheit, ihre Gleichheit, die niedrige Menschheit, Lehrsätze und Erklärungen aus den Zeiten des Athanasius; alles dieses ist in zehnfache Dunkelheit eingehüllt und läßt sich aus den diken Wolken der Ketzerei und der Unkenntniß der Sprache nicht herausbringen. Natur wird oft irrig für Person genommen und so umgekehrt die Person für Natur, welche einerlei mit der menschlichen Sub-

stanz

ſtanz iſt. Es iſt etwas abſcheuliches, ſie darüber reden und Schlüſſe machen zu hören. Man ſollte denken, jeder Mönch habe, ſo oft er redet, die vorſezliche Abſicht, eine neue Ketzerei aufs Tapet zu bringen. Beinahe kein einziger unter allen, mit denen ich ſprach, auch nicht die beſten unter ihnen wollte zugeben, daß man ſagte, Chriſti Körper ſei völlig, wie der unſrige geweſen. Ja man merkte gar leicht, daß ſie im Herzen noch viel weiter giengen und ungerne glaubten, wenn ſie es anders gar glaubten, daß die Leiber der Jungfrau Maria und der heiligen Anna vollkommen menſchlich waren.

Um dem Leſer nicht mehr mit dieſen ſo wenig intereſſanten Dingen und Diſtinkzionen beſchwerlich zu fallen, will ich nur blos hinzuſezen, daß die Jeſuiten in ihren Nachrichten von den Ketzereien der Unwiſſenheit und Hartnäkigkeit der abyſſiniſchen Geiſtlichkeit, ſie nicht mit ſolchen Farben geſchildert haben, in dem, was ſie ihnen in Anſehung ihrer Religion und ihres moraliſchen Betragen Schuld geben. Ob unter ſolchen Umſtänden die Miſſion, welche ſie in dieſem Lande aus eigenem Antrieb unternahmen, ihnen Vollmacht gab, ſo viele zu Grund zu richten, in der Abſicht, die wenigen zu bekehren, iſt eine Frage, die in Zukunft wird aufgelöſt werden. Ich zweifle ſehr daran und bin der Meinung, man hätte das Unkraut mit dem Weizen wachſen laſſen ſollen, bis eine mächtigere Hand von einem unfehlbaren Urtheil geleitet, es mit dem für beide beſtimmten Maaß der Erhaltung vertilgt hätte.

Die

Die protestantischen Schriftsteller triumphiren hingegen unbilligerweise über ihre katholischen Gegner und fragen: wozu nuzt alles Gezänke über die beiden Naturen in Christo? Es liegt am Tage, sagen sie, aus Stellen im Haimanouth Abou und ihren andern Schriften vom orthodoxen Glauben, daß sie annehmen Christus sei vollkommener Gott und vollkommener Mensch mit einer vernünftigen Seele und menschlichen Körper begabt gewesen und alle Bekenntnisse der Einheit, Gleichheit und Unterwürfigkeit der einen unter die andere, sind aufs deutlichste, so wie die griechische Kirche sie annimmt, darinnen ausgedrukt. Was braucht es mehr und wozu alles Streiten über diese so fest bestimmten Punkte?

Dis ist — man erlaube mir, es zu sagen, eine unbillige Behandlung. Denn wenn es gleich wahr ist, daß zur Zeit, da der Haimanouth Abou gesammelt ward und der H. Athanasius, St. Cyrillus und St. Chrysostomus schrieben, diese Säze auf einerlei Weise und der Orthodoxie gemäß, erklärt wurden, — ferner, daß die Schwierigkeiten, wenn einige aufstiessen, leicht gehoben werden konnten, so lange man noch ungehindert und leicht nach Jerusalem und Alexandria, als damals griechischen und christlichen Städten, kommen konnte; so waren diese Bücher doch bei der Ankunft der Jesuiten in Abyssinien sehr selten und ihr Inhalt ward so wenig verstanden, daß man sie zur Unterstüzung der gröbsten Irrthümer anwandte, weil die damaligen unwissenden Mönche sie ganz

falsch

falſch erklärten. Daß die Abyſſinier einmal orthodox geweſen, half zu nichts, weil ſie in eine ſolche Unwiſſenheit in Anſehung der Lehrſäze des heiligen Cyrillus und Athanaſius verſunken waren, als ob dieſe Kirchenväter nie geſchrieben hätten. Die Religion gedachter Mönche iſt es alſo, welche die Jeſuiten verdammen, aber nicht die Lehren der alexandriniſchen Kirche, als ſie noch in ihrer Reinigkeit unter den erſten Patriarchen war und um das Maaß des Unglüks voll zu machen, bleibt ihnen kein Weg nach Jeruſalem mehr offen und mit Cairo haben ſie nur ſelten einige Verbindung.

Auf der andern Seite waren die Jeſuiten entſchloſſen, weil ſie fanden, daß die Abyſſinier oft unrecht hatten, zu behaupten, daß ſie in keinem Stüke Recht hätten; und nachdem ſie ihre Lehrſäze angegriffen, fielen ſie auch über die Kirchengebräuche her, die in der griechiſchen Kirche zugleich mit dem chriſtlichen Glauben angenommen waren. Bei dieſem Zank zeigten ſie eine groſſe Unwiſſenheit und böſen Willen und unterſtüzten ihn mit Unwahrheit und Erdichtungen. Ich will aus vielen Beiſpielen nur eines ausheben, weil beide Theile die Sache mit ungewöhnlicher Heftigkeit und weniger Aufrichtigkeit behaupteten.

Die erſte allgemeine Kirchenverſammlung hatte entſchieden, daß nur eine Taufe zur Wiedergeburt eines Menſchen nöthig ſey, um ihn von der Erbſünde zu befreyen und in die chriſtliche Gemeinde aufzunehmen. " Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung

Ein Freund von mir, ein Grieche, hatte mich dem Prieſter zu Adowa empfohlen und weil mir der Statthalter einen Plaz neben ſich anwieß, ſo gab beides Gelegenheit, daß ich unter den erſten war, die bedient wurden. Mein Freund, der Prieſter, beſprengte mir den Kopf und gab mir ſeinen Seegen ſo gut und mit eben den Worten, wie den übrigen. Weil ich aber ſah, daß es keine Nothwendigkeit war, zu trinken, ſo weigerte ich mich aus zwei Urſachen, den Becher an meine Lippen zu ſezen; einmal, weil ich wußte, daß die Abyſſinier ſich ein Gewiſſen daraus machen, den Fremden nach zu eſſen, oder zu trinken und hernach, weil ich fürchtete, das Waſſer möchte nicht rein ſeyn, weil gleich nach dem die Kreuze ins Waſſer getaucht und der Becher für den Statthalter aus den klaren Stellen gefüllt war, wol 2—300 Knaben ins Waſſer ſprangen, die ſich für Dechanten ausgaben und nur ein weiſſes Tuch, oder einen Lappen mitten um den Leib gebunden hatten, übrigens aber völlig nakend waren. Alle ihre Freunde und Verwandte, oder vielmehr jedermann gieng an den Rand des Waſſers, wo ſie mit Waſſer beſprengt wurden. Anfangs geſchah' dis mit ziemlichem Anſtande von den Knaben aus der Stadt, die abſichtlich als Dechanten hergebracht worden; nachdem aber die beſſere Klaſſe von Anweſenden beſprengt war, entſtand ein wilder Lärmen. Die Knaben machten das Waſſer ſchlammig und ſprengten es auf alle umher, die ſie wol und reinlich gekleidet ſahen. Der Statt-

halter

halter begab sich zuerst weg; drauf die Mönche und endlich die Kreuze. Der Bach war nunmehr den Knaben und den schwarzen Garden überlassen, die ihr Unwesen bis zwei Uhr Nachmittags darinn trieben.

Ich muß noch anmerken, daß kurz nach der Besprengung des Statthalters zwei Pferde und zwei Mauleſel, welche dem Ras Michael gehörten, herbei geführt und gewaschen wurden. Drauf giengen die Soldaten hinein und wuschen ihre Pferde und Gewehre. Die Verwundeten badeten sich gleichfalls. Ich sah keine unbekleidete Weibsperson, nicht einmal bis auf die Knie. Eben so wenig sah ich Jemand aus der Classe anständiger Bedienten ins Wasser gehen, ausgenommen mit den Pferden. Ganze Haufen von Schüsseln und Töpfen, die Juden oder Mahometaner gebraucht hatten, wurden zur Reinigung herbei gebracht und damit hatte die ganze Zeremonie ein Ende.

Ich sah eben diesen Gebrauch in der Folge am Kahha nahe bei Gondar in Gegenwart des Königs, welcher etwas von dem Wasser trank und von den Priestern besprengt wurde. Er nahm hierauf den Becher selbst in die Hand und schüttete den Rest auf den bei ihm stehenden Fürsten von Shoa mit den Worten: Ich will nur Diakonus seyn. Dis ward für ein grosses Kompliment gehalten. Der Priester ertheilte ihm zu gleicher Zeit den Segen, bot ihm aber kein Wasser mehr an.

Eine eigentliche Taufe ſoll dis nicht ſeyn, was auch zur Bejahung davon geſagt worden iſt. Alles iſt Erdichtung der Jeſuiten, um ihre Wiederholung der Taufe in Abyſſinien zu entſchuldigen, wozu keine Veranlaſſung vorhanden war, wenn ſie die Worte und die Art der Taufe in den Liturgien, die man in jeder Kirche antrifft, unterſucht hätten.

Die Abyſſinier empfangen das heilige Abendmal unter beiderlei Geſtalt mit ungeſäuertem Brod und mit Weinbeeren, die mit den Hülſen gequetſcht werden, wie ſie wachſen, ſo daß gleichſam eine Art von Marmelade daraus entſteht, die mit einem flachen Löffel gereicht wird. Was ſie auch vorgeben, ſo ſcheint doch eine Miſchung mit etwas anderm nöthig zu ſeyn, um einer Gährung in dieſem Zuſtande vorzubeugen, wenn man die getroknete Traube nicht kurz vor dem Gebrauch zerquetſcht, denn es iſt nicht viel weniger flüſſig, als die gewöhnliche Marmelade der Konfektbeker, aber es iſt vollkommen die Traube, wie ſie wächſt, Kerne und Hülſen zuſammen. Ich vermuthe alſo, daß man einige Kunſtgriffe anwendet, der Gährung vorzubeugen und zu machen, daß ſie ſich halten. Ich habe, ob man mir es gleich geleugnet hat, oft geglaubt, einen gewiſſen Nebengeſchmak zu koſten, welcher der Traube ſelbſt nicht eigen iſt.

Die Communikanten erhalten nach Proporzion ihres Standes groſſe Stüken Brod. Ich habe Männer von hohem Stande geſehen, welche den Mund ſo weit aufmachten, als es ſchiklich geſchehen

kann

kann und denen der Prieſter aus groſſem Reſpekt für ſie ein ſo groſſes Stük Brod in den Mund ſtekte, daß ihnen das Waſſer aus den Augen lief, weil ſie es nicht kauen konnten, ob ſie es gleich eben ſo unanſtändig und mit ſolchem Lärm verrichteten, als wenn ſie bei Tiſche eſſen.

Nach Empfang des heiligen Abendmals unter beiderlei Geſtalt, wird ein groſſer Krug gebracht, daraus der Communikant einen ſtarken Trunk thut und dis iſt auch nöthig, die eben verſchlukte groſſe Quantität Brod hinunter zu ſpülen. Alsdenn verläßt er die Stufen der innern Abtheilung, worauf der das Abendmal austheilende Prieſter ſteht, dreht ſich mit dem Geſicht gegen die Kirchmauer und betet in der Stille, dem Anſchein nach mit Anſtand und Andacht.

Die Anhänger der römiſchen Kirche zweifeln an der Wirkſamkeit der abyſſiniſchen Konſekrazion von Brod und Wein, weil es in ihrer Liturgie ausdrüklich heißt: Herr halte deine Hand über dieſen Kelch, ſegne, heilige und reinige ihn, daß darinn dein heiliges Blut entſtehe. Und vom Brode ſagen ſie: ſegne dieſes Gefäß, oder dieſen Teller, daß darinn dein heiliger Leib entſtehe. In ihrem Gebet ſagen ſie: Verwandle dieſes Brod in deinen reinen Leib, welcher mit dieſem Kelch deines koſtbaren Bluts vereinigt wird. Die Jeſuiten zweifeln an der Wirkſamkeit dieſer Konſekrazion, weil es darinn heißt: Dieſes Brod iſt mein Leib, dieſer Kelch mein Blut, anſtatt daß ſie um eine wahre

Transsubstanziazion zu bewirken, bei dem Brode sagen sollten: Dies ist mein Leib.

Ich für meine Person überlasse es den ehrwürdigen Vätern, die am besten beurtheilen mögen was erforderlich ist, um das Mirakel einer wahren Transsubstanziazion zu bewirken. Die Wirklichkeit derselben leugnen alle protestantischen Kirchen; andere haben sie häufig in Zweifel gezogen. Weltliche Schriftsteller haben sie zum Theil lächerlich gemacht. Es ist, so viel ich einsehen kann, ein Punkt, wovon man sich nie völlig überzeugen wird und der nie bewiesen werden kann. Die Würde des Gegenstandes, den es so nahe angeht, sowol, als die Nachsicht gegen unsere Brüder auf dem festen Lande, die ihn zu ihren Glaubensartikeln zählen, sollte uns ein Antrieb seyn, uns alles Scherzes darüber zu enthalten, wir mögen es nun glauben, oder nicht.

Ich schliesse diese Materie, die ausser meiner Sphäre liegt und der ich nur blos gedenke, weil ich weiß, daß einige meiner Leser davon unterrichtet zu seyn wünschen, mit einer Anekdote, welche sich wenige Monate vor meiner Ankunft in Abyssinien zutrug und die mir der Priester zu Adowa an eben dem heiligen drei Königsfeste zufälligerweise erzählte. Mein Freund Janni, ein Grieche, bezeugte, daß sie wahr und er selbst dabey zugegen gewesen sei.

Ras Michael gieng den Sonntag vor seiner Abreise von Adowa nach Gondar, mit grossem Gepränge in die Kirche, um das Sakrament zu empfan-

pfangen. Es war ein solches Gedränge von Menschen, die ihn sehen wollten, daß ein Theil des konsekrirten Weines auf den Stufen, worauf die Kommunikanten stehen, verschüttet ward. Man warf gleich etwas Stroh oder Heu darauf, um den Wein zu bedecken; die Kommunion gieng fort bis zu Ende und das Heu ward unter die Füsse getreten.

Dies schien dem Janni und einigen bei ihm sich aufhaltenden Priestern sehr anstössig. Michael erfuhr es und sagte blos, ohne mit seiner Meinung herauszugehen: was das Streuen des Heues betrift, so sind sie Schweine und verstehen es nicht besser. Diese wenigen Worte fuhren dem Priester zu Adowa in die Nase. Er wandte sich sehr geheimnißvoll und zum Beweise seiner Freundschafft an mich und bat um meine Meinung, was er hätte thun sollen und was man in meinem Lande gethan haben würde. Ich erwiederte: "Daß die Beantwortung seiner Frage auf zwei Punkte ankäme, wären diese ausgemacht, so liessen sich die Schwierigkeiten leicht heben. Wenn ihr glaubt, daß der vom Volke auf den Stufen verschüttete und unter die Füsse getretene Wein das wahre Blut Christi war, so begienget ihr ein schreckliches Verbrechen und ihr hättet den Bergen zurufen sollen: fallet über uns und Jahrhunderte von Genugthuungen können das nicht gut machen. Ihr hättet den Plaz indessen mit einem eisernen Geländer, oder mit Steinen einfassen sollen, damit kein Fuß, oder

ſonſt etwas, als der Thau des Himmels es hätte berühren können, oder ihr hättet den Fluß an den Ort hinleiten ſollen, der alles abgeſpület, in die See geſchwemmt und auf immer vor gottesläſterlicher Entheiligung verwahrt hätte.

Glaubt ihr hingegen, wie viele chriſtliche Kirchen thun, daß der Wein der Konſekrazion ungeachtet nichts anders, als Wein im Kelche bleibt und blos ein Sinnbild vom Blute Chriſti neuen Teſtamentes iſt, ſo halte ich dafür, da das Verſchütten des Weines und das Treten darauf etwas Zufälliges iſt, welches ihr nicht verhindern konntet, auch nicht wünſchtet, ſondern vielmehr herzlich bedauertet, daß ihr eben ſo wenig einer gottesläſterlichen Handlung ſchuldig ſeyd, als wenn der Wein gar nicht konſekrirt geweſen wäre. Ihr ſeyd ſelbſt zu gedemüthigt und bereuet es aufrichtig, daß ſich ein ſo unehrerbietiger Zufall in euern Händen und in eurer Gegenwart zugetragen; da es aber eure Abſicht nicht war und ihr es auch nicht verhindern konntet, ſo können auch nur die Folgen eines Zufalls, bei dem Nachläſſigkeit ſehr ſtrafbar iſt, beigemeſſen werden, aber nichts weiter.

Der Prieſter gab mir mit groſſer Ernſthaftigkeit zu erkennen, daß er nie die Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und Blut durch die Konſekrazion geglaubt habe. Er ſezte hinzu, daß die katholiſche Kirche dis gleichwol annehme; er ſei aber nie der Meinung geweſen, ſondern

dern

dern stelle sich vielmehr vor, Brod bleibe auch nach der Konsekrazion Brod und Wein bleibe Wein.

Aus diesem Beispiel, welches ich blos zufälligerweise und nicht durch neugieriges Fragen erfuhr, scheint mir das, was die Jesuiten sagen, wahrscheinlich, daß nämlich einige unter den Abyssiniern nicht an die wahre Gegenwart in der Evcharistie glauben, doch bin ich nicht genugsam unterrichtet, um ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Genauere Untersuchungen darüber anzustellen, wäre gewiß mit grosser Gefahr verknüpft gewesen. Ich erzähle blos, was ich davon weiß und überlasse meinen Lesern gänzlich die Freiheit, eine Meinung darüber anzunehmen und fernere Untersuchungen anzustellen.

Die Abyssinier haben alle Bücher der h. Schrift, wie wir und führen auch eben die Anzahl von Büchern, theilen sie aber auf eine andere Art ab, denn die wenigsten der Privatpersonen können sich wegen ihrer Armuth alle anschaffen. Dasselbe gilt auch von dem neuen Testament, wovon man nur wenige Abschriften hat. Mehr, als die Evangelien, oder die Apostelgeschichte trift man nur etwa in den Kirchen an und es muß schon mehr, als ein gemeiner Mann seyn, der nur diese besizt.

Viele Bücher des alten Testaments sind in Vergeßenheit gekommen und man hat nicht wenig Mühe, sie auch nur in Kirchen zur Abschrift zu finden. Die Offenbahrung Johannis ist ihre Lieblingslektüre. Es führt den Titel: das Gesicht

von Johann Abou Kalonnsis, welches wahrscheinlich das verstümmelte Apocalypsis ist.

Sie wissen nichts vom Unterschiede kanonischer und apokryphischer Bücher. Die Schriften vom Bel und Drachen zu Babel und die Apostelgeschichte werden mit gleicher Andacht gelesen und meistens auch mit eben der Erbauung. Das hohe Lied Salomonis ist eine Lieblingslektüre der alten Priester, den Dechanten, Laien und Weibern ist es aber verboten.

Die Abyssinier glauben, Salomon habe es zum Lob der Tochter Pharaos gemacht und nicht, wie manche unserer Theologen meinen, auf Christum und die Kirche.

Nach dem neuen Testament sezen sie die Verordnungen der Apostel, welche sie Synnodos nennen und die geschriebene Gesez des Landes werden können, in so fern die Lehrer daraus sich anwenden lassen. Sodann haben sie eine allgemeine Liturgie für besondere Feste. Ferner ein dikes Buch Haimanout Abou genannt, welches eine Sammlung von den Werken griechischer Kirchenväter enthält, welche von verschiedenen Kezereien in der alten griechischen Kirche handeln. Uebersezungen der Werke des heiligen Athanasius, Basilius, Johannes Chrysostomus und Cyrillus sind gleichfalls gewöhnlich bei ihnen.

Der Synaxar oder flos sanctorum, worinn die Wunder und Lebensbeschreibungen, oder die Lügen von ihren Heiligen enthalten sind, machen vier un-

ungeheure Folianten aus und ſind mit den unglaublichſten Mährchen angefüllt. Sie haben einen Heiligen, der neun Meilenlang mit dem Teufel in Geſtalt einer Schlange rang und ihn endlich von einem Berge herunterwarf und ihn tödtete. Ein anderer Heiliger bekehrte den Teufel, der ein Mönch ward, 40 Jahre nach ſeiner Bekehrung in groſſer Heiligkeit lebte und Buße that, weil er unſern Heiland in Verſuchung auf den Berg geführt hatte. Ein anderer Heiliger, der ſeit ſeiner Geburt nie aß und trank, nach Jeruſalem gieng, täglich bei dem h. Grab eine Meſſe las und in der Nacht, als ein Storch geſtaltet nach Hauſe kam. Der lezte Heilige, von dem ich ſprechen will, war ſehr krank und hatte einen verdorbenen Magen; ſehnte ſich aber doch nach Rebhünern; er befahl deswegen einem Paar zu ihm zu kommen; ſogleich flogen ſie gebraten herbei und blieben auf ſeiner Schüſſel.

Es giebt noch andere Bücher, die nicht ſo groß und minder wichtig ſind. Hieher gehört das Organon Denghel, oder der Jungfrau Maria muſikaliſches Inſtrument.

Das lezte von dieſer Ethiopiſchen Bibliothek iſt das Buch Enochs, wovon ich einige Abſchriften mitgebracht habe.

Die Abyſſinier ſind über den Zuſtand der Seele vor der Auferſtehung des Leibes nicht einig. Die Meinung, welche meiſtentheils die Oberhand hat, lauft darauf hinaus, daß es keinen dritten Zuſtand giebt, ſondern daß nach dem Beiſpiel des Schächers

die Seelen der Frommen unmittelbar nach der Trennung vom Leibe des seligen Anbliks genieſſen. Doch iſt zu bemerken, daß ſowol ihre Gebräuche, als ihre Bücher dieſem widerſprechen. Denn ſobald eine Perſon ſtirbt, werden Allmoſen gegeben und Gebete für die Seelen der Abgeſtorbenen angeſtellt, welches vergebens wäre, wenn ſie glaubten, ſie wären bereits zu dem Anſchauen Gottes und zu dem Genuß der höchſten Seligkeit gelangt und daß ihnen nichts mehr zur Vollkommenheit deſſelben abgienge.

Es heißt in ihrer Liturgie: gedenke o Herr der Seelen deiner Knechte, unſers Vaters Abba Mathias und unſerer übrigen Heiligen, des Abba Salama und Abba Jakob. An einem andern Orte: gedenke, o Herr! der Könige in Ethiopien, des Abreha und Azbeha, des Caleb und Guebra Mascal. Ferner: erlöſe, o Herr! unſern Vater Antonius und den Abba Macarius. — Deutet dies nicht den Glauben an einen abgeſonderten Zuſtand an, ſo haben die Worte gar keinen Verſtand.

Die Agaazi, die Vorgänger des Volkes, das ſich in Tigre niederließ, und aus den Gebirgen Hobab kam, waren Hirten von den Küſten des rothen Meeres, redeten die Grenzſprache, ſind das einzige Volk in Abyſſinien, welches im Beſiz der Buchſtaben iſt, und ſind durchgehends, ſowol Männer als Weiber beſchnitten. Dieſer Ausdruk bei dem männlichen Geſchlechte iſt einem jeden bekannt, der nur etwas von der jüdiſchen Geſchichte weiß. Aber in Anſehung des andern Geſchlechts iſt es, meines Wiſſens,

ſens, blos ein heidniſcher Gebrauch, obgleich in Afrika, in den an Egypten und das rothe Meer grenzenden Gegenden bekannter und allgemeiner, als jener. Ich will es Exziſion nennen, um dieſer ungewöhnlichen Operazion den möglichſt anſtändigen Namen zu geben. Die Falaſha thun beides.

Ungeachtet nun dieſe Nazionen in dem Gebrauch übereinſtimmen, ſo gehen ſie doch, ſowol in den Nachrichten, wenn er eingeführt worden, als in der Ausübungsart von einander ab. Die Abyſſinier in Tigre geben vor, ſie haben dieſe Gewohnheit von Ismaels Familie und ſeinen Nachkommen erhalten, mit denen ſie frühzeitig wegen ihrer Handelsreiſen in Verbindung kamen. Sie behaupten ferner, die Königinn von Saba und alle Weiber auf dieſer Küſte hätten in dem gewöhnlichen Alter vor der Mannbarkeit und vor ihrer Reiſe nach Jeruſalem die Exziſion ausgeſtanden. Die Falaſha hingegen erzählen, ihre Beſchneidung ſeie dieſelbe, die zu Salomons Zeiten in Jeruſalem und bei ihnen üblich war, als ſie Paläſtina verlieſſen und nach Abyſſinien kamen.

In dieſem leztern Reiche geſchieht die Beſchneidung mit einem ſcharfen Meſſer, oder Raſirmeſſer. Während der Operazion wird kein Zerreiſſen mit den Nägeln, keine Formel, oder Wiederholung gewiſſer Wörter, noch ſonſt eine religiöſe Zeremonie vorgenommen; auch geſchieht ſie nicht in einem beſondern Alter. Eine Frau vertritt gewöhnlich die Stelle eines Wundarztes. Die Falaſha erklären, ſie verrichten ſie zuweilen mit dem Rande eines ſcharfen Stei-

nes,

nes, eines Messers, oder Rasirmessers, zuweilen auch mit den Nägeln der Finger, weswegen sie die am kleinen Finger unverhältnißmäsig lang wachsen lassen. Der Priester singt unter der Operazion ein Lied, oder gewisse Verse, deren Innhalt etwa so viel ausdrukt, als: gesegnet seyst du, Herr! der du die Beschneidung verordnet hast. Dies geschieht am achten Tage und ist ein Religionsgebrauch vermöge der ersten Einsezung von Gott an Abraham.

Dies findet — wie die Abyssinier sagen — bei ihrer Beschneidung nicht statt. Will man die Ursache wissen, so antworten sie: Christus und die Apostel waren beschnitten, ob sie es gleich nicht nothwendig zur Seligkeit halten. Weigern sie sich aber, mit Fremden aus einer Schüssel zu essen, oder aus einem Becher zu trinken, so geben sie gewöhnlich zur Ursache an, daß diese nicht beschnitten sind; und doch machen sie mit den Egyptern und Cophten keine solche Schwierigkeiten.

Als die katholische Religion zur Zeit der Jesuiten wieder abgeschafft wurde und es jedem frei stand, zu seiner alten Religion zurükzukehren, da machten ihre Priester eine Verordnung zu einer allgemeinen Beschneidung und der Pöbel ermordete in den ersten Tagen seiner Wuth und seines Triumphs viele Katholiken, indem er sie, wann er ihnen aufstieß, an jenem Orte mit einer Lanze durchstach und zum Spott den jüdischen Gesang dabei wiederholte: gelobet sei der Herr, der die Beschneidung verordnet hat. Ich glaube daher, daß ihre Gleichgültigkeit in diesem

Punk-

Punkte vielmehr daher rührt, daß ſie keinen Widerſpruch finden, ſo wie ſie auch in andern Religionspunkten ſehr ſorglos ſind, die ausgenommen, welche ihnen durch die Streitigkeiten mit den Jeſuiten wieder lebhaft ins Gedächtniß gekommen und ſeitdem unter den Geiſtlichen zum Theil im Andenken erhalten worden ſind. Keiner aber läßt ſich's einfallen, zu behaupten, die Beſchneidung ſei durch irgend eine Nothwendigkeit entſtanden, es ſei nun, daß die Zeugung ohne ſolche verhindert werde, oder daß ſie der Reinlichkeit und des heiſſen Klima wegen nothwendig ſei.

Von allen dieſen, in Europa ſo oft angeführten Urſachen hört man hier nie etwas; ich glaube auch, daß ſie nirgends gegründet ſind und dies giebt, dünkt mich, dem, was die Schrift davon ſagt, ein groſſes Gewicht. Geht man auf den Urſprung dieſer Zeremonie zurük und unterſucht ihn, ſo glaube ich, die Offenbarung bei Seite geſezt, daß ſich wohl ſchwerlich Männer, oder Nazionen einer ſo ſchimpflichen, manchmal gefährlichen, immer aber ſchmerzhaften Operazion unterworfen hätten, wenn nicht eine Belohnung als eine Folge und eine Strafe im Unterlaſſungsfall darauf geſezt worden wäre, welche ihren Einſichten nach den Schmerzen und der Gefahr ſowol, als dem Schimpflichen in der Operazion zum Gegengewicht diente.

Alle Bewohner des Erdbodens ſtimmen darinn überein, daß ſie es für unanſtändig halten, dieſen Theil des Leibes auch Männern blos zu ſtellen und

in den Morgenländern, wo man um des heiſſen Klima willen nakend gehen darf, ja wo die meiſten Männer aus Reſpekt gegen ihre Obern nakend gehen müſſen, kommen alle darinn überein, daß ſie den Unterleib bedeken; ja ſie nennen ihn ihre Blöſſe, ob es gleich der einzige Theil ihres Leibes iſt, den ſie bedecken. Wir finden auch, daß ein Fluch darauf ſtand, wenn man dieſen Theil des Leibes an ſeinem Vater ſah und ihn nicht gleich bedekte.

Ich bin nicht Willens, mich weitläuftig mit der Unterſuchung der Zeit, da die Beſchneidung angefangen, einzulaſſen. Die heilige Schrift hat uns eine ſolche Nachricht davon gegeben, die mir, wenn man das ſo genau erfüllte Verſprechen dazu nimmt, ſehr vernünftig zu ſeyn ſcheint.

Es kommt mir übrigens ſehr ſonderbar vor, daß, vorausgeſezt, die Beſchneidung ſei eine jüdiſche Erfindung, alle ſüdwärts wohnenden Nationen gar nichts davon gewußt haben ſollten, während die nördlichen ſo frühzeitig damit bekannt wurden. Keines von den am Nil aufwärts wohnenden Völkern, auſſer den Hirten, weiß bis auf den heutigen Tag etwas von der Beſchneidung, übt ſie auch nicht aus, ob ſie gleich ſeit 1400 Jahren vor Chriſti Geburt in der genaueſten Verbindung mit den Juden waren. Dis veranlaßt mich, zu glauben, daß ſich dieſe Gewohnheit von der Ebne Mamre nordwärts ausbreitete, denn von Egypten aus gegen Süden kam ſie gewiß nicht in Ausübung. In Arabien war es aber der Fall, denn Zippora, Moſes Weib beſchnitt ihren

Sohn

Sohn auf der Rükkehr nach Egypten. Ihre Beſorgniß, die Operazion gleich unmittelbar vollzogen zu ſehen, zeigt, daß es eine jüdiſche Beſchneidung war. In Egypten ward das Unterlaſſen derſelben für keine Sünde gehalten; aber Gott hatte zu Abraham geſagt, wo ein Knäblein nicht wird beſchnitten an der Vorhaut, des Seele ſoll ausgerottet werden aus ſeinem Volke.

Die Tcheratz Agows, welche zwiſchen Laſta und Begemder in einem ungemein fruchtbaren Thale wohnen, ſind unbeſchnitten; wenn dieſe Nazion alſo Paläſtina verließ, als Joſua über den Jordan gieng, ſo war die Beſchneidung damals dort nicht bekannt, weil die Agows bis auf den heutigen Tag nichts von Beſchneidung wiſſen. Dies gilt auch von den Agows von Damot, die an den Quellen des Nils wohnen. Aus ihren verſchiedenen Sprachen erhellet, daß ſie verſchiedene Nazionen ſind. An dieſe grenzen die Gafat in einem platten offenen Lande; ſie bedienen ſich keiner Beſchneidung und keiner iſt von jeher zum Judenthum und nur wenige ſind zum Chriſtenthum übergetreten. Die nächſten ſind die Einwohner von Amhara, welche ebenfalls keine Beſchneidung, wenigſtens nur in geringer Zahl ausübten bis zu dem Jahr 900. Auch ſind die Gallas nicht beſchnitten.

Auf der Nordſeite macht die ſchwarze wollhaarigte Nazion der Shangalla die Grenze von Abyſſinien und gleichſam die Sehne von dem Bogen, darinn die verſchiednen, zu den Gallas gehörigen Nazionen

zionen wohnen. Wir wiſſen ſehr wol, daß ſie Cuſhiten ſind, oder die Troglodyten von Sofala, Saba, Axum und Meroe, die ſich in den Höhlen aufhalten, welche die erſten Wohnungen ihrer mehr geſchikten Vorfahren waren. Auch dieſe beſchneiden ſich nicht, ob ſie gleich unmittelbar an Egypten wohnten, während es die an Afrika grenzenden Cuſhiten zuverläſſig thaten.

Weil alſo ſo viele an Egypten grenzende Nazionen nie die Beſchneidung von ihnen annahmen, ſo ſcheint dies ein unumſtöslicher Beweiß, daß dieſer Gebrauch kein den Egyptern vorzüglich eigner war.

Weil die Beſchneidung keine natürliche Urſache, oder einigen Vortheil hat, indem ſie der Natur eines Menſchen widerſteht, ſchmerzhaft, wo nicht gar gefährlich iſt, ſo konnte ſie auch nicht ein bloſſer leerer Einfall ſeyn, oder von freien Stücken entſtehen. Bei Abraham hatte ſie eine Urſache, weil Gott ſeine Nachkommenſchafft in wenig Jahren ſo zahlreich, als der Sand am Meer iſt, machen wollte. Dies Kennzeichen unterſchied ſie von allen in der ganzen Welt und war ein leichtes Mittel, zu zeigen, ob das Verſprechen erfüllt war, oder nicht. Sie waren im Begriff, nach einem Lande aufzubrechen und Beſiz davon zu nehmen, wo man keine Beſchneidung kannte und dies war ein deutliches Kennzeichen, ihre Fremden von ihren Landsleuten zu unterſcheiden. Es wäre ſonſt ſehr abgeſchmakt geweſen, den Simſon abzuſchicken, um zum Zeichen der erſchlagenen Philiſter ihre Vorhäute mitzubringen, wenn ſich, wie Hero-

dot

dot meldet, die Philister bereits tausend Jahre vorher die Vorhaut beschneiden liessen.

Ich muß hiebei erinnern, daß die in Tigre wohnenden Abyssinier diese Gewohnheit, so schmuzig und barbarisch sie auch ist, angenommen haben und allezeit beschnitten worden, weil sie wußten, daß dis bei den sie umgebenden Nazionen gar nicht der Fall war. Es ist zuverläßig, daß sie sich bei ihren Feinden nicht mit der Vorhaut allein begnügen und ich zweifle nicht daran, daß dis auch der Fall bei den Juden war. Statt der Vorhaut schneiden sie das Scrotum und alles weg, das sie dann ihren Obern zum Zeichen eines von ihnen erschlagenen Feindes bringen.

Ungeachtet erwiesen ist, daß die Völker, welche Egypten zwischen Abraham und ihnen, das heißt, gegen Süden bewohnten, den Egyptern in Ansehung der Beschneidung nicht folgten, so kamen sie doch mit ihnen in einem andern Gebrauch, nämlich der Excision durchgängig überein. Strabo sagt, die Egypter beschnitten das männliche und weibliche Geschlecht, wie die Juden. Ich will nicht behaupten, daß eine solche Operazion jemals unter den Jüdinnen üblich gewesen sei, zumal da die heilige Schrift nichts davon sagt. Man hat auch nie behauptet, daß es irgendwo ein religiöser Gebrauch gewesen, sondern daß er durch die Nothwendigkeit eingeführt worden, um einem gewissen Uebelstande abzuhelfen, welchen die Natur bei manchen Völkern in einigen Ländern und Himmelsstrichen hervorbringt.

Wir bemerken bei den Thieren, daß manche Gattungen zwar überall dieſelben Gliedmaſſen haben, aber die Natur ſpielt doch mit allerhand Abwechslungen in Anſehung der Verhältniße dieſer Gliedmaſſen.

Einige zeichnen ſich durch groſſe Köpfe, andere durch einen breiten diken Schwanz aus; noch andere durch ihre langen Beine und wieder andere durch die Gröſſe ihrer Hörner. Es gibt in Abyſſinien ein gewiſſes Land, innerhalb dem Strich der beſtändigen Regen, wo die Kühe, die gleichwol nicht gröſſer, als die unſrigen ſind, Hörner haben, wovon jedes ſo viel Waſſer faſſen kann, als ein gewöhnlicher Waſſereimer in England und ich erinnere mich, an den Grenzen von Sennaar, nicht weit vom Fluß Dender, eine Heerde von vielen hundert Kühen geſehen zu haben, die eine Vagina von eben der Geſtalt, als bei einem Bullochſen hatten, mit einem Büſchel Haaren am Ende derſelben, ſo daß ich ſie, weil ſie überdiß ſehr kleine Euter hatten, eine geraume Zeit wirklich für Ochſen hielt, bis ich ſie melken ſah.

Dieſer ſonderbare Anblik in Anſehung der Vorhaut, machte mich anfänglich glauben, ich hätte die wahre Urſache der Beſchneidung aus der Analogie gefunden, aber nach genauer Erkundigung fand ich ſie nicht gültig. Mit der Exziſion des weiblichen Geſchlechtes hat es eine andere Beſchaffenheit. Derjenige Theil, welchen die Natur wegen ſeiner auſſerordentlichen Empfindſamkeit vollkommen bedekt

hat,

hat, ſteht in dieſem Lande ſo weit über dem beſtimmten Ort vor und übertrifft die gewöhnliche Gröſſe, daß daraus vielleicht nicht nur Ekel und andere Unbequemlichkeiten entſtehen, ſondern auch der Zwek, wozu die Ehe eingeſezet worden, zum Theil verhindert wird. Weil man nun in den Ländern, wo dieſe Ausdehnung und Gröſſe ſehr gemein war, die Volksmenge von jeher als ein Hauptaugenmerk aller Staaten angeſehen hat, ſo iſt man bemüht geweſen, dieſem Uebel abzuhelfen und etwas von den, über die gewöhnlichen Grenzen hervorragenden Theilen, wegzuſchneiden. Daher nehmen alle Egypter, Araber und die Nazionen in den ſüdlichen Gegenden von Afrika, als die Abyſſinier, Gallas, Agows, Gafats und Gongas dieſe Operazion mit ihren Kindern vor. Es iſt keine gewiſſe Zeit dazu beſtimmt, doch geſchieht es immer, eh' ſie mannbar werden.

Als ſich die katholiſchen Geiſtlichen zuerſt in Egypten niederlieſſen, ermangelten ſie nicht, ihre Miſſion durch zeitliche Vortheile und kleine Geſchenke zu unterſtüzen, die ſie unter die Dürftigen von ihren Neubekehrten austheilten. Weil ſie die Exziſion der coptiſchen Weiber, für eine auf jüdiſche Grundſäze gebaute Ceremonie hielten, ſo verboten ſie bei Strafe des Kirchenbannes, die Exziſion bei Mädchen von katholiſch gewordenen Eltern, vorzunehmen. Die Neubekehrten gehorchten; als aber die Mädchen heranwuchſen und mannbar wurden, war dieſer Theil ſo groß und hervorragend, daß es beleidigend für das Auge und die Berührung war.

Die Männer wurden abgeſchrekt und die Volksmenge kam in Abnahme. Die Folge davon war, daß die Männer, wenn ſie ſich unter den katholiſchen Copten eine Frau wählten, ſich einer Gewohnheit unterwerfen mußten, gegen die ſie einen unüberwindlichen Abſcheu hatten; ſie heyratheten daher lieber eine Kezerinn, welche die Exziſion erlitten hatte und von jener Unannehmlichkeit befreit war. Daraus entſtand denn auch die Folge, daß ſie wieder in ihre ehemaligen kezeriſchen Irrthümer zurük fielen.

Weil nun die Miſſionarien fanden, daß ihre Gemeinde unmöglich zunehmen konnte, und daß dieſer Umſtand alle ihre Bemühungen vereitelte, ſo ſtellten ſie die Sache dem Kollegium der Kardinäle de propaganda fide zu Rom vor. Dieſe ſahen es als etwas wichtiges an, welches es auch in der That war und ſchikten geſchikte Wundärzte zur Unterſuchung hin, um einen getreuen Bericht von der Beſchaffenheit der Sache abzuſtatten. Sie erklärten bei ihrer Zurükkunft, daß entweder die Hize des Klima, oder eine andere natürliche Urſache eine ſolche Veränderung in der Bildung dieſer Theile hervorbrächte, daß die dortigen Weiber von denen in andern Ländern gar ſehr verſchieden wären, daß dieſe Verſchiedenheit einen Abſcheu veranlaſſe und folglich dem Zweke der Ehe hinderlich wäre. Das Kollegium beſchloß hierauf, daß die Eltern und die Mädchen zuvörderſt erklären ſollten, daß die Operazion keineswegs aus jüdiſchen Abſichten geſchehe, ſondern weil der Zwek der Ehe dadurch verhindert würde; daß die Hinderniß

niß auf alle Wege zu heben ſey. Seit der Zeit wird die Exziſion ſo wol mit den Katholiken, als mit den Coptен in Egypten vorgenommen. Es geſchieht vermittelſt eines Meſſers, oder Raſirmeſſers durch Weiber gemeiniglich, wenn das Mädchen acht Jahre alt iſt.

Es giebt noch eine, gleichfalls die Weiber betreffende Zeremonie, die ich die Inziſion nenne und zum Schluſſe noch berühren will. Sie iſt ſehr gewöhnlich und wird noch von den Juden beobachtet, obgleich das Geſez ſie ihnen ausdrüklich verbietet. Sobald als ein naher Anverwandter in Abyſſinien ſtirbt, es mögen Eltern, Geſchwiſter, Wittwe oder ein Liebhaber ſeyn, ſo zerkrazt ſich jede Frauensperſon in der Familie mit dem Nagel des kleinen Fingers, den ſie zu dem Ende lang wachſen laſſen, die beiden Schläfe in der Gröſſe eines Sechſers. Man bemerkt daher in dem Geſicht einer jeden abyſſiniſchen Schönen, entweder eine Wunde, oder eine Narbe; und bei trokner Jahrszeit, wenn die Armee im Felde ſteht, haben ſie wegen des beſtändigen Verluſtes von Freunden ſelten die Freyheit, die Haut heilen zu laſſen, bis es Friede wird und die Armee wegen der Regenzeit zurük kehrt.

Die Abyſſinier ſind in Anſehung der Zeitrechnung, wie die alten Egypter, als ihre erſte Kolonie, bei dem Sonnenjahr geblieben. Diodorus Siculus ſagt, ſie rechnen nicht nach dem Mond, ſondern nach der Sonne, daß ihr Monat aus 30 Tagen beſteht,

wozu ſie noch 5 1/4 Tage hinzu thun, welches ein volles Jahr bei ihnen ausmacht.

Die fünf Tage heiſſen bei den Egytern Nici und bei den Griechen Epagomeni, welches ſo viel bedeutet, als hinzugefügte Tage, um eine Zahl vollſtändig zu machen, die Abyſſinier ſezen 5 Tage hinzu und nennen ſie Quagoni ein verdorbenes Wort aus dem vorhergehenden Griechiſchen; dis geſchieht zu Ende Auguſts, welches ihr Nahnaſſe iſt. Alle vier Jahre hängen ſie noch einen ſechsten an. Sie fangen ihr Jahr, wie alle morgenländiſche Nazionen mit dem 29 oder 30 Auguſt an, das ſind die Calendae des Septembers; den 29 Auguſt iſt der erſte ihres Monats Mascaram.

Woher die Namen ihrer Monate kommen, iſt ungewiß; ſie haben keine Bedeutung in irgend einer in Abyſſinien gewöhnlichen Sprache. Der Name des erſten Monats bei den alten Egyptern, iſt bis auf den heutigen Tag geblieben. Er heißt Tot, vermuthlich von der erſten Zeitabtheilung der Egypter, wenn ſie den Hundsſtern zugleich mit der Sonne aufgehen ſahen.

Die gemeine Epoche, deren ſich die Abyſſinier bedienen, iſt die von Erſchaffung der Welt; aber ſie ſtimmen in Anzahl der Jahre nicht mit den Griechen und morgenländiſchen Völkern überein, welche 5508 Jahre von Erſchaffung der Welt, bis auf Chriſti Geburt rechnen. Die Abyſſinier nehmen die gerade Zahl von 5500 Jahren und werfen die übrigen achte weg; warum dis aber geſchehen iſt, darüber wird

man

man nirgends belehrt. Ueberdiß haben ſie noch manche andere Epochen, z. B. von der Kirchenverſammlung zu Nycea und Epheſus. Ferner trift man in ihren Schriften einen gewiſſen Zeitraum an, welches vermuthlich eine gewiſſe Art von Cyclus iſt, wenigſtens bedeutet das ethiopiſche Wort Kamar buchſtäblich einen Bogen oder Zirkel. Er iſt izt im gemeinen Leben nicht mehr bei den Abyſſiniern gebräuchlich und man gab deswegen vor, daß er einen ſehr verſchiedenen Zeitraum von 100 bis 19 Jahren enthalte; man ſtößt aber in ihren Schriften auf Stellen, wo keine von allen dieſen Zahlen, oder vielmehr gar keine zutrift.

Sie bedienen ſich in allen Rechnungen, welche Kirchenſachen betreffen, der goldnen Zahl und der Epakten; jene nennen ſie Matoque, dieſe Abacte. Scaliger hat ſich viele Mühe wegen des verwirrten Gegenſtandes der Zeitrechnung in der Abyſſiniſchen Kirche gegeben, ohne ihn gehörig ins Licht zu ſezen.

Die Abyſſinier haben noch eine eigene Art, eine gewiſſe Zeit zu beſtimmen. Sie leſen nämlich alle Jahre die vier Evangeliſten in ihren Kirchen ganz durch. Sie fangen mit dem Matthäus an und ſchreiten nachher zum Marcus, Lucas und Johannes nach der Reihe. Reden oder ſchreiben ſie nun von irgend einer Begebenheit, ſo ſagen ſie, das trug ſich in den Tagen des Matthäus zu, das heißt: im erſten Viertel des Jahres, als das Evangelium des Matthäus noch in den Kirchen verleſen ward.

Die Tageszeit bestimmen sie auf eine sehr willkührliche unregelmässige Art. Die Dämmerung ist sehr kurz, ja beynahe unmerklich und sie war es noch mehr, als die Residenz weiter gegen Süden in Shoa war. Sobald die Sonne unter dem Horizont ist, stellt sich die Nacht ein und alle Sterne sind sichtbar. Diese Dämmerung wählen sie zum Anfang ihres Tages und nennen sie Nagge, sie verstehen darunter die Zeit der Dauer der Morgendämmerung. Dasselbe gilt auch von der Nacht und Meset bedeutet den Augenblik, da die Abenddämmerung beginnt zwischen dem Hinuntergang der Sonne unter den Horizont und der Erscheinung der Sterne. Den Mittag nennen sie Kater, ein sehr altes Wort, welches Culminazion bedeutet, oder daß eine Sache auf den höchsten Theil, oder die Mitte eines Bogens gekommen. Die übrige Tageszeit bestimmen sie in der Unterredung auf die Weise, daß sie auf den Ort am Himmel weisen, wo die Sonne zu der Zeit stand, als sich das, wovon sie reden, zutrug.

Man kann sich nichts unzuverlässigeres denken, als die Berechnungen der Abyssinier. Ausser ihrer gänzlichen Unwissenheit in der Arithmetik, ihrer unbeschreiblichen Trägheit und ihrem Widerwillen gegen alles Lernen und der wunderlichen, nichtsbedeutenden Einfälle und Ideen Verbindung, wodurch sich ein jeder Schreiber, oder Mönch auszeichnet, giebt es noch verschiedene andere Ursachen, warum sich ein Unterschied zwischen ihrer und unserer Zeitrechnung findet,

findet, die ich aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe.

Schilderung der Shangallas.

Die Shangallas waren ehemals ein sehr zahlreiches Volk, das in besondere Stämme, oder wie man es nennt, in verschiedene Nazionen getheilt wird. Jede Nazion lebt abgesondert in ihrem Distrikte unter der Regierung eines Oberhauptes von ihrem eigenen Namen, und jede Familie von eben diesem Namen unter der Jurisdikzion ihres eigenen Oberhauptes.

Ihr Land liegt zwischen dem 12 und 13° nördlicher Breite; sie bewohnen einen heissen waldigen Streifen, Kolla genannt, ungefehr 40—50 Meilen breit, nemlich von Norden gegen Süden, der durch das bergichte Land von Abyssinien beschränkt wird und sich bis an den Nil zu Fazuclo an der Westseite ausbreitet.

Diese Shangallas leben während der schönen Hälfte des Jahres unter dem Schatten der Bäume, von denen sie die untersten Zweige nahe am Stamm oben einschneiden, solche alsdann niederbiegen, oder brechen und das Ende der Zweige in die Erde stecken. Die Zweige werden oben mit den Häuten wilder Thiere zugedekt. Alsdann schneiden sie innwendig alle kleinen überflüssigen Zweige weg und formiren auf diese Weise eine geräumige Laube, welche von weitem einem Zelte ähnlich sieht. Der Baum dient

anſtatt der Stange in der Mitte und der groſſe Gipfel beſchattet es, ſo daß das Ganze ein ſehr maleriſches Anſehen hat.

Jeder Baum iſt alſo gleichſam ein Haus, darinn eine Menge Schwarze leben, bis ſich die tropiſchen Regen einſtellen. Alsdann gehen ſie auf die Elephantenjagd, den ſie durch allerlei Kunſtgriffe tödten, ſo wie auch die Rhinozeroſſe und andere groſſe wilde Thiere. Die Shangallas, welche reichlich mit Waſſer verſehene Gegenden bewohnen, tödten mit gleichem Fleiſſe die Flußpferde, welche in den Teichen der nicht mehr laufenden Flüſſe ungemein zahlreich ſind. Wo dieſer platte Strich Landes am breiteſten iſt, wo die Bäume am dikſten und die größten Teiche ſind, da leben die mächtigſten von dieſen Nazionen, welche oft die königlich abyſſiniſche Armee geſchlagen, die Provinzen Tigre und Sire verheert und beinahe erobert haben, obgleich dieſer Theil von Abyſſinien am meiſten bewohnt iſt und die kriegeriſchſten Einwohner hat.

Die wichtigſte Niederlaſſung dieſer Nazion iſt zu Amba Tzaada zwiſchen dem Mareb und Tacazze, doch um ein Drittel näher gegen den Mareb. Die Völker, welche einen Ueberfluß von allerlei Wildpret haben, tödten es in den ſchönen Monaten, ſchneiden es in lange Streifen, oder Riemen von der Dike eines Mannsdaumens und hängen es wie Strike an den Bäumen umher auf. Die Sonne troknet und härtet es, wie Leder, oder wie den gedörrteſten Fiſch aus Neufoundland. Dies iſt ihr Vorrath auf die

Win-

Wintermonate. Erſt ſchlagen ſie es mit hölzernen Hämmern, dann kochen ſie es und röſten es in glühender Aſche; es bleibt aber nach allen dieſen Operationen doch noch hart genug.

Die **Dobenahs**, welche unter allen Shangallas die mächtigſten ſind und eine Art von Oberherrſchafft über alle andere Nazionen ausüben, leben insgeſammt von den Elephanten und Rhinozeroſſen. In andern Gegenden, wo ſich weniger Waſſer und Bäume und mehr Gras findet, nähren ſie ſich von allerhand Fleiſch, als Büffel, roth Wild, wilde Schweine, Löwen und Schlangen. Dies ſind die Nazionen, welche näher gegen den Tacazze, Ras el Feel und die Ebenen von Sire in Abyſſinien wohnen; die vornehmſte darunter heißt **Baaſa**. Weiter weſtwärts vom Tacazze und dem Thal von Waldubba wohnt ein Stamm, welcher ſich hauptſächlich vom Krokodill, Flußpferd und allerlei Fiſchen und im Sommer von Heuſchrecken ernährt, welche man erſt kocht und hernach in Körben trocken aufbewahrt, die ſehr künſtlich von geſpaltenen Baumzweigen gemacht und ſo feſt zuſammengeflochten ſind, daß ſie ſo gut Waſſer halten, als ein hölzernes Gefäß.

Dieſe Nazion grenzt an die Gegend, wo die abyſſiniſchen Jagden gehalten werden; weil ſie es aber nicht wagen, ſich mit der Jagd wilder Thiere abzugeben, ſo ſind ſie auf die Nachbarſchaft des Tacazze und der hineinfallenden Flüſſe eingeſchränkt, wo ſie ſicher fiſchen können, theils wegen der tiefen Ufer des Fluſſes und wegen der ſteilen Abgründe, die für die

die Kavallerie unzugänglich ſind, theils wegen der dicken mit unzähligen Arten von Dorngebüſchen angefüllten Wälder, wo nicht einmal jemand zu Fuß durchkommen kann. Dieſe Flüſſe gehören blos den Baaſa und liefern ihnen die ſchönſten Fiſche im größten Ueberfluße.

In dem Theile des Landes der Shangallas, welcher mehr oſtwärts, ungefehr nordnordoſtwärts von Amba Tzaada liegt, wo der Mareb Dobarwa verläßt und durch dickes Gebüſche läuft, bis er ſich im Sande verliert, wohnt eine Nazion dieſer Negern, welche wegen der Nachbarſchafft des Baharnagaſh, eines Offiziers, deſſen Provinz viele Pferde hervorbringt, es um deswillen nicht wagen, die Jagd der mancherlei wilden Thiere, wovon die Wälder ſüdwärts ganz voll ſind, zu benutzen, aus Furcht, von ihrem Feinde aufgefangen zu werden, der ihnen beſtändig auflauert, weil er einen Theil ſeines Tributs in ſchwarzen Sklaven bezahlen muß. Sie ſchränken ſich alſo auf den ſüdlichen Theil ihres Gebiets in der Nähe von Barabra ein.

Der auſſerordentliche Lauf dieſes Fluſſes lokt eine Menge Strauſſe herbei, welche den Shangallas ebenfalls zur Nahrung dienen, ſo wie eine ſchöne Eidechſe, die noch, ſo viel ich weiß, von keinem beſchrieben worden. Von dieſen leben die öſtlichen Shangallas. Ich muß hierbei erinnern, daß dieſes Land und ſeine Einwohner den Alten weit bekannter waren, als uns. Die Egyptier handelten mit ihnen und Karavanen dieſes Volkes waren unter der Re-

gie-

gierung der erſten Ptolemäer beſtändig in Alexandrien. Viele von den Produkten aus dieſen Gegenden und die Einwohner ſelbſt, werden bei dem merkwürdigen Aufzuge, den Ptolemäus Philadelphus bei ſeiner Beſteigung des egyptiſchen Thrones anſtellte, angeführt; obgleich hier oft eine Verwirrung vorfällt, weil dieſes Land auch Indien genannt wird.

Der Geograph Ptolemäus klaſſifizirt dieſe Völker ziemlich genau, indem er ſie nach ihren beſondern Nahrungsmitteln, wovon ſie leben, unterſcheidet, wenn er gleich etwas in der beſondern Landesgegend irret, welche er den verſchiedenen Nazionen zutheilt. Seine Rhizophagi, Elephantophagi, Acridophagi, Struthiophagi und Acridophagi ſind insgeſammt die izt beſchriebenen Stämme, die bis auf den heutigen Tag mit eben denſelben Gewohnheiten leben.

Dieſer Boden, welchen die Abyſſinier Mazaga nennen, nöthigt die wilden Bewohner, wenn er durch die tropiſchen Regen angefeuchtet und in Koth oder Schlamm verwandelt wird, Winterquartiere zu ſuchen. Die Zelte unter den Bäumen ſind nun nicht mehr bewohnbar. Sie begeben ſich alſo mit ihren an der Sonne getrokneten Nahrungsmitteln, die nach ihrem Wohnorte verſchieden ſind, in Felſenhöhlen, die in dieſem Lande nicht aus Baſalt, Marmar, oder Alabaſter beſtehen wie die ganze Bergkette längs dem rothen Meere nach Egypten hinunter, ſondern aus einem weichen, grobkörnichten Sandſtein, der leicht ausgehauen und zu verſchiedenen Kammern eingerichtet werden kann. Sie ſind gemei-

meiniglich in den ſteilſten Gegenden des Berges angebracht und in dieſe nehmen die Wilden zur Vermeidung des Regens ihre Zuflucht und lehen indeſſen von dem während des guten Wetters zubereiteten Fleiſche.

Ich kann die Nachricht von den Shangallas nicht ſchlieſſen, ohne ſie vorher wieder aus ihren Höhlen zu laſſen, weil dieſes mit einer Operazion verbunden iſt, von der man vielleicht nie etwas in Europa gehört hat und die gleichwol ein groſſes Licht über die alte Geſchichte verbreitet.

Sobald die Sonne über den Zenith weg iſt und ſüdwärts läuft, ſo haben die Regen gleich ein Ende, die dicke Decke von Wolken, welche den Himmel, ſo lange jene dauern, überzogen hat, verſchwindet; die Sonne ſcheint an einem blaßbauen mit kleinen dünnen Wolken beſäten Himmel, welche bald verſchwinden und er bekommt alsdann das ſchönſte Lazurblau.

Wenige Tage der brennenden Hitze ſind hinlänglich, die Erde ſo vollkommen auszutroknen, daß ſie aufreißt. Das Gras wird von den Sonnenſtrahlen getroffen; es ſteht nicht mehr, ſondern fällt und verſengt. Um dies wegzuſchaffen, zünden die Shangallas es an und das Feuer läuft mit unglaublicher Heftigkeit über die ganze Breite von Afrika dem troknen Graſe nach und geht unter den Bäumen und zwiſchen den Bäumen mit ſolcher Geſchwindigkeit weg, daß es zwar den Bäumen ſelbſt nicht ſchadet, doch aber das Abfallen der Blätter verurſacht.

Um

Um jede Wohnung und um die vornehmſten Plä-ze, wo ſie das Waſſer hohlen, wird der nöthige Raum verſchont. Hier ſchlagen die Shangallas alsdenn ihre Zelten nach obiger Manier auf. Man kann ſich nichts ſchöneres vorſtellen, als dieſe ſchattichten Wohnungen: ſie haben aber die ſchlimme Wirkung, daß man ſie von den Anhöhen bemerken kann und daß ihren Feinden dadurch der Weg zu den bewohnten Stellen gezeigt wird.

Iſt das Land auf dieſe Art geräumt, dann gehen die Jagden an und mit dieſen zugleich die Gefahren der Shangallas. Alle Statthalter, welche ihr Land von dem Baharnagaſh an bis in Weſten an den Nil einſchlieſſen, ſind verbunden, eine gewiſſe Anzahl Sklaven zu liefern. Ras el Feel *) war um einer Urſache willen, davon ausgenommen, die man, wäre ich länger in Abyſſinien geblieben, vermuthlich vortheilhafter für dieſes Königreich gefunden hätte, als alle Sklaven, die ſie durch das barbariſche Blutvergieſſen ſo vieler unglüklichen Wilden erhalten. Wenn die Abyſſinier einen ſolchen Wohnſiz überfallen, ſo machen ſie alle Männer nieder; auch von den Weibern werden manche erſchlagen; einige ſtürzen ſich in Abgründe hinab, werden raſend und hängen ſich, oder ſchlagen alle Nahrungsmittel aus und hungern ſich zu Tode.

Kna-

*) Um dies beſſer zu verſtehen, dient zur Nachricht, daß der Verfaſſer zum Statthalter dieſer Provinz von dem König ernannt worden war.

Knaben und Mädchen von 17 und 18 Jahren, je jünger, je beſſer werden weggenommen; der König läßt ſie erziehen und ſie dienen hernach in allen groſſen Häuſern von Abyſſinien. Sie werden zeitlich in der chriſtlichen Religion unterrichtet und die längſten, wohlgebildetſten und am beſten gearteten ſind die einzigen Bedienten zur Aufwartung des Königs in ſeinem Palaſt. Die Anzahl der Männer belief ſich zu meiner Zeit auf 300 die Pferde hatten. Einmal waren ihrer 280 und vor meiner Zeit unter 200. Sie tragen alle Panzerhemden, reiten ſchwarze Pferde und werden von Fremden kommandirt, die dem Könige ganz ergeben ſind. Durch genaue Aufſicht auf ihr moraliſches Betragen, indem alle, die ein böſes Beiſpiel gaben, fortgeſchafft wurden, durch Prämien, wer am beſten und am meiſten las — denn dazu hatten ſie Zeit genug, zumal im Winter — und vornehmlich durch das Vergnügen, welches der König, wenn er allein war in der Unterhaltung mit ihnen empfand und dadurch, daß er ſie nach meiner ihm bekannten Methode unterſtüzte und belohnte, kam das kleine Korps ſo weit, daß es an Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit im Treffen vielleicht keinem Korps in der Welt von gleicher Anzahl etwas nachgab. Die meiſte Schwierigkeit machte es, ſie zuſammen zu behalten, weil alle Groſſen einen davon zum Thürhüter, ein Poſten, in deſſen Anvertrauung die Abyſſinier ſehr vorſichtig ſind, wünſchten. Man machte ſich des Königs Willfährigkeit, ſie herzugeben, zu Nutze und daraus entſtanden groſſe

groſſe Unbequemlichkeiten, bis Ras Michael dieſe Gewohnheit durch eine Proklamazion aufhob und ſelbſt ein gutes Beiſpiel gab, indem er viere, die er zu obgedachtem Endzweck genommen hatte, wieder heraus gab.

Wenn das Feuer alles trokne Gras in der Ebne und hernach auch das auf den höchſten Bergen bis an die Spitze verzehrt hat, ſo ergreift es zulezt die mit allerlei Pflanzen ganz angefüllten Ravinen, oder Abflüſſe, welche die von oben herabſtürzenden Ströme geriſſen haben, weil ſie durch ihre Tiefe beſchattet werden und das lezte herablaufende Waſſer bei ſich führen. Die ſtarken Bamboos und anderes, innwendig hohles Rohr und dergleichen Pflanzen, welche ſo dicht, als möglich, an einander wachſen, bleiben grün und troknen nicht eher hinlänglich zum Brennen aus, bis das Feuer alles übrige Gras im Lande verzehrt hat. Endlich, wenn nichts mehr zu verbrennen übrig iſt, ſo zünden die Hirten dieſe Ravinen oben auf den Bergen an und das Feuer läuft in eben dem Kanal hinab, darinn vor einigen Monaten das Waſſer floß, füllt ſolchen ganz mit Feuer an und hört nicht eher auf, als bis es die See erreicht, wo der Strom ſich in die See ergoß und wo die brennbaren Pflanzen ein Ende haben. Ich habe dies oft ſelbſt geſehen und bin gleichſam davon eingeſchloſſen geweſen; ich kann daher bezeugen, daß es ſich, zumal von einem Fremden, der nichts von der Urſache weiß, in der

Entfernung ſchwerlich von einem Feuerſtrom unterſcheiden läßt.

Hanno ſagt daher auch in ſeinem Periplus: wir ſahen, als wir dicht an den Afrikaniſchen Küſten hinabruderten, Ströme von Feuer an den höchſten Bergen herunter laufen und ſich in die See ergieſſen. Dies beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er ſeinen Galeeren befahl, ſich in einer anſehnlichen Entfernung vom Lande zu halten.

Nun iſt dieſe Aeuſerung des kühnen Seefahrers ganz verſtändlich.

Die Shangallas gehen alle nackend und haben mehrere Weiber, die ſehr fruchtbar ſind. Sie gebähren ſehr leicht und ruhen nach der Entbindung nicht aus, oder halten ſich inne, ſondern waſchen ſich und das Kind mit kaltem Waſſer, wickeln es in einen weichen, vom Baumrinde gemachten Zeug und hängen es an einem Baum auf, damit die groſſen Ameiſen, wovon ſie ſehr geplagt werden und die Schlangen es nicht verzehren.

Nach etlichen Tagen, wenn das Kind mehr Kräfte bekommen, trägt es die Mutter in eben dem Zeuge eingewickelt auf dem Rücken und wirft ihre Bruſt über die Schulter, die bei einigen Weibern hier ſo lang iſt, daß ſie bis auf die Knie hinabhängt.

Die Shangallas haben nur eine Sprache und reden ſehr durch die Gurgel. Sie erzeigen verſchiedenen Bäumen, Schlangen, dem Mond und den Planeten bei einem gewiſſen Stande eine göttliche Verehrung, von dem ich mir aber nie einen

hinlang-

hinlänglichen Begriff habe machen können, um einige Nachricht davon zu geben. Wenn ein Stern bey den Hörnern des Mondes vorbeipaßirt, so bedeutet es die Ankunft eines Feindes. Sie haben Priester, oder vielmehr Wahrsager, aber es scheint, daß solche mehr für Diener eines bösen, als eines guten Wesens geachtet werden. Sie prophezeihen üble Begebenheiten und bilden sich ein, daß sie ihre Feinde auch in der Entfernung krank machen können. Sie tragen gemeiniglich kupferne Armbänder um die Hände und die Arme.

Ich habe gesagt, daß die Shangallas mehrere Weiber haben. Dies rührt aber nicht von einem unordentlichen Triebe, ihre Begierden zu sättigen, sondern von einer weit edlern Ursache her. Die europäischen Schriftsteller, die ihnen dieses vorwerfen, sollten sich schämen, daß sie so ungerecht gegen die Wilden handeln, die gerade das Gegentheil von dem, was man glaubt, in ihrem ganzen Leben zeigen und ein Muster von Enthaltsamkeit und Keuschheit sind, das der reinste und verfeinertste Europäer mit allen Vortheilen seiner Erziehung nicht vollkommen nachahmen kann.

Es sind nicht die Männer, welche die Freiheit, die sie vermöge ihrer Gebräuche haben, sich so oft zu verheurathen und mit so viel Weibern, als sie wollen, zu benutzen suchen. Sie sind von allen Seiten von einem thätigen und mächtigen Feinde eingeschlossen, der sie als ein wildes Thier ansieht und auch eben so Jagd auf sie macht, als auf einen

Elephanten, vdrr Rhinoceros. Sie ſind in einem kleinen Gebiet eingeſchränkt und nirgends über zwanzig Meilen von ihren gewaltſamen, auf ſie eindringenden Feinden entfernt. Dieſe haben Pferde und Feuergewehr, beides kennen aber die Shangallas nicht. Sie müſſen daher einen Theil der ſchönen Jahreszeit in beſtändiger Furcht leben. Den übrigen Theil derſelben, wenn die abyſſiniſchen Armeen beiſammen und mit dem Könige im Felde ſind, beſchäftigen ſich dieſe Elenden mit einer mühſamen Jagd groſſer Thiere, wie der Rhinoceros, Elephant und Giraffe und hernach mit der nicht minder mühſamen Zubereitung des Fleiſches dieſer Thiere, welches ihnen während der ſechs Regenmonate zur Nahrung dient, da jede Familie ſich in ihre Berghöle begiebt und keine Gemeinſchafft mit ihren Nachbarn hat, ſondern das untere Land unaufhörlichen Regenfluthen überläßt.

In keinem von dieſen Umſtänden, ſollte man denken, wird der Wilde, der beſtändig in Furcht und Sorgen ſchwebt, einen groſſen Trieb empfinden, eine Gattung ſolcher unglüklichen Weſen, wie er ſich ſelbſt fühlt, zu vermehren. Die Weiber ſind vielmehr die Urſache der Vielweiberei und nicht die Männer, und dies iſt in der That ein ſtarker Beweiß gegen den, ihnen gemeiniglich aufgebürdeten ſtärkern Liebestrieb.

Wenn die Shangallas gleich in beſondern Stämmen oder Nazionen leben, ſo werden dieſe doch wieder in Familien abgetheilt, deren jede von

ihrem

ihrem eignen Haupte, oder Anführer regiert wird, und aus einer Anzahl von dieſen beſteht die Nazion und dieſe vereinigen ſich, es mag die Vertheidigung, oder einen Angriff betreffen, wider ihre gemeinſchafftlichen Feinde, die Abyſſinier und Araber. Wenn eine Expedizion von einer Shangalliſchen Nazion unternommen wird, es ſei gegen ihre nördlichen Feinde, die Araber, oder gegen die ſüdlichen, die Abyſſinier, z. B. von der Nazion, oder dem Stamme der Baaſa, dann greift jede Familie für ſich an und vertheidigt ſich auch für ſich, weswegen auch jeder das, was ſie erobert, oder plündert, angehört.

Die Mütter ſehen aus dieſem Grund den Nachtheil einer ſchwachen Familie ein und ſuchen ſolche auf die einzige ihnen mögliche Art zu vermehren. Durch ihre ungeſtümmen Anforderungen läßt der Ehemann ſich überwinden; die erſte Frau wirbt für ihn um die zwote ungefehr auf eben die Art, wie es bei den Gallas üblich iſt, welches wir weiter unten hören werden.

Ich ſcheue mich nicht, was dieſe Shangallas oder abyſſiniſche Negern betrift — und ich glaube auch, daß die meiſten andern, wenn gleich von andern Nazionen, doch von gleichem Temperamente ſind — zu behaupten, daß die verſchiedenen Nachrichten, die wir von ihnen haben, auf ſehr unbilligen und falſchen Gerüchten beruhen. Um ſie richtig zu ſchildern, ſollten wir ſie in ihrer angebohrnen Reinheit der Sitten und in ihren vaterländiſchen

Wäldern ſehen, wo ſie von dem Ertrag ihrer eigenen täglichen Arbeit leben, ohne ein anderes Getränke, als aus ihren eigenen Teichen und Quellen, durch deſſen Genuß ſie nicht berauſcht werden und kein anderes Vergnügen empfinden, als den Durſt zu löſchen. Nachdem wir ſie aber ihrem Geburtsorte und ihren Verbindungen entriſſen, ſie zum Viehe gemacht, die für Geſchöpfe, die ſie zuvor nie kannten, arbeiten müſſen; nachdem wir Stehlen, Lügen und das ganze Regiſter Europäiſcher Laſter ihnen gleichſam nothwendig gemacht; nachdem ſie gefunden, daß die durch das Brandweintrinken veranlaßte, obgleich kurze Täuſchung, das einzige Mittel iſt, welches ihnen das Nachdenken über ihre gegenwärtige, unglükliche Lage erleichtert, weswegen ſie ſich natürlicherweiſe dem Trunke ergeben; nachdem wir ſie endlich ſelbſt zu Ungeheuern gemacht, ſo beſchreiben wir ſie als ſolche und vergeſſen, daß ſie nicht mehr ſo ſind, wie ſie aus den Händen des Schöpfers kamen, ſondern ſo, wie wir ſie durch Erlernung unſerer Laſter umgeſchaffen haben und zwar zu Endzwecken, die, wie ich fürchte, an jenem Tage keine hinlängliche Entſchuldigung für die Grauſamkeiten ſeyn werden, die jene veranlaßt haben.

Ich wünſche jedoch keinesweges, daß meine Leſer das izt geſagte unrecht verſtehen und ſich einbilden mögen, als ob es einen Tadel, oder eine Verwerfung des Sklavenhandels enthalten ſoll. Ich

meine

meine vielmehr gerade das Gegentheil, *) nämlich daß die geſezgebende Macht ihre Verbote gegen die Mißbräuche und gegen die Vernachläßigung der Sitten und nicht gegen dieſen Handel überhaupt ergehen laſſen ſollte, weil dergleichen auf einmal genommene Maaßregeln nothwendig eine Ungerechtigkeit gegen einzelne Perſonen nach ſich ziehen. Es gereicht einer jeden Regierung zur Schande, wenn man ſagen muß, daß die ſchröklichſten Grauſamkeiten gegen irgend eine Menſchenklaſſe am Tage liegen und einen ſo hohen Grad erreicht haben, ohne daß es der geſezgebenden Macht jemals eingefallen, eine Aenderung darinn zu treffen. Aber eine noch größere Schande für die Regierung iſt es, wenn man ſagen muß, daß dieſe Mißbräuche und Verbrechen izt zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſind, daß eine ſonſt nuzbare Strenge nicht im Stande ſeyn würde, ſie auszurotten. Es zeigt nichts anders, als eine weibiſche Schwäche an, auf einmal zu einer gänzlichen Aufhebung eines ſo wichtigen Gegenſtandes zu rathen, ohne vorher an die Verbeßerung

*) Das bedaure ich, Herr Bruce! Sie haben ſo eben recht ſchön, recht menſchenfreundlich geſprochen und nun treten Sie auf einmal als ein Engländer auf, der lieber eine ganze unglükliche Nazion in unfehlbarem Elend wiſſen, als zugeben will, daß einzelne Individuen einigen Nachtheil haben ſollen. Wie ganz anders denkt und ſpricht der liebenswürdige Franzoſe Brißot in ſeiner Reiſe durch Nordamerika!

dieſer Mißbräuche zu denken, welche allein dieſe Art des Handels in den Augen vernünftiger Männer verwerflich machen können.

Die Unenthaltſamkeit dieſer Völker iſt bei vielen eine Lieblingsmaterie, welche ſie ihnen vorwerfen, aber ich habe in dieſer ganzen Geſchichte blos das niedergeſchrieben, was ich bemerkt, ohne mich um die Syſteme und Meinungen andrer zu bekümmern, als in ſoweit ich ſie, da ſie mir einmal in dem Gedächtniſſe ſchweben, mit den Thatſachen ſelbſt verglichen und falſch befunden habe. Seit 200 Jahren waren blos chriſtliche Prieſter die Beſchreiber heidniſcher Sitten und Gebräuche.

Unter der Menge von Shangallas, oder Negern, wovon alle Fächer in Gondar voll ſind, ſah ich bei beiden Geſchlechtern nie Beiſpiele von ungezähmten Begierden, ſondern gerade das Gegentheil; ich muß vielmehr anmerken, daß alle phyſikaliſche Gründe gegen dieſes Vorurtheil ſtreiten.

Beide Geſchlechter der Shangallas gehen, ſo lange ſie noch ledig ſind, ganz nackend. Verheurathete Männer und Weiber tragen nur eine kleine unbeträchtliche Bedeckung um den Unterleib. Junge Männer und Weibsbilder haben, wenn ſie gleich lange mannbar ſind, gar keine Bedeckung; ſie leben beſtändig bei und untereinander in Wäldern und einſamen Oertern ohne Zwang und ohne Strafe im Uebertretungsfall. Gleichwol iſt ein verbotener Umgang unter ihnen weit ſeltener, als unter einer gleichen Anzahl Menſchen bei chriſtlichen Na-

zio-

zionen, wo mächtige Vorurtheile der Erziehung dem einen Geschlecht so viele Vortheile bei Bezwingung der Leidenschaften verschaffen und wo die allemal mit einer gewissen Strafe verbundenen Folgen des Genusses, die Begierden des andern in Schranken halten.

Es ist kein Zweifel, daß die beständige Gewohnheit, jedermann bei allen Geschäften des Lebens unaufhörlich nackend zu sehen, die unkeuschen Neigungen sehr schwächen müsse. Es giebt aber noch andere Gründe, warum ein ausserordentlicher Trieb zur Liebe kein ausgezeichneter Karakter der Shangallas seyn kann. Fahrenheits Thermometer steigt hier über hundert Grade. Folglich muß eine durch die starke Ausdünstung bewirkte Erschlaffung den Wilden sehr schwächen. Hingegen in der Türkei und Arabien, wo man das Leben unter häuslichen Vergnügungen zubringt, wird beständig eine sitzende Lebensart geführt; man ißt gut und vermeidet alle Arten von Leibesübungen, dabey durch den Schweiß viele Lebensgeister verloren gehen. Diese Länder sind weit kälter, als das von den Shangallas, welche dürftig unter einer brennenden Sonne leben und ihre Nahrungsmittel durch mühseliges Jagen suchen müssen, wodurch sie sich einer Menge von Lebensgeistern berauben, die zu einem hohen Grade der Wollust erfordert werden. Daß dies der Fall ist, sieht man an den Shangallischen Weibern, wenn sie gleich keine Strapazen auszustehen haben.

Eine Frau von zehn- oder eilf Jahren, die ein, oder ein paar Kinder gebiert, ſieht ihre Bruſt gleich bis auf die Knie herabſinken. Die gewöhnliche Art, Kinder zu ſtillen, iſt, ſie auf dem Rüken, wie unſre Bettelweiber es thun, zu tragen und die Bruſt über die Schulter zu reichen. Nach 22 Jahren werden ſie ſelten Mutter und unter 10 Jahren bekommen ſie ſelten Kinder, ſo daß ſie nur in einem Zeitraum von zwölf Jahren gebähren. In Europa hat man viele Beiſpiele, daß Weiber von 14 Jahren ſchwanger werden; die bürgerlichen Geſeze nehmen zwölf Jahre an, aber in den Gerichten ſcheint man auch noch wol etwas einzuräumen. Das Verhältnis der Jahre zum Kindergebären zwiſchen einer Shangalla und einer Europäerinn iſt alſo, wie zwölf zu achtunddreißig. Ohne Zweifel richten ſich die Triebe nach ihrer Stärke und Leibesbeſchaffenheit: nun hat eine 22jährige Frau der Shangallas mehr Runzeln und iſt augenſcheinlich mehr durch das Alter verunſtaltet, als eine Europäerinn von ſechzig.

Wir wollen die Sache noch näher unterſuchen. Es iſt bei den Naturkündigern eine ausgemachte Sache und der Gebrauch des Thermometers zeigt es deutlich, daß ſich ein großer und unmerklicher Unterſchied in dem Grade der Lebenswärme bei Perſonen beiderlei Geſchlechts äuſert, wenn ſie von verſchiedenen Nationen, obgleich von einem Alter ſind. Der wollüſtige Türke entfernt ſich vor der ſchönſten Circaſſierinn, oder Georgianerinn ſeines

nes Serails und wendet ſich in den warmen Sommermonaten blos zu den ſchwarzen Sklavinnen, die aus den Breiten, wovon wir izt reden, gebracht ſind. Der merkliche Unterſchied in der Kälte der Haut treibt ihn an, den leztern in dieſer Jahrszeit den Vorzug zu geben. Hingegen wird ein braunes abyſſiniſches Mädchen zur Gefährtin der Wintermonate aus entgegengeſezten Urſachen zehnmal theurer bezahlt, als die gröſte circaſſiſche Schönheit.

Die Achtung, die ich immer für meine ſchönen Leſerinnen hege, macht, wie ſie einſehen werden, daß ich dieſe Unterſuchung mit möglichſter Schonung berühre; als Philoſoph und Geſchichtſchreiber konnt' ich ſie gleichwol nicht ganz übergehen. Das nüzlichſte Studium der Menſchen, iſt der Menſch ſelbſt und es iſt kein unintereßanter Blik auf ihn, wenn man ihn, entfernt von Eitelkeit und dem Prunk der Paläſte, nakend und unverdorben in den Wäldern und an den Flüſſen ſeiner Heimat, herumwandern ſieht.

Ich muß es zum Ruhme von einem Paar der gröſten Männer unſers Zeitalters, Büffons und des Lord Kaimes, anführen, daß ſie von den izt angeführten Gründen, die ſie umſtändlicher und freier angeführt haben, ſo überzeugt waren, daß ſie ihrem Verleger auftrugen, in den folgenden Ausgaben ihres Werkes alles wegzuſtreichen, was in dieſem Punkte nachtheiliges von den Negern geſagt worden, weil ſie es aus einer ganzen Heerde von Kompilatoren voller Vorurtheile und Unwiſſenheit, entlehnt hatten, welche die Sprache und Sitten des Volks nicht kann-

kannten, das ſie durch ihre Beſchreibungen verunehrten, nach dem ſie es zuvor durch ihre Tirannei gemißbraucht hatten.

Die Shangallas haben kein Brod. Weder Getraide, noch Hülſenfrüchte gedeihen in dieſem Lande. Einige Araber, die ſich hier niedergelaſſen, haben es verſucht, aus den Körnern einer Art Hirſe (Guineagras) Brod zu baken, aber es iſt ohne Geſchmak und ſchlecht, hat die Farbe von Kuhdünger und bekommt gleich Würmer.

Die Shangallas ſind alle von Jugend auf Bogenſchüzen. Ihre Bogen ſind von wildem Fenchel gemacht, ſtärker als gewöhnlich, ſieben Fuß lang und ſehr elaſtiſch. Die Knaben bedienen ſich eben des Bogens, den ſie nachher als Männer behalten; ſie ſind deswegen genöthigt, ihn in den erſten Jahren parallel mit dem Horizont, an ſtatt perpendikular zu halten. Ihre Pfeile ſind völlig 1 1/2 Elle lang, mit breiten Spizen von ſchlechtem und grob gearbeiteten Eiſen. Sie ſind die einzigen mir bekannten Wilden, die ſich keine Mühe in der Form und Verzierung dieſer Art von Waffen geben; ein vom Palmbaum abgebrochener und gerade gemachter Zweig, wird ein Pfeil, der hinten nie Federn hat. Es herrſcht eine merkwürdige und zugleich religiöſe Gewohnheit bei ihnen, daß ſie um den Bogen einen Ring oder Riemen, von der Haut eines dadurch erlegten wilden Thieres, von der Eidechſe und Schlange bis zum Elephanten, wenn ſie noch rauh iſt, beveſtigen. Dis macht den Bo-

gen

gen nach und nach immer ſteifer, bis er, wenn er überall bedekt iſt, auch von ſeinem Herrn nicht mehr gebogen werden kann. Er wird ſodann an einen Baum gehangen und an ſeiner Stelle ein neuer gemacht, bis ein gleicher Fall damit eintritt. Einer dieſer Bogen, welcher ſeinem Beſizer am beſten gefiel, wird mit ihm begraben, in der Hofnung, daß er ihn dereinſt bei der Auferſtehung ſo wie er iſt, wieder finden wird, da der Verſtorbene alsdenn mehr Kräfte und keine Noth haben, ſondern fähig ſeyn wird, alle menſchliche Vergnügungen im Uebermaaß zu genieſſen. Bei dieſer Auferſtehung denken ſie ſich nichts geiſtiges, oder was die Seele betrift, ſondern blos eine körperliche und materielle; wenn gleich einige Schriftſteller mit der eingebildeten Entdekung groß thun, daß die Wilden eine Unſterblichkeit der Seele glauben.

Man findet nicht leicht einen Mann unter ihnen, der über ſechzig Jahre alt geworden wäre. Einige Shangallas tödten ihre alten ſchwachen und kränklichen Perſonen, andere hingegen ehren das Alter und beſchüzen es.

In dieſen Ländern giebt es keine Dämmerung. Die Sterne nehmen den ganzen Himmel in ihrem gröſten Glanze ein, verſchwinden aber auf einmal in dem Augenblike, da ſich die Sonne ohne einen Vorboten zeigt. Geſezt das Thermometer ſteht bei Sonnenaufgang zwiſchen 48° bis 50°, ſo ſteigt es Nachmittags um 3 bis 100° und 115°. Eine allgemeine Erſchlaffung, eine unwiderſtehliche Mat-

tigkeit und Abneigung, etwas zu thun, bemächtigt ſich des Körpers ſo wol vom Menſchen, als vom Vieh; der Appetit verliert ſich und Seele und Leib verlangen nach nichts, als nach Schlaf und Ruhe. Das Rindvieh, Vögel und wilde Thiere, alles begiebt ſich haufenweis nach dem Schatten und in die Nachbarſchafft flieſſender Ströme, oder tiefer ſtehender Teiche; hier vermeiden ſie die brennende Sonne und keichen in ruhiger Unthätigkeit. Aus eben dem Grunde weicht das wilde Thier nicht aus ſeiner Höhle; dazu hat es überdieß noch eine andere Urſache, weil das Rindvieh, welches ſeinen Raub ausmacht, nicht nach dem Futter umhergeht, ſondern in Sicherheit unter dem Schuze ſeiner Hirten und Hunde ſchläft.

Kaum iſt die Sonne aber unter dem Horizont, ſo folgt gleich eine kalte Nacht auf den brennend heiſſen Tag. Der Appetit ſtellt ſich wieder ein, das Rindvieh breitet ſich auf der Weide aus, kommt den Hirten geſchwinde aus dem Geſicht und fällt den vielen, auf Raub ausgehenden wilden Thieren in den Rachen. Die Hirten zünden auf allen Seiten Feuer an, das einzige Mittel, ſie in Furcht und Entfernung zu halten. Tanz, Geſang und Muſik heitern auf einmal das Gemüthe auf, tragen dadurch, in dem ſie die Raubthiere beunruhigen, zur Sicherheit der Heerden bei und beugen zugleich den ſchlimmen Folgen der empfindlichen Kälte vor.

Ich bin in der Geſchichte dieſer auſerordentlichen Nation deswegen ſo umſtändlich geweſen, weil

ich

ich durch einen bloſſen Zufall Gelegenheit hatte, mich vollkommen und mit Gewißheit davon zu unterrichten. Weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Europäer dieſe Gelegenheit je wieder haben wird, ſo hoffe ich, daß ſie nicht übel aufgenommen werden wird.

Ich will nur noch einen Einwurf, der einem leicht beifallen kann, beantworten. Warum wächſt in dieſem Lande nichts, daraus man Brod baken könnte? Rührt es von der Unwiſſenheit der Einwohner, daß ſie die ſchikliche Jahrszeit nicht dazu wählen, oder von der Untauglichkeit des Bodens her? Ich antworte, gewiß von der lezten Urſache. Die Einwohner von Ras el Fael waren gewohnt, zu pflügen und zu ſäen und aſſen beſtändig Brod, aber das Getraide wuchs zehn bis funfzehn Meilen an den Seiten der Berge von Abyſſinien, wo eine kleine Anzahl Soldaten allemal eine kleine Feldwirthſchafft hatten, die ihnen die Regierung zu dieſer Abſicht erlaubte. Aber in der Mazaga konnte man nie jene Erndte zu Stande bringen. Das Mißrathen wird folgendermaſſen verurſacht. Vor dem Monat Mai war aller ſchwarzer Boden weit aufgeriſſen, zu Staub getreten und ein Spiel heiſſer Winde, ſo daß er zu aller Vegetazion untüchtig war. Beim erſten gelinden Regen, fallen die Riſſe wieder zu und das ganze Land gleicht einer troknen, friſch gegrabnen Gartenerde. So wie die Sonne näher rükt, vermehrt ſich der Regen; nun iſt keine Zeit zu verlieren, izt iſt die Witterung zum ſäen,

z. Ex. von Weizen. In einer Nacht, indeß daß der Weizen in der Erde aufquillt, bricht eine unglaubliche Menge innländischer Pflanzen hervor, die sich im vorigen Jahre selbst aussäten und bisher in ihrem natürlichen Schooß lagen und nur den gehörigen Zeitpunkt zum Aufschiessen erwarteten. Ehe der Weizen, oder was man sonst gesäet hat, aus der Erde kommen kann, sind jene Pflanzen so hoch und so dik aufgeschossen, daß sie ihn nothwendig erstiken müssen. Gesezt, es wäre möglich, den Boden zu behaken und zu jäten, so wird das Gras den Weizen doch wieder überwachsen, ehe dieser einen Zoll hoch aus der Erde ist. Wollte man noch einmal auflokern und jäten, so haben die unaufhörlichen Regen um diese Zeit den Boden in völligen Schlamm verwandelt. Der Regen nimmt zu, das Getraide verfault und bringt keine Körner.

Eben so geht es mit dem Hirse und dem türkischen Korn. Der Wind wirft die Pflanzen nieder und sie faulen. Wollte man nach Endigung der Regenzeit säen, so gieng die Erndte ebenfalls verloren. Ist der Boden frei vom Wasser, so wächst das Gras, wo möglich in noch größerer Menge, als zu Anfang des Jahres. Indem der Regen auf einmal aufhöret und die Sonne, wenn sie den Scheitelpunkt paßirt ist, anfängt, auserordentlich heiß zu scheinen, so verwandelt sie die Erde in feinen Staub und die Körner und Pflanzen verdorren, ohne einen Trieb zum Wachsthum zu verrathen.

Schil-

Schilderung der Gallas.

Die Gallas sind ein zahlreiches Volk von Hirten, die vermuthlich ehemals unter, oder jenseits der Linie lebten. Seit vielen Jahren haben sie sich immer gegen Norden ausgebreitet, wovon ich aber die Ursache nicht anzugeben getraue. Sie bestanden ehemals aus lauter Infanterie und sagen, das Land, daraus sie kamen, habe ihnen keine Pferdezucht erlaubt, welches auch der Fall unter dem 13° nordlicher Breite und um Sennaar ist. Seitdem sie sich aber weiter gegen Norden gezogen und die abyssinischen Provinzen, nebst den kleinen daran stossenden mahomedanischen Distrikten erobert, haben sie sich der Pferdezucht beflissen und sie mit solchem Fleisse vermehrt, daß sie izt eine Nazion mit vieler Kavallerie geworden und ihre Infanterie nicht viel achten.

Weil die Gallas unter der Linie südwärts von Abyssinien in einem sehr hoch liegenden Lande, wo die Sonne wegen der beständigen Regen selten scheint, wohnen, so sind sie von brauner Farbe und haben ein langes schwarzes Haar; doch sind einige, die in den Thälern des niedrigen Landes wohnen, vollkommen schwarz. Anfangs war ihre vornehmste Nahrung, Milch und Butter. Als sie aber in troknere Himmelsgegenden kamen, lernten sie von den Abyssiniern pflügen und säen und Brod baken. Sie scheinen die Zahl 7 sehr zu lieben und theilen daher ihre ungeheure Menge in diese Zahl 3 mal ge-

nommen ein. Sie ſind alle darin einig, daß ſich die Nazion, ehe ſie ſich den abyſſiniſchen Grenzen nahte, im Mittelpunkte des feſten Landes befand. Wie der Boden vor ihnen anfieng, ſich zu erheben, ſo wandten ſich ſieben von ihren Nazionen, oder Stämmen, oſtwärts gegen das indiſche Meer und nach dem ſie ſich dort niedergelaſſen und ſich auſerordentlich vermehrt hatten, zogen ſie vorwärts, gerade gegen Süden nach Bali und Dawaro und verwüſteten dieſe Länder anfangs durch unaufhörliche Einfälle und eroberten ſie endlich 1537 während der Regierung König Davids III und lieſſen ſich darinn nieder.

Eine andere Abtheilung von ſieben Stämmen wandte ſich ungefehr um dieſelbe Zeit gegen Weſten und breitete ſich in einem halben Zirkel um die Südſeite des Nils und längs ſeinem Ufer, rund um Gojam und gegen Oſten hinter dem Lande der Agows, welche an der Oſtſeite des Fluſſes wohnen, bis an das Land der Gongas und Gafats aus. Die hohen, waldigen Ufer dieſes Fluſſes, ſind bis izt ihre Grenzen gegen Süden geweſen, nicht, als ob nicht oft über die Länder auf der abyſſiniſchen Seite des Fluſſes gekriegt, ſolche oft erobert und noch öfter geplündert worden; ja in folgenden Zeiten nach dieſes Königs Regierung, iſt der Kriegsſchauplaz mit den Abyſſiniern immer auf der Oſtſeite des Fluſſes geweſen. Ich will damit nur ſo viel ſagen, daß ſie nie auf der abyſſiniſchen Seite des Nils einen Wohnplaz angelegt, ausgenommen diejenigen

Stäm-

Stämme, die wegen der Kriege unter ſich ſelbſt zum Könige von Abyſſinien übergegangen ſind und am Ufer des Fluſſes Ländereien erhalten haben, der Nazion gegen über, von der ſie ſich trennten und gegen die ſie ſeit der Zeit die ſicherſte Schuzmauer geweſen ſind.

Die dritte Abtheilung von ſieben Stämmen, blieb im Mittelpunkt, gerade in Süden von dem niedrigen Lande von Shoa. Dieſe ſind am wenigſten bekannt, weil ſie am ſelteſten Einfälle gewagt haben. Sie haben Noar die kleine Provinz Walaka zwiſchen Amhara und Shoa in Beſiz genommen; aber dies hat ihnen der Statthalter von Shoa aus Politik erlaubt, weil es eine Schuzwehr zwiſchen ihm und Abyſſinien iſt, von deſſen Regenten er ſich kaum zum Schein abhängig bekennt, weil ſeine Provinz eine erbliche Statthalterſchafft vom Vater auf den Sohn iſt.

Alle dieſe Horden der Gallas umgeben Abyſſinien rings um von Oſten gegen Weſten, brechen in das Land ein und verbrennen und morden, was ihnen vorkommt. Sie ſchneiden den Männern die Schaamtheile ab und hängen ſie getroknet in ihren Häuſern auf; ſie verſchonen ſogar aus Wildheit ſchwangere Weiber nicht, ſchneiden ſie auf, in der Hofnung, ein Kind männlichen Geſchlechtes umzubringen.

Den weſtlichen Theil dieſer Gallas, welche die Halbinſel Gojam und Damot umgeben, nennt man die **Boren Galla** und den öſtlichen die **Ber-**

tuma Galla, wiewol die lezte Benennung in der Geſchichte ſelten vorkommt, weil die weſtlichen Gallas Boren und die andern ſchlechtweg Gallas ohne Zuſaz genemet werden.

Alle dieſe Stämme ſind zwar die grauſamſten, die man je in einem Lande geſehen hat, aber doch zu Hauſe der ſtrengſten Ordnung unterworfen, weil der geringſte Zank, oder Streitigkeit zwiſchen einzelnen Perſonen, unterſucht und unmittelbar beſtraft wird.

Jede von dieſen drei Abtheilungen wählt einen König, das heißt, ein König beherrſcht jedesmal ſieben Stämme. Sie haben auch eine Art von Adel unter ſich und aus dieſen Familien allein kann der König gewählt werden. Es giebt aber gewiſſe Grade von Verdienſt, die alle eine gewiſſe Beziehung auf den Krieg haben, wodurch ihre bürgerlichen Familien ſich von Zeit zu Zeit zu Adelichen und zum Stimmenrecht erheben. Keiner dieſer Adelichen darf unter vierzig Jahren erwählt werden, wenn er nicht ſo viel Menſchen mit eigner Hand erlegt hat, als zu ſeinen Lebensjahren hinzugerechnet 40 ausmachen.

Jeder der ſieben Stämme verſammelt anfangs einen Rath in ſeinem eignen Diſtrikte; hier wird ausgemacht, wie viel zurükbleiben müſſen, um die übrigen zu regieren, das Gebiet zu bewahren und anzubauen; andere, welche die meiſten Stimmen haben, gehen als Bevollmächtigte, um ſich mit den Repräſentanten der andern Stämme, in dem

Wohn-

Wohnorte, oder dem Hauptquartier des Königs unter dem Stamme, woraus der Regent der lezten sieben Jahre gewählt worden, zu versammeln. Hier setzen sie sich unter einen Baum nieder, welcher heilig und der Gott aller Nazionen zu seyn scheint. Er heißt Wanzey, hat eine weisse Blume, sehr vieles Laub und ist in Abyssinien sehr gemein. Nach vielen Stimmen wird die Anzahl der Kandidaten zur Krone, auf viere eingeschränkt und alsdenn stimmen die sechs Nazionen nicht weiter, sondern die siebente, welche an der Reihe ist, daß ein König aus ihr genommen werden muß, wählt einen von obigen vieren, den sie mit einem Kranze von Wanzey krönen und ihm einen Zepter, oder Stok von eben dem Holze in die Hand geben, welchen sie Buco heissen.

Der König der westlichen Gallas heißt Lubo und der andere Mooty. Bei dieser Versammlung erlaubt der König einem jeden Stamme eine Szene von Morden und Rauben, schreibt ihnen aber allezeit eine baldige Zurükkunft vor, im Fall die ganze Nazion sie nöthig haben sollte. — Man hält die Gallas für gute Soldaten beim Ueberfall und beim ersten Angriff; sie haben aber nicht Standhaftigkeit genug zum Ausdauern; sie machen unglaubliche Märsche, schwimmen durch Flüsse, indem sie sich an dem Schwanze ihrer Pferde halten, wozu sie und diese leztern vollkommen gut abgerichtet sind; sie stiften in kurzer Zeit so viel Unglük, als nur möglich ist und kehren selten auf eben dem Wege

zurük, den ſie vorher nahmen. Sie geben eine vortreffliche leichte Reuterei bei einer regulären Armee im feindlichen Lande ab.

Eiſen iſt ſehr ſelten bei ihnen; daher beſtehen ihre vornehmſten Waffen in Stangen, die am Ende zugeſpizt und im Feuer gehärtet ſind, deren ſie ſich ſtatt der Lanzen bedienen. Ihre Schilde beſtehen aus Ochſenhäuten, ſind aber nur einfach, daher ſie ſich in der Hize werfen, oder zu biegſam und weich in feuchtem Wetter werden.

Dieſer für ſie ſo nachtheiligen Waffen ungeachtet, machten die Erzählungen von ihren Grauſamkeiten einen ſolchen Eindruk auf die Abyſſinier, daß ſie in den erſten Schlachten mit ihnen ſelten den erſten Angriff aushielten. Ueberdieß pflegte ihr wildes, durchdringendes Geſchrey in dem Augenblik, da ſie angreifen, Pferde und Reuter dergeſtalt zu erſchrecken, daß gemeiniglich auf den Angriff der Reuterei der Gallas, die Flucht von Seiten der Abyſſinier folgte.

Dies melankoliſche, raſende Geheul hatte ich oft Gelegenheit, bei den Gefechten zu hören, die bei meiner Anweſenheit in Abyſſinien vorfielen. Die Edjows, ein Theil der Gallas, die in des 1769 verſtorbenen Königs Joas Dienſten und von Seiten ſeiner Mutter, die von den ſüdlichen Gallas abſtammte, mit ihm verwandt waren, hielten ſich allezeit bei der rebelliſchen Armee auf und zwar bei der Parthei, die ihm am meiſten gehäßig war. Sie griffen mit den Truppen von Begemder und

Laſta

Laska des Königs Haustruppen an, bei denen er sich in Person befand, und ob sie sich gleich bis zur Verwegenheit kühn bewiesen, so büßten die meisten doch durch die langen Spieße der königlichen schwarzen Reuterei, ihr Leben ein, ohne daß sie etwas wesentliches ausgerichtet hätten. Jene Reuterei war zu gut abgerichtet, um sich durch ihr Geschrei beim Angriff in Unordnung bringen zu lassen, obgleich ihre Tapferkeit und Treue ein beßeres Schikſal verdient hätte.

Ihre Weiber sollen sehr fruchtbar seyn. Sie halten sich nach der Niederkunft kaum einen Tag zu Hause; sie waschen sich und gehen gleich wieder an die Arbeit. Sie pflügen, säen und erndten ein. Das Rindvieh drischt das Getraide durch Treten aus. Die Männer sind Hirten und besorgen das Vieh auf dem Felde.

Beide Geschlechter haben eine Gröſſe etwas unter dem Mittelmäßigen; sie sind ausserordentlich leicht und beweglich. Beide, hauptsächlich die Männer, flechten ihr Haar mit den Eingeweiden von Ochsen, die sie auch wie Gürtel auf den Leib gewunden tragen, welches Fäulniß und einen schrekklichen Gestank verursacht. Sie salben sich Kopf und Leib reichlich mit Butter, oder geschmolzenem Fett, welches beständig von ihnen herabtrieft und anzeigt, daß sie ursprünglich aus einem Lande kommen, welches heisser, als das ist, welches sie izt bewohnen. In Ansehung dieser schmuzigen Art, sich zu kleiden, haben sie mit den Hottentotten viel

ähnliches. Uebrigens gehen ſie ganz nackend, auſſer, daß ſie vorne ein Stück Haut hängen haben. Ueber den Schultern tragen ſie ein Ziegenfell, wie ein Weiberhalstuch.

Einige haben behauptet, man habe nie Religion bei ihnen entdekt, ich halte aber dafür, daß die Thatſache, worauf ſich dieſe Meinung gründet, nie hinlänglich unterſucht worden. Der Baum Wanzey, darunter die Könige gekrönt werden, wird ſicher in jedem Stamm göttlich verehrt. Sie haben auch gewiſſe Steine, die Gegenſtände ihrer Verehrung ſind, wovon ich mich aber nie ſattſam unterrichten können, um eine hinlängliche Beſchreibung davon zu geben. Sie beten zuverläſſig den Mond an; vornehmlich den Neumond, wovon ich oft Zeuge geweſen bin. Sie verehren auch gewiſſe Sterne, zumalen in gewiſſen Stellungen und Jahrszeiten und ſind meiner Meinung nach, der alten Religion des Sabäismus zugethan. Sie glauben durchgängig ein zweites Leben nach dem Tode, daß ſie mit ihrem Körper, ſo wie er auf der Erde war, wieder auferſtehen und ein neues Leben, aber wo, wiſſen ſie nicht, anfangen, daß ſie einen weit vollkommnern Zuſtand erlangen, alsdenn nie wieder ſterben und keinen Kummer, Krankheit, oder Unruhe irgend einer Art, dulden werden. Von künftigen Strafen haben ſie nur dunkle, oder vielmehr gar keine Begriffe; aber ihre Belohnung wird im einem mäſſigen Vergnügen mit ihrer Familie und den Perſonen, womit ſie auf der Erde lebten, beſtehen.

ſtehen. Dies iſt ungefehr derſelbe Glaube, den auch andere heidniſche Völker in Afrika hegen, mit denen ich ſehr vertraute Unterredungen gepflogen habe und dies iſt es, was die Schriftſteller überhaupt den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele nennen. Nie habe ich einen Wilden gekannt, der einen deutlichern Begriff davon gehabt, oder ſie von der Unſterblichkeit des Körpers getrennt hätte.

Die gegen Süden wohnenden Gallas ſind mehrentheils Mahometaner, die in Oſten und Weſten vornehmlich Heyden. Sie heurathen ſich untereinander, leiden aber keine Ausländer unter ſich. Inzwiſchen haben die Mohren durch Herzhaftigkeit, Geduld und Aufmerkſamkeit Mittel gefunden, Handel mit ihnen zu treiben und dabei ziemlich ſicher zu ſeyn. Die Güter, welche ſie bringen, ſind grobes, ſurattiſches blaues Tuch, Marowty genannt, Myrrhen und Salz. Lezteres iſt der vornehmſte und am meiſten geſchäzte Artikel.

Zuweilen heurathen die Gallas abyſſiniſche Weiber; aber die Kinder aus ſolchen Ehen ſind zu allen Aemtern unfähig. Ihre Heurathsgebräuche ſind folgende. Der Bräutigam ſtellt ſich vor die Eltern der Braut hin, hält Gras in der rechten und Kuhdünger in der linken Hand und ſagt dazu, möge dies nie hinein und das nie wieder herauskommen, wenn er ſein Verſprechen nicht erfülle; welches ſo viel heiſſen ſoll, als: das Gras ſoll nie in das Maul der Kuh kommen, oder ſie ſoll eher ſterber, als ſie es von ſich giebt. Die Ehegelübde ſind

äuſerſt einfach; er verſpricht ſeiner Braut lebenslang Eſſen und Trinken zu verſchaffen und ſie nach ihrem Tode zu begraben.

Die Vielweiberei iſt unter ihnen erlaubt, aber insgemein ſind ſie mit einer Frau zufrieden. Sie ſind in dieſem Punkte ſo beſcheiden, daß die Weiber ihre Männer darum bitten, die Zahl ihrer Weiber zu vermehren. Die Liebe zu ihren Kindern ſcheint bald über Leidenſchaften und Vergnügen das Uebergewicht zu bekommen und dies iſt ein edler Zug in dem Karakter dieſer Wilden, der nicht aus der Acht gelaſſen werden darf. Wenn ein junges Weib ihrem Manne ein, oder zwei Kinder gebohren hat, ſo bittet ſie ihn dringend, eine andere Frau zu nehmen und nennt ihm alle artige Mädchen, die ſie kennt und vorzüglich diejenigen, die ihrer Muthmaſſung nach die meiſten Kinder bekommen werden. Wann ihr Mann ſich eine ausgeſucht hat, ſo geht ſie nach dem Zelt der jungen Frauensperſon und ſezt ſich in einer demüthigen Stellung hinter daſſelbe, bis ſie die Aufmerkſamkeit der ſich darinn aufhaltenden Familie erregt; als denn entdekt ſie mit vernehmlicher Stimme, wer ſie iſt, daß ſie die Tochter von dem und dem iſt, daß ihr Mann alle Eigenſchafften beſizt, eine Frau glüklich zu machen, daß ſie nur zwei Kinder von ihm habe und weil ihre Familie ſo ſchwach ſei, ſo komme ſie, um für ihren Mann um ihre Tochter zur Frau anzuhalten, damit ihre Familien zuſammen kommen und ſtark werden mögen; und damit ihre Kinder wegen der

gerin-

geringen Anzahl nicht ein Opfer der Feinde in der Schlacht werden. Die Gallas fechten allemal Familienweise, sie mögen gegen einander selbst, oder gegen andere zu Felde ziehen.

Hat sie auf diese Art eine Frau für ihren Mann erhalten, so nimmt sie solche mit sich nach Hause, bringt sie ihrem Manne ins Bett, läßt sie beisammen und macht sich mit der Braut Verwandten lustig. Die Kinder erster Ehe werden dabei vorgeführt und die Männer von der Braut Familie legen die Hände auf den Kopf dieser Kinder und schwören auf die gewöhnliche Weise, daß sie mit ihnen leben und sterben wollen, als wenn sie von ihrer eignen Abkunft wären. Die Kinder gehen als denn nach dieser Art von Adopzion zu ihren Verwandten und besuchen sie sieben Tage lang. Die ganze Zeit über bleibt der Mann zu Hause und im Besiz seiner neuen Braut. Nach Verfließung derselben giebt er ein Fest, da sich die erste Frau zu ihrem Manne sezt und die junge die ganze Gesellschafft bedient. Von diesem Tage an hat die erste Frau das Vorrecht und begegnet der zwoten als ihrer erwachsenen Tochtee. Ich glaube, es möchte wol noch lange währen, ehe die Liebe zu ihren Familien, diese Gewohnheit unter den jungen Weibern in Brittanien einführen wird.

Wenn ein Vater stirbt und viele Kinder hinterläßt, so erbt der älteste Sohn alles ohne Theilung, ist auch nie, oder durch gewisse Umstände verbunden, seinen Brüdern etwas heraus zu geben. Lebt

der

der Vater, wenn sein Sohn zuerst anfängt, sein Haupt zu scheeren, welches so viel heißt, als daß er seine Mannheit erlangt habe, so giebt er ihm zwei, oder drei melkende Kühe, oder auch noch mehr, nach seinem Stande und Vermögen. Diese und ihre Nahrung bleiben ein Eigenthum des Kindes, dem der Vater sie giebt und der Bruder muß sie ihm nach des Vaters Tode bezahlen, so viel deren und von was für Art sie sind. Ueber dieses ist der älteste Bruder verbunden, seiner Schwester, wenn sie heurathbar ist, alles das zu geben, was der Vater ihr bei seinen Lebzeiten bestimmt hat, mit dem Zuwachse vom Tage der Schenkung an.

Wird der Vater alt und zum Kriege untüchtig, so ist er verbunden, seinem ältesten Sohn alles, was er besizt zu übergeben, wogegen dieser ihm seinen Unterhalt, aber weiter nichts geben muß. Stirbt der ältere Bruder und hinterläßt jüngere Brüder, und eine noch zum Kinderzeugen fähige Wittwe, so ist der jüngste verbunden, sie zu heurathen; aber die aus dieser Ehe entstehenden Kinder, werden allezeit für des ältesten Bruders Kinder geachtet. Die Heurath des jüngsten Bruders mit der Wittwe, giebt ihm aber kein Recht auf irgend etwas von des Verstorbenen Vermögen.

Die südlichen Gallas heissen: Elma Kilellov, Elma Groderov, Elma Roboli, Elma Dovlo, Elma Bodena, Elma Horreta und Elma Michaeli. Dies sind die sieben Nazionen, welche die mahomedanischen Handelsleute auf dem Wege nach

Na-

Narea, der südlichsten von den Abyssiniern jemals eroberten Provinz, passiren müssen.

Die vornehmsten Stämme der westlichen Gallas sind die Djawi, Edjou oder Ayzo und Voluma und mit diesen führten wir bei meiner Anwesenheit in Abyssinien Krieg. Sie sind meistens Heiden. Einige ihrer Kinder, die jung am Hofe zurükblieben, als ihre Väter 1769 nach der Ermordung des lezten Königs, ihres Herrn, entflohen, waren bessere Christen und Soldaten, als alle Abyssinier, die wir hatten.

Es ist kein geringer Gegenstand der Neugierde, zu wissen, worinn ihre Nahrungsmittel bestehen, die sich so leicht mitnehmen lassen, daß sie im Stande sind, unermeßliche Wüsten zu durchkreuzen, um unvermuthet über Städte und Dörfer in dem angebauten Abyssinien herzufallen. Dies ist nichts, als gebrannter und pulverisirter Kaffe, der mit Butter vermischt, in Kugeln gerollt und in einen ledernen Sak gestekt wird. Eine solche Kugel im Umfange wie ein englischer Schilling, oder eine halbe Krone und in der Größe, wie eine Billardkugel giebt ihnen, wie sie sagen, bei den Strapazen eines ganzen Tages mehr Kräfte und Stärke, als ein Stük Brod oder ein Gericht Fleisch. In Arabien und Abyssinien ist der Name Bun, ich aber halte dafür, der rechte sey Caffe von Caffa, der südlichen Abtheilung von Narea, woher er zuerst gekommen seyn soll. Die Bohne ist weiß. Der Kaffebaum ist das gewöhnliche Holz des Landes

und

und wächst allenthalben von Caffa bis an das Ufer des Nils in groſſer Menge wild.

So viel von dieſer merkwürdigen Nazion, deren Sprache von allen in Abyſſinien völlig unterſchieden, aber bei allen Stämmen bis auf kleine Abweichungen im Dialekt einerlei iſt. Dies iſt die Nazion, welche einige der ſchönſten Provinzen in Abyſſinien erobert hat und es läßt ſich ſchwer beſtimmen, wie weit ſie die Eroberung von ganz Abyſſinien ausgedehnt haben würden, wenn die Vorſehung nicht ein unerwartetes Hinderniß in den Weg gelegt hätte, das aber wirkſamer iſt, als tauſend Heere und alle menſchliche Erfindungen.

Vor den Einfällen in Abyſſinien hatten die Gallas nichts von den Kinderblattern geſehen, noch gehört; ſie wurden damit in den abyſſiniſchen Dörfern angeſtekt und die Krankheit wütete ſo heftig unter ihnen, daß ganze von ihnen eroberte Provinzen halb entvölkert wurden; ja in manchen Orten wurden ſie gezwungen, denen zinßbar zu werden, die ſie vorher in beſtändiger Furcht erhalten hatten. Dies geſchah aber nicht eher, als unter der Regierung Yaſous des Groſſen, zu Anfang dieſes Jahrhunderts.

Schilderung der Agows.

Die Agows in Abyſſinien werden in zwei Nazionen abgetheilt; die Agows von Damot wohnen in der Nachbarſchafft der Nilquellen und die

Tche-

Scheratz Agows beim Urſprung des Tacazze in der Provinz Laſta. Das Land dieſer leztern iſt zwar nicht groß, aber ungemein volkreich. Sie werden in fünf Stämme abgetheilt, ſind ſehr kriegeriſch und haben, ob ſie gleich ein rauhes, felſigtes Land bewohnen, doch eine anſehnliche Menge guter Pferde und werden für die tapferſten und barbariſchſten Soldaten in Abyſſinien gehalten. Ihre Provinz iſt mit Lebensmitteln reichlich verſorgt und ſie können ſelten gezwungen werden, dem Staate etwas von Auflagen, oder Tribut, zu bezahlen.

Die Agows, in deren Lande der Nil ſeinen Urſprung nimmt, ſind in Anſehung der Volksmenge eine der zahlreichſten Nazionen in Abyſſinien. Wenn ſie ihre ganze Macht aufbieten, ſo können ſie 4000 Reuter und eine groſſe Anzahl zu Fuß ins Feld ſtellen. Vormals waren ſie jedoch noch weit zahlreicher. Verſchiedene unglükliche Schlachten und die unaufhörlichen Einfälle der Gallas haben ſie ſehr geſchwächt. Inzwiſchen iſt das Land doch noch voll von Menſchen. Wir lernen aber aus ihrer Geſchichte, daß der einzige Stamm der Zeegam einen Krieg mit den abyſſiniſchen Königen von Socinios bis auf Yaſous den Groſſen, alſo über ein halbes Jahrhundert lang, aushielt; der leztere bezwang ſie endlich durch Liſt und Ueberraſchung; ein anderer Stamm, die Facilides halten gegen drei ſehr thätige abyſſiniſche Regenten aus.

Ihre Reichthümer sind jedoch izt grösser, als ihre Macht, denn ob ihre Provinz gleich nirgends über 60 Meilen lang und nicht halb so breit ist, so hängt doch Gondar und das ganze umliegende Land in Ansehung der wichtigsten Bedürfnisse, Rindvieh, Honig, Butter, Weizen, Häute, Wachs und mehrerer dergleichen Artikel von den Agows ab, die unaufhörlich in ganzen Zügen 1000 bis 1500 auf einmal damit beladen nach der Residenz kommen.

Weil die Abhänglichkeit von den Agows mehr auf ihren Produkten, als auf den aus ihrem Lande zu erhaltenden Soldaten beruht, so haben kluge Regenten einen Vertrag mit ihnen gemacht und statt des Beitrags zu Kriegsdiensten einen gewissen Tribut verlangt; allein die Bedürfnisse der Zeiten haben in dieser weisen Einrichtung zuweilen Veränderungen erfordert; sie haben durch ihre Anhänglichkeit an Fasil und nachgehends an den Ras Michael, die zu verschiedenen Zeiten rebellirt hatten, sehr gelitten, wodurch dem Staat grosser Nachtheil erwachsen ist.

Es müßte eine natürliche Folge seyn, daß die Butter bei einem so weiten Transport von etwa 100 Meilen, in einem solchen Klima, weich würde und durch das Schmelzen bald in Fäulniß geriethe, wenn man solches nicht durch die Wurzel der Pflanze Mocmoco, die gelb von Farbe und einer Möhre sehr ähnlich ist, verhütete. Sie quetschen solche und mischen sie unter die Butter, die durch eine kleine Quantität von jener auf lange Zeit frisch bleibt.

bleibt. Dies iſt ein wichtiges und ſehr ſchikliches Hülfsmittel, denn durch Salz würde ſchwerlich die Abſicht erreicht werden, zumal da ſolches auch überdieß ſtatt des Geldes gebraucht wird. Es iſt in Form von Ziegelſteinen in Umlauf, dient ſtatt des Silbergeldes und wird gegen Gold verwechſelt. Gedachte Pflanze iſt alſo von dem gröſten Nuzen, um dem hohen Preiſe eines ſo unentbehrlichen Artikels vorzubeugen, weil Butter das hauptſächlichſte Nahrungsmittel der Abyſſinier von allen Ständen iſt. Die Bräute bemalen ſich die Füſſe mit dieſer Wurzel. Ich brachte vielen Saamen davon, der dem Coriandersaamen gleicht, mit nach Europa und ſtreute ihn reichlich in allen königlichen Gärten aus; ich kann aber nicht ſagen, ob er aufgegangen iſt.

Auſſerdem, daß der Markt in Gondar damit verſorgt wird, kaufen die benachbarten wilden Völker und die wollhaarichten Shangallas den gröſten Theil dieſer Produkte, nebſt vielen andern von ihnen, die ſie auf der Rükkehr von der Hauptſtadt mitnehmen. Sie bekommen dagegen zum Tauſch Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, Gold in kleinen Blättchen und eine Menge der feinſten Baumwolle. Sie könnten von dieſen Waaren noch eine weit gröſſere Quantität erlangen, wenn ſie ſich damit begnügten, die Handlung auf eine ordentliche, eingerichtete Weiſe zu treiben und nicht beſtändig, um Sklaven zu haſchen, Einfälle in das Land dieſer Wilden thäten und ſie in ihren Beſchäftigungen, Gold zu ſuchen und Elephanten zu jagen, ſtörten.

Die Art, wie sie miteinander handeln, ist sehr eingeschränkt, aber auf folgende Weise eingerichtet: Zwei Nazionen schicken sich wechselsweise einander ihre Kinder zu, alsdenn ist Friede zwischen den beiden Familien, die dergleichen Geisel von einander haben. Diese Kinder verheurathen sich oft wechselsweise mit der Familie, zu der sie geschikt waren und eine solche Familie ist dann geschüzt und hat auf eine Generazion Friede. Dergleichen Beispiele sind aber selten. Beide Nazionen haben einen gar zu grossen, natürlichen Hang zum stehlen und rauben; zu diesem kehren sie allezeit wieder zurüke und die Folge davon ist gegenseitige Feindschafft.

Das Land der Agows heißt Agow Midre wegen seiner hohen Lage und diese macht es natürlicherweise gemäßigt und gesund. Die Tage sind allerdings heiß; selbst zu Sacala; der Sonne blosgestellt, fühlt man eine brennende Hize; sizt man aber im Schatten, oder in einem Hause, so ist die Luft kühl, weil beständig ein gemässigter Wind wehet, der die Sonnenhize selbst um den Mittag lindert, ob wir gleich hier nur 10° und etliche Minuten drüber von der Linie entfernt sind.

Dieses glüklichen Himmelsstrichs ungeachtet, sollen die Agows doch kein hohes Alter erreichen. Ihr Alter läßt sich aber schwerlich mit einigem Grade von Gewißheit bestimmen, weil sie einen gewissen Zeitpunkt haben, darnach sie sich richten könnten. Ob ihr Land gleich mit allen Bedürfnissen reichlich versehen ist, so sind doch ihre Abgaben und Dienste, zumal izt, so

ver-

vervielfältigt und ihre lezten Unglüksfälle so groß gewesen, daß sie die zu verkaufenden Artikel blos verhandeln, um die unaufhörlichen Erpreßungen zu befriedigen, ohne selbst einigen Genuß von ihren Produkten zu haben, sondern in unglaublichem Elend und Mangel leben. Wir sahen viele Weiber voller Runzeln und von der Sonne verbrannt, die kaum ein Menschen ähnliches Ansehen hatten und in der brennenden Hize mit einem, zuweilen mit zwei Kindern auf dem Rüken herumgiengen und den Saamen eines gewissen Binsengrases sammelten, wovon sie eine Art von Brod baken.

Die Kleidung der Agows besteht durchgehends aus Häuten, die sie auf eine ihnen eigene Art gar machen und bearbeiten. Sie tragen solche bei kaltem Wetter in der regnichten Jahrszeit, die hier lange währt und heftig ist und aus bereits gemeldten Ursachen immer zunimmt, je näher man der Linie kommt. Die jüngere Klasse geht meist nakend. Die verheuratheten Weiber tragen die Kinder auf dem Rüken mit sich umher; ihre Kleidung besteht aus einer Art Hemde, das bis auf die Füsse herunter geht und um den Leib fest gegürtet wird. Der untere Theil gleicht einem doppelten Unterroke, wovon sie eine Falte über die Schultern werfen und solche quer über den Busen mit einem Speiler oder kleinen Spieß bevestigen, um die Kinder darinn zu tragen. Die Weiber sind fast durchgehends mager und wie die Männer unter der mittlern Größe. Unfruchtbarkeit ist gar nicht bekannt unter ihnen. Vor dem

eilften Jahre fangen ſie an Kinder zu bekommen und heurathen gemeiniglich in dieſem Alter, ſind aber ſchon zwei Jahre zuvor mannbar. Mit dreißig Jahren hören ſie auf, Kinder zu zeugen, doch hat man auch Beiſpiele vom Gegentheil.

Dengui, Sacala, Dengla und Geeſh, werden alle mit dem Namen Ancaſha belegt und bezahlen ihren Tribut in Honig. Quaquera und Azena entrichten gleichfalls Honig; Banja Honig und Gold, Metakel und Zeegam blos Gold. Aus Dengla kommt eine beſondere Art von Schaafen, Macoot genannt, die von einer Zucht abſtammen ſollen, die ſüdwärts von der Linie hergebracht worden iſt. Aber weder Schaafe und Butter noch Sklaven machen einen Theils des Tributs aus und werden blos zu Geſchenken an den König und die Vornehmen gebraucht.

Auſſerdem, was die Agows verkaufen, und was ſie dem Statthalter von Damot entrichten, haben ſie noch eine beſondere Abgabe für den König, welche in 1000 Dabra mit Honig beſteht. Dabra iſt ein groſſes irdenes Gefäß, wo hinein ungefehr 60 Pfunde gehen. Ueber dieſes bezahlen ſie 1500 Ochſen und 100 Unzen Gold. Ehemals belief ſich die Anzahl der Töpfe mit Honig auf 4000; da der König aber täglich verſchiedene dieſer Dörfer an Privatperſonen weggiebt, ſo hat die Quantität durch ſolche Verminderungen auch abgenommen. Die Butter wird alle verkauft und ſeit der unglüklichen Schlacht bei Banja beläuft ſich des Königs Antheil blos auf ungefähr tauſend Töpfe. Der Aufſeher, wel-

welcher die Rechnung führt und ſieht, wie die Abgaben bezahlt werden, heißt Agow Miziher (Rechnungsführer der Agows). Dieſer Poſten trägt im Jahr 1000 Unzen Goldes ein, woraus ſich abnehmen läßt, mit welcher Oekonomie dieſe Einnahme eingeſammelt wird. Es iſt die nächſte Stelle nach dem Statthalter von Damot, aber das iſt nicht immer die Folge, weil es einzelne Provinzen ſind, die blos durch beſondere Belehnung des Königs mit einander verbunden werden.

Ob ich gleich bei meiner Reiſe in dieſem Lande zwei groſſe Zelten bei mir hatte, ſo rieth man mir doch, Beſitz von den Häuſern zu nehmen, um unſere Mauleſel und Pferde für nächtliche Diebereien und Anfälle wilder Thiere, wovon das Land voll iſt, zu ſichern. Faſt hinter jedem kleinen Klumpen von Wohnungen befindet ſich ein groſſer Keller, oder eine unterirdiſche Wohnung, die in Felſen gehauen und von erſtaunlichem Umfange iſt, und unglaubliche Arbeit gekoſtet haben muß. Wegen Länge der Zeit läßt es ſich unmöglich beſtimmen, ob dieſe Höhlen ehemals Wohnungen der Agows als Troglodyten geweſen, oder ob ſie zu Zufluchtsörtern bei plözlichen Unruhen oder Einfällen der Gallas beſtimmt waren.

Zugleich muß ich bemerken, daß in die ſämmtlichen Berge aller Stämme, oder Diſtrikte der Agows, ähnliche Höhlen gehauen ſind; ſelbſt in die Berge von den Stämmen der Zeegam und Quaquera, vornehmlich der erſtern, welche wegen ihrer Macht

und Volksmenge und der ſtarken Pferdezucht von den unregelmäſſigen Einfällen der nakten und ſchlecht bewaffneten Gallas, dem Anſchein nach nichts zu befürchten haben. Das Land der Zeegam hat nur wenig Berge, aber es giebt in jedem viele Höhlen, die übereinander reihenweiſe angelegt ſind. Quaquera grenzt an die Shangalla; die Einwohner dienen alle zu Fuß, wohnen dicht am Fluſſe und werden blos durch dieſen von jenen getrennt. Die Abſicht ihrer Höhlen iſt alſo vermuthlich, ihre Weiber und ihr Vieh gegen die Angriffe dieſer Wilden zu ſchüzen, vor denen ſie ſich ſtündlich zu fürchten haben.

In dem Lande der Tcheratz Agow ſind alle Berge, wie in Damot, ausgehöhlt, ob ſie gleich weder Gallas zu Nachbarn, noch Einfälle von ihnen zu befürchten haben. Ihr groſſer König und Heiliger Calibala verwandelte ungefehr im zwölften Jahrhundert viele dieſer Höhlen in Kirchen, weil er ſie als ehemalige Oerter heidniſchen Aberglaubens anſah. Es iſt auch wirklich nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Höhlen zu gottesdienſtlichen Abſichten gebraucht wurden. Die in Geeſh z. B. war ehedem vermuthlich ein Ort zur Verehrung des Nils, weil ſie noch ſowol von den Dorfbewohnern, als von der allgemeinen Verſammlung der Stämme dazu gebraucht wird, die ſich nach den bereits erwähnten Zeremonien dahin begeben und andere dort vollziehen, wozu blos die Häupter der Stämme den Zutritt haben.

Fernere Skizzen zur Karakteristik der Sitten und Gebräuche der Abyssinier.

Kein Volk in der Welt kann sich so verstellen, als die Abyssinier; dies Talent ist ihnen angebohren und sie verbeßern es durch die beständige Ausübung. Das Lügen ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß man von einem Bruder der Mutter König Yasous II der von 1729—1753 herrschte, welcher (Bruder) ein Liebhaber der Wahrheit war, sagte, es wäre ihm in diesem Stüke seit Yasous des Grossen Zeiten keiner gleich gekommen.

Sie sind ohne Ausnahme furchtsam bei der Nacht, reisen und fechten vornehmlich zu dieser Zeit ungern, weil sie sich einbilden, daß die Welt alsdenn im Besiz gewisser Geister sei, die aller Verbindung mit Menschen abgeneigt und sehr rachgierig sind, wenn sie durch deren Dazwischenkunft auf ihren Wegen gestöhrt werden. Sie treiben dies so weit, daß sich niemand untersteht, Wasser aus einem Gefäß zu giessen, aus Furcht, daß, wenn es auch einen noch so kleinen Raum im Fallen einnimmt, die Würde eines Geistes, oder einer Fee dadurch beleidigt werden möchte. Die Mohren wissen von solch einer Furcht nichts und sind gewohnt, in Handelsgeschäften zu allen Stunden zu reisen, zuweilen aus Noth, oft aber auch aus freier Wahl zur Vermeidung der Hize. Sie lachen über dieses die Abyssinier wegen ihres Aberglaubens aus und machen sich diesen nicht selten zu nuze. Ein Vers aus dem

Koran in Leder genäht und um den Hals, oder die Arme gebunden, sichert sie gegen alle diese unkörperlichen Feinde, und dieses bekannten Vortheils wegen, greifen sie, bei sonst nicht ungünstigen Umständen, die Abyssinier allemal bei, oder vor Tagesanbruch an; weil es in diesem Lande, wie ich schon erwähnt habe, keine Dämmerung giebt. Vor neun Uhr des Morgens wagen die Abyssinier nie einen Angriff.

Um das, was der Leser bereits weiter vornen von der Art und Weise gelesen hat, womit die Abyssinier bei ihren Tafeln das Rindfleisch verzehren, in ein noch helleres Licht zu setzen und zugleich zu zeigen, wie sie diese Gewohnheit auch auf ihren Reisen ausüben, so erzähle ich folgenden Umstand.

Als wir die Ruinen von Axum aus dem Gesichte verloren hatten, holten wir drei Reisende ein, die eine Kuh vor sich hintrieben. Sie hatten schwarze Ziegenfelle über die Schultern hängen, Lanzen und Schilde in den Händen, waren übrigens aber nur dünne gekleidet. Wir hielten sie für Soldaten.

Die Kuh schien uns nicht zum Schlachten gemästet, sondern wir muthmaßten, daß sie gestohlen wäre; doch dies gieng uns nichts an. Unser Gefolge ließ sich mit den drei Soldaten, welche die Kuh trieben, in ein Gespräch ein. Kurz darauf brachten die Treiber die Kuh auf einmal zum Fallen und warfen sie mit Gewalt auf die Erde nieder. Dies war aber nur der Anfang der Qual des armen Thiers; einer sezte sich auf ihren Hals und hielt den Kopf bei

den

den Hörnern nieder, der andere band ihre Vorderfüsse und der dritte sazte sich zu meiner grossen Verwunderung mit einem Messer in der Hand, quer über ihren Leib vor den Hinterbeinen. Ich glaubte, er würde die Kuh in die Keßle stechen, aber er that einen tiefen Schnitt in den Obertheil ihrer Lenden.

Sobald ich sah, daß sie das Thier zur Erde warfen, freute ich mich, weil ich dachte, wenn drei Männer eine Kuh schlachten, so werden sie schon einig seyn, einen Theil davon an uns zu verkaufen. Aber ich fand mich sehr betrogen, denn meine Leute gaben mir auf meinen Vorschlag zur Antwort, sie hätten schon von ihnen vernommen, daß sie die Kuh nicht schlachten würden, daß sie ihnen nicht ganz gehöre und sie solche folglich nicht verkaufen könnten. Dies machte meine Neugierde rege, ich blieb zurük, ließ meine Leute voran gehen und sah mit Erstaunen, daß zwei Stüke Fleisch, diker und länger, als die gewöhnlichen englischen Schnitte von gedämpftem Rindfleisch oben aus den Lenden des Thieres geschnitten waren.

Wie dies geschah, kann ich so eigentlich nicht sagen, denn sobald ich das Messer gezogen sah und glaubte, es geschehe um des Schlachtens willen, war ich nicht bekümmert, dies zu sehen, da es kein Gegenstand der Neugierde war. Das Verfahren mochte aber seyn, wie es wollte, so geschah es mit vieler Fertigkeit und beide Stüke wurden auf die obere Seite eines ihrer Schilde gelegt.

Zwei waren sodann beschäftigt, die Wunde zu besorgen, indeß der eine immer den Kopf hielt. Dies geschah auf keine gewöhnliche Art. Man hatte die Haut über dem weggeschnittenen Fleisch ganz gelassen; sie wurde nun über die Wunde geschlagen und mit ein paar grossen Nadeln, oder Speilern an den festen Theil gegenüber befestigt. Ob sie zwischen Haut und Fleisch etwas unterlegten, kann ich nicht sagen; sie bereiteten aber ein Pflaster aus Lehm und dekten die Wunde damit zu. Drauf trieben sie die Kuh wieder fort.

Ich wunderte mich über eine so soldatenmässige Mahlzeit und sah nie eine so bequeme Art, Lebensmittel mit sich zu führen, als diese. Ich glaubte, als ich diesen Verstoß gegen die christliche Moral sah, es sei blos eine Gewohnheit der Soldaten im Felde, denen man unter solchen Umständen überall gar manches zu gute halten muß. Ich wußte damals noch nicht, daß dies eine gewöhnliche Speise der Einwohner in Abyssinien und sogar der Priester im ganzen Lande wäre.

Als ich zuerst in England von dieser barbarischen Sitte sprach, so wollte mir kein Mensch glauben und Leute, die mit den Gebräuchen in der Welt gut bekannt seyn wollten, behaupteten, die Sache wäre unmöglich und verhalte sich nicht so. Meine Freunde riethen mir zu widerrufen, aber ich wäre ein Thor, wenn ich das als Unwahrheit ausgeben sollte, was ich mit eignen Augen gesehen habe. Die Abyssinier fressen gemeiniglich auf diese Weise Fleisch von einem

leben-

lebendigen Thiere und ich habe leider ſelbſt einige Jahre an dieſer ekelhaften und viehiſchen Speiſe Theil nehmen müſſen. —

Die regnichte Jahrszeit macht allen kriegeriſchen Unternehmungen in Abyſſinien ein Ende, weil ſich ein Jeder alsdenn in die Städte und Dörfer begiebt, um den ungünſtigen Himmel zu vermeiden, der nun ganze Ströme Waſſer herabgießt. Der Soldat, der Landmann und vornehmlich die Weiber bringen dieſe ganze Zeit mit Luſtbarkeiten und Schwärmen zu. Die Dörfer und Städte liegen alle auf den höchſten Bergen, wo ſie die ganze Regenzeit über wohnen, wie wir in unſern Städten; die zwiſchen ihnen befindlichen Thäler aber werden bald durch groſſe reißende Ströme getheilt. Jeder hohle Fußſteig wird ein Strom und die Thäler zwiſchen den Hügeln werden ſo moraſtig, daß ſie kein Pferd tragen, das Waſſer iſt tief und heftig und ändert ſeinen Lauf zu leicht, als daß man ſicher zu Fuß durchpaſſiren konnte. Während dieſer Jahrszeit, aber auch nur in dieſer ſchläft jedermann ruhig zu Hauſe. Lanzen und Schilde werden an den Wänden des Hauſes aufgehängt, Sattel und Zäume den Pferden abgenommen, weil ſie zur andern Zeit in Abyſſinien beſtändig aufgezäumt ſtehen und daran gewohnt ſind, mit dieſer Beſchwerde zu freſſen und zu ſaufen. Es iſt aber nicht die im Felde gewöhnliche Art von Zäumen, ſondern ein kleines Stük Eiſen, wie die engliſchen Jagdzäume, blos, um ſie in der Gewohnheit zu erhalten. Der Hof und die vornehmſten Staats-

bedien-

bedienten begeben ſich nach der Reſidenz, verwalten dort die Gerechtigkeit, ſchlieſſen Bündniſſe und beſorgen die nöthigen Gelder und Zurüſtungen, welche die jedesmahligen Staatsbedürfniſſe bei der Wiederkehr der ſchönen Witterung erfordern.

Alle, welche Lehngüter von der Krone beſizen, ſie mögen Männer oder Weiber ſeyn, ſind verbunden, eine gewiſſe Anzahl Soldaten zu Pferde, oder zu Fuß zu ſtellen. Frauensperſonen waren ſelten genöthigt, ſich in Perſon einzufinden, bis der Ras Michael es zur Regel machte, um ſeiner Gemahlinn einen Hof, oder Geſellſchafft zu verſchaffen. Am Abend nach einer Schlacht muß ein jeder Anführer, der ſeine Leute zur Armee gebracht hat, am Eingang ſeines Zeltes ſizen, da ſich ihm dann ein Jeder ſeiner Mannſchafft, der einen Feind erſchlagen hat, in voller Rüſtung darſtellt und die blutige Vorhaut des Erſchlagenen um das Gelenke der rechten Hand hängen hat. In eben der Hand hält er ſeine Lanze und ſchwingt ſolche über ſeinen Herrn, oder ſeine Frau, als wollte er ſie erſchlagen und wiederholt dabei mit einer Art von Wuth einige unvernünftige Worte, die immer dieſelben ſind. "Ich bin Johann, der Sohn Georgs, der Sohn des Thomas, der Sohn Wilhelms; ich bin der Reuter des braunen Pferdes; ich rettete eures Vaters Leben in dieſer, oder jener Schlacht; was würde aus euch geworden ſeyn, wenn ich heute nicht für euch gefochten hätte? Ihr gebt mir keine Aufmunterung, weder Kleider, noch Geld: ihr verdient keinen ſolchen Diener, wie ich bin."

hin." Mit dieſen Worten wirft er das blutige Siegeszeichen ſeinem Herrn vor die Füſſe. Drauf kommt ein anderer und macht es eben ſo. Hat er mehr, als einen Feind getödtet, ſo kommt er eben ſo oft wieder, und wiederholt die unvernünftigen Worte mit eben den Gebehrden. Ich glaube, es lag an dem Tage nach der Schlacht bei Serbraxos die gegen einen Rebellen gewonnen ward, ein Haufe von 400 vor Michaels Gemahlin und es war abſcheulich, ein anderes junges, ſchönes Mädchen aus der königlichen Familie auf ihrem Stuhl ſizen zu ſehen, das bei dieſer Zeremonie gleichſam den Vorſiz hatte. Sie wunderte ſich — ſo ſtark iſt die Macht der Gewohnheit — daß ich kein Kompliment von dieſer Art abſtattete und noch mehr, daß ich bei einer ſo abſcheulichen und blutigen Darſtellung nicht zugegen ſeyn mochte.

Die Obern erſchienen dabei, als vor ihren Vaſallen mit bedekten Häuptern; ihr Mund war gleichfals verborgen und nichts, als ihre Augen ſichtbar. Dies iſt nicht etwa ein Zeichen der Verſchämtheit, ſondern ihres höhern Standes, von dem das Bedeken und nicht Bedeken des Hauptes ein beſonderer Beweis iſt. Iſt dieſe Zeremonie vorbei, ſo nimmt ein Jeder ſein blutiges Siegeszeichen mit ſich, um es auf eben die Weiſe zuzubereiten, wie die Indianer die Haut mit den Haaren von den Hirnſchädeln ihrer Feinde. Zum Schluſſe der Nachricht von dieſer viehiſchen Handlung füg' ich noch hinzu, daß die ganze Armee bei der Zurükkunft nach Gondar, am

beſtimm-

beſtimmten Tage der Revüe ſie vor dem König hinwirft und am Thor des Palaſtes liegen läßt.

Noch iſt in Abyſſinien eine andere barbariſche Gewohnheit zu Kriegszeiten im Schwange. Da nämlich, wo eine Armee ſich lagert und wäre es auch nur auf eine Stunde, wird ein Haus in Brand geſtekt, welches den übrigen Armeen zum Zeichen dient.

Der König bedient ſich immer eines ſcharlachenen Zeltes, ein Vorrecht, das ihm nur allein zukommt. In dieſem nimmt er nach einem glüklich ausgefallenen Treffen und wenn obige Zeremonie vorüber und für die Verwundeten geſorgt iſt, den Beſuch von allen Adelichen, die ſich an ſolch einem Tag hervorgethan haben, an. Dörfer, Gehalte, Gold, Verſprechungen und Geſchenke aller Art, werden dieſen dann gegeben. Die Adelichen in Abyſſinien ſtammen alle in gerader Linie von dem Könige ab.

Die vornehmen Abyſſinier reiten alle Pferde von einerlei Farbe, die kein auffallendes Kennzeichen haben, wobei man ſie auf einem Rükzuge, einer Flucht, oder bei dergleichen widrigen Vorfällen erkennen könnte. Der König allein reitet in der Schlacht ein Pferd, das ſich durch beſondere Merkmaale auszeichnet, in der Abſicht, kennbar zu ſeyn.

Iſt der König auf dem Marſch begriffen, ſo gehen immer 45 Pauken vor ihm her, die unaufhörlich geſchlagen werden. Ehemals wurde er in keinem Treffen erſchlagen, weil man ihn ſchonte, weswegen

wegen er auch, wie ich ſchon geſagt habe, ein beſonderes Kennzeichen an ſich trug.

Er übt in geiſtlichen und weltlichen Dingen die höchſte Gewalt aus und ſtraft alles, was die Geiſtlichkeit geſezwidriges begeht, eben ſo eigenmächtig, als wenn es ein Laye begangen hätte. Alles Land gehört ihm; er giebt es, wem er will. Sobald er ſtirbt, hängt alles Land im Königreich von der Krone ab, ausgenommen, was dem Abuna gehört; und das nicht allein, ſondern nach dem Abſterben des gegenwärtigen Beſizers fallen ſeine Beſizungen, er mag ſie noch ſo lange genoſſen haben, wieder an den König zurük und nicht an den älteſten Sohn. Das Eigenthumsrecht erhält der Erbe erſt durch einen königlichen Befehl wieder, wodurch er völliger Herr wird, ſo lange er lebt und es dem Könige gefällt; jedoch iſt er zugleich zu gewiſſen militäriſchen, oder andern Dienſtleiſtungen verpflichtet. Die Ausnahme in Anſehung des Abuna gründet ſich nicht auf die Achtung gegen ſeine heilige Perſon, ſondern rührt von einem Traktat her, der ein Theil der Landesverfaſſung geworden iſt.

Der König hat immer einen Diener um ſich, den man ſeinen Geſchichtſchreiber nennen könnte. Er iſt zugleich der Siegelbewahrer und verbunden, von allen Handlungen des Königs, ſie mögen gut, oder ſchlecht ſeyn, ein Tagebuch zu halten, ohne jedoch ſeine Anmerkungen hinzuzufügen. Dies wird bei des Königs Abſterben, oder kurz darauf der Rathsverſammlung übergeben, die es durchlieſt, alles unrich-

richtige ausstreicht und dafür wesentliche Thatsachen, sie mögen absichtlich ausgelassen seyn, oder nicht, einschaltet. Dies ist freilich ein gefährliches und delikates Amt!

In Abyssinien weiß man nichts von dem Karakter eines Abgesandten und das Reich hat mit keiner Nazion Friedens- oder Handlungstraktate.

Des Königs erste Unternehmung nach der Krönung, ist kraft einer ununterbrochenen Gewohnheit, eine grosse öffentliche Jagd. Bei dieser Gelegenheit bekommt er in Begleitung aller vornehmsten Saatsbedienten, deren Verdienste und Fähigkeiten bereits bewährt sind, seinen ganzen jungen Adel zu sehen. Alle zeigen sich mit den besten Waffen und Pferden in dem schönsten Aufzuge mit einer Menge Bedienten und Gefolge.

Diese Jagd wird allezeit in der Kolla gehalten, wo sich eine unglaubliche Menge der größten und wildesten Thiere aufhält, als Elephanten, Rhinozerosse, Löwen, Leoparden, Panther, Büffel, die wütender, als alle vorigen sind, wilde Schweine, wilde Esel und allerlei Arten von rothem Wildpret.

Sobald das Wild von den Jägern zu Fuß und den Hunden aufgejagt und aus dem Walde getrieben ist, greift ein jeder, oder verschiedene zusammen das Thier, nachdem es groß, oder der Reuter stark genug ist und Geschiklichkeit in Regierung seines Pferdes besizt, mit langen Piken, oder zwei Wurfspiessen in der Hand, an. Wenn der König nicht sehr

jung

jung iſt, hält er zu Pferde auf einer Anhöhe und iſt von dem Adel des Hofes umgeben, welcher ihm diejenigen anzeigt, die ſo glüklich ſind, ſich vor ſeinen Augen hervorzuthun. Die Verdienſte anderer lernt er nur durch Nachrichten davon kennen.

Ein jeder junger Mann bringt zum Zelte des Königs ein Stük des von ihm erlegten wilden Thieres als ein Siegeszeichen, z. E. den Kopf und die Haut eines Löwen, oder Leoparden; die Hirnſchäle, oder das Geweih von einem Rothwildpret, die Schaamtheile eines Elephanten; den Schwanz eines Büffels, oder das Horn eines Rhinozeros. Die viele Mühe, Kräfte und Zeit, welche dazu gehört, die Elephantenzähne auszubrechen, erlauben es ſelten, ſie mit den übrigen Siegeszeichen ſo gleich zu überreichen, zudem wird Feuer erfordert, um ſie von dem Kinnbacken abzulöſen. Ein wilder Schweinskopf wird auf einer Lanze geſtekt gebracht, aber nicht berührt, weil es ein unreines Thier iſt.

Die Elephantenzähne ſind ein Vorrecht und gehören allemal dem Könige. Es werden elfenbeinerne Ringe zu Armbändern daraus gedreht. Viele davon theilt der König im Felde an diejenigen aus, die es am meiſten verdient haben, und dieſe hebt man zum Beweiſe eines tapfern Verhaltens auf. Dies iſt jedoch kein bloſſes Ehrenzeichen; ſondern wer vom Könige, oder der Königinn Regentinn, oder dem Statthalter einer Provinz ſo viel Ringe erhält, daß er den Arm bis an das Handgelenke damit bedecken kann, zeigt ſich an einem gewiſſen Tag den zwölf

Richtern mit dieſen Ringen am Arm, worauf der Koch des Königs einen jeden mit einem Küchenhakmeßer in der Rundung ſpaltet; die Richter geben ihm alsdann ein Zertifikat, welches beweißt, daß er zu ſo viel Ländereien berechtigt iſt, als zwanzig Unzen Goldes eintragen und dies wird ihm nie abgeſchlagen, oder vorenthalten.

Die verſchiedenen Gattungen wilder Thiere werden aber nicht gleich taxirt. Wer einen Galla, oder Shangalla, jedoch blos Mann gegen Mann, todtſchlägt, iſt zu zwei Ringen berechtigt. Eben ſo viel bekommt, wer einen Elephanten, oder einen Rhinozeros, oder einen Giraffen wegen ſeiner Geſchwindigkeit, und um zur Reitkunſt aufzumuntern einen Büffel, einen Löwen und einen Leoparden erlegt; für zwei wilde Schweine, deren Hauzähne bereits gewachſen ſind, wird ein Ring und für jedes von den vier Arten des Rothwildprets auch einer gegeben.

Ueber das Tödten dieſer Thiere entſteht beſtändig groſſer Streit. Zu deſſen Beilegung, damit keine Feindſchaften und heftige Zänkereien daraus erwachſen, ſizt alle Abende eine Rathsverſammlung mit einem Vorſteher, Dimſhaſha (die rothe Mütze) genannt, weil er ein Stük von rother Seide an der Stirne trägt; der Kopf bleibt oben aber entblößt, weil niemand das Haupt ganz bedecken darf, als der König, die zwölf Richter und Prieſter, die auſſerdem eine geiſtliche Ehrenſtelle bekleiden. Dieſer Vorſteher beſtimmt den Rang eines Adelichen über

dem

dem Andern und kennt die Geſchichte aller Stammbäume; für die vorzüglichſten Adelichen werden allemal die mit dem Könige am nächſten verwandten Familien gerechnet.

Ein jeder trägt ſeine eingene Sache dem Rathe vor und empfängt ſogleich den richterlichen Ausſpruch. Es iſt eine angenommene Regel, daß derjenige, welcher ein Thier zuerſt ſo trift, daß die Lanze aufrecht, oder in derſelben Richtung, wie ſie hineingefahren iſt, darinn ſtecken bleibt, für den gehalten wird, der es erlegt hat, es mögen ſich hernach noch ſo viele mit dem Thiere herumſchlagen.

Dies war die ehemalige Beſchäftigung dieſer Rathsverſammlungen. Zu meiner Zeit behielten ſie die Gewohnheit nur in Anſehung der Form bei, handelten aber die ernſthafteſten Geſchäfte der Nazion darinn ab; das Leben, die Verbannung, und Abſezung der erſten Männer des Reichs ward hier unterſucht und entſchieden, obgleich der Vorwand war, über Preiſe und Belohnungen für Zeitvertreibe zu urtheilen. Dieſe Jagd währt ſelten über vierzehn Tage.

Man hält dafür, daß der König ſich durch den Augenſchein überzeugen kann, und alſo im Stande iſt, unter denjenigen vom Adel zu wählen, die tüchtig ſind, die nöthigen Poſten in der Armee zu bekleiden. Aus ſeinem Urtheil in dieſem Punkt ſagen die Prieſter zum voraus, ob ſeine Regierung glüklich ſeyn, oder ein ſchlimmes Ende nehmen und er ſeine Endzwecke verfehlen wird. —

Das Moſaiſche Geſez und das Geſez der Wiedervergeltung wird in ganz Abyſſinien als das Kriminalgeſez des Landes beobachtet, ſo daß es dem König nicht zukommt, einen, der einen andern unrechtmäſigerweiſe erſchlagen hat, zu beſtrafen, ſondern die Richter liefern den Thäter dem nächſten Verwandten des Ermordeten aus, der völlige Macht hat ihn zu tödten, oder als Sklaven zu verkaufen, oder ihm ohne Genugthuung zu verzeihen.

Die Regenten von Abyſſinien haben die Gewohnheit, alle Prinzen des königlichen Hauſes auf einem Berge gefangen zu halten, damit dieſe während ihrer Regierung keine Empörung verurſachen können. Eine andere Urſache iſt oben ſchon angegeben. Dieſer Berg nun war ehedem der Berg Geſhen, der an der Grenze von Amhara und Begemder liegt. In der Folge hat man den Berg Wechne in der Provinz Beleſſen dazu gewählt, wo ſie gegenwärtig noch hinkommen. Entwiſcht einer und ſucht er ſodann Rebellion zu ſtiften, ſo verſtümmelt man ihn, im Fall er gefangen wird, an einem Gliede ſeines Körpers, welches ihn für ſein ganzes Leben zur Regierung untüchtig macht. Es giebt ein Geſez, welches alle Verſtümmelte von der Thronfolge ausſchließt, allein man hat kein Bedenken getragen, es zu überſchreiten, welches ſchon der Umſtand beweißt, daß König Hannes, dem ein Arm abgehauen war, weil er vom Berg entwiſcht und wieder gefangen war, zu meiner Zeit, nämlich 1769 aber nur wenige Monate auf dem Thron ſaß.

Nie ſind dieſe unglüklichen Gefangenen glüklicher, als wenn man ſich ihrer gar nicht erinnert; denn werden von einem Prinzen insbeſondere Erkundigungen eingezogen, ſo iſt das Ende davon allemal Beſtrafung. Alle Bothſchaften, Unterſuchungen, oder perſönliche Beſuche auf Verlangen des Königs, waren allemal Vorboten des Todes, oder Verſtümmelung der Glieder dieſer beklagenswürdigen Verbannten. Wer demnach vergeſſen war, konnte ſich ſeines Lebens ſicher ſchäzen. Allein dies brachte eine andere Art von unglüklicher Lage mit ſich; ihre Einkünfte wurden von ihren Aufſehern und Wärtern und vom König ſchlecht bezahlt, ſo daß ſie, wie bereits erwähnt worden iſt, oft in Gefahr gerathen, vor Hunger und Kälte umzukommen.

Man hält es in Abyſſinien für einen Mangel an Lebensart, wenn man die Füſſe zeigt, oder davon ſpricht, hauptſächlich dann, wenn man einen Fehler daran hat.

Klingende Münze hat man in dieſem Lande keine. Mit Gold bezahlt man nach dem Gewichte. Alle Einkünfte werden gewöhnlich in Natura bezahlt, als Ochſen, Schafe und Honig, welches die größten Bedürfniſſe des Lebens ſind. Zur Ueppigkeit gehörige Artikel werden durch Tauſch gegen Geld erhalten. Z. E. Myrrhen, Kaffe, Elephantenzähne und viele dergleichen Artikel, die nach Arabien gehen und dieſe werden gegen andere verlangte umgeſezt und zurükgebracht.

Die Märkte in Abyſſinien werden auf offnem Felde unter ſchattigen Bäumen gehalten, wo jedermann während ſeines Aufenthaltes unter dem Schuze der Regierung, wohin der Ort gehört, ſicher iſt, und wo keine Streitigkeitnn, oder perſönliche Feindſchaften gerochen werden dürfen. Wer Feinde hat, muß ſich aber auf dem Hin- und Rükwege in acht nehmen, weil ihn alsdenn nichts für Gefahr ſchüzt.

In der Gegend von Tcherkin giebt es eine groſſe Menge von allerlei Wildpret, Elephanten, Rhinozeroſſe, inſonderheit ſind die Büffel häufig, und zwar nicht in der Geſtalt, aber deſtomehr in ihrem Naturell und Neigungen von den Europäiſchen und Egyptiſchen verſchieden. Sie ſind wild, kühn und ſcheuen keine Gefahr; ſie zeichnen ſich von allen fleiſchfreſſenden Thieren aus, daß ſie Reiſende und Jäger anfallen und es erfordert Geſchiklichkeit, ihnen zu entgehen. Sie ſcheinen unter allen Thieren am meiſten Ruhe und Gemächlichkeit zu lieben; ſie liegen unter den ſchattigſten Bäumen in der Nähe groſſer Waſſerpfüzen, deren ſie ſich beſtändig bedienen und ſchlafen den ganzen Tag hindurch feſt. Von fetten Büffelkühen iſt das Fleiſch ſehr gut, hingegen von Büffelochſen hart, mager und unangenehm. Ihre Hörner werden von den abyſſiniſchen Drechslern auf alle Art angewandt; ſie ſind in dieſer Kunſt erfahren. In den Wäldern giebt es viele Ziberhkazen, ſie wiſſen aber weder ihren Nuzen, noch den Ziberh herauszuziehen, welches den Mahometanern allein bekannt iſt.

Hier

Hier wohnte ich einer Elephanten Jagd bei, die von dem Statthalter, den ich in Gondar schon kannte und verschiedenen andern Adelichen, gehalten wurde.

Alle, die Kenner dieser Leibesübung waren, versammelten sich aus fernen Gegenden, um an dieser Jagd Theil zu nehmen. Aus Kuara wurden grosse Bündel des feinsten Rohres herbeigeschafft und jedermann beschäftigte sich auf die beste Art Spizen daran zu machen.

Wir giengen also eines Morgens vor Tagesanbruch zu Pferde; unsere Zahl belief sich auf dreißig; ausserdem war aber noch eine andere Parthie zu Pferde und zu Fuß, deren vornehmste Absicht war, Elephanten zu jagen. Diese Jäger halten sich beständig in den Wäldern auf, wissen nicht viel von dem Gebrauch des Brodes, sondern leben blos von dem Fleisch der Thiere, die sie erlegen, vornehmlich der Elephanten und Rhinozeroſſe. Sie sind sehr leicht, hager und gewandt, sowol auf ihren Pferden als zu Fuß, sehr schwarzbraun, doch auch einige ganz schwarz, aber nicht wollhaarig, sondern durchgehends mit europäischen Gesichtszügen versehen. Man heißt sie von ihrer Profession und nicht als wenn es der Name einer Nazion wäre, Agageer, von dem Worte Agar, welches so viel heißt, als mit einem scharfen Messer lähmen, oder die Flechsen abschneiden. Eigentlich bedeutet es, die Flechse an der Ferse abschneiden, welches die Art anzeigt, wie sie die Elephanten tödten. Dies geschieht auf folgende Weise.

Zwei völlig nakende Männer, die nicht die geringste Bedekung an sich haben, steigen auf ihre Pferde. Dies geschieht aus Vorsicht und aus Furcht, damit sie nicht an Bäumen und Büschen hängen bleiben, wenn sie ihrem wachsamen Feinde entwischen wollen. Einer dieser Reuter sizt auf dem Rüken, zuweilen mit, zuweilen ohne Sattel und hat nichts, als eine Spiesgerte, oder einen kurzen Stok in der Hand und mit der andern regiert er den Zaum sorgfältig. Hinter ihm sizt sein Gefährte, welcher keine andere Waffen, als ein breites Schwerdt führt, dergleichen sich die Slavonier bedienen und die aus Triest gebracht werden. Mit der linken Hand umfaßt er den Griff des Schwerdtes und ungefehr 14 Zoll von der Klinge ist sie mit Peitschenschnuren umwunden. Diesen Theil nimmt er in die rechte Hand, ohne zu befürchten, daß es ihm schade und obgleich die Schneiden unten so scharf sind, als ein Rasiermesser, so führt er es doch ohne Scheide.

So bald man einen Elephanten auf der Weide antrifft, reutet der Reuter ihm so nahe unter die Augen, als möglich, oder wenn dieser flieht, nach allen Richtungen quer vor ihm über und ruft ihm zu: ich heisse so und so; dies ist mein Pferd, welches den und den Namen führt. Ich tödtete euern Vater dort und euern Grosvater an jenem Ort und bin izt gekommen, euch zu tödten; ihr seyd in Vergleich mit jenem nur ein Esel. — Er bildet sich ein, der Elephant verstehe dieses abgeschmackte Gewäsche. Dieser wird aber durch den unmittelbar von ihm gemachten

machten Lärm böse und gereizt; er sucht seinen Gegner mit dem Rüssel zu paken und blos darauf erpicht, verfolgt er das Pferd überall hin, dreht sich verschiedenemal mit ihm herum und vergißt darüber durch gerades Vorwärtslaufen zu entfliehen, worauf doch einzig seine Rettung beruhet. Wenn der Reuter auf diese Art von dem Elephanten in Verfolgung des Pferdes sich herumdrehen lassen, reitet er dicht an der Seite des Elephanten hin, läßt seinen Gefährten gerade hinten an der äusern Spize herunterrutschen und indem er auf dem Pferde die Aufmerksamkeit des Elephanten beschäftigt, versezt der andere zu Fuß dem Thiere einen Hieb über der Ferse, oder was man bei den Menschen den tendo Achillis nennt. Dies ist der kritische Zeitpunkt. Der Reuter schwenkt sich augenbliklich herum, nimmt seinen Gefährten wieder hintenauf und sprengt im Galopp nach der übrigen Heerde, wenn sie mehr, als einen angejagt haben. Ist das Schwerdt gut und der Mann nicht furchtsam, so wird die Flechse gemeiniglich ganz durchgehauen; ist sie nicht ganz von einander getrennt, so ist sie doch gemeiniglich so weit, daß sie durch die Last des darauf ruhenden Körpers vollends abgerissen wird. In beiden Fällen kann der Elephant keinen Schritt weiter thun und bleibt stehen, bis der Reuter, oder seine Gefährten dazu kommen und ihn mit Wurfspiessen und Lanzen durchbohren, er stürzt als denn zu Boden und stirbt durch den Verlust des Blutes.

Der Agageer, welcher mir am nächſten war, lähmte den Elephanten augenbliklich und verließ ihn ſtehend. Drei von unſerer Geſellſchafft ſtieſſen ihre Lanzen in einen andern, ehe der Agageer ihm die Flechſen abgehauen hatte. Nichts deſtoweniger verfehlte mein Agageer, der den erſten Elephanten verwundet hatte, das Verfolgen des andern, denn indem er im Eingange des Waldes dicht hinter ihm war, bekam er einen heftigen Schlag von einem Aſt, den der Elephant durch ſeine Laſt niedergebogen hatte und der, als er darüber weg war, wieder in die Höhe fuhr, beide Reuter niederwarf und das Pferd ſehr beſchädigte. Dies macht die Elephantenjagd ſo gefährlich. Einige kurze und dürre Aeſte brechen durch den gewaltſamen Druk des ungeheuren Körpers, der ſich ſo geſchwinde durchreißt, ab und fallen auf ſeine Verfolger, oder quer über den Weg; weil aber die meiſten Bäume ſehr ſaftig ſind und ſich biegen, ohne zu zerbrechen, ſo nehmen ſie gleich ihren vorigen Plaz wieder ein und treffen Mann und Weib ſo heftig, daß ſie in Stüken zerſchlagen und auf der Erde herum geworfen werden. So geſchikt die Reuter auch ſind, ſo erreicht ſie der Elephant doch zuweilen mit ſeinem Rüſſel, ſchlägt das Pferd zu Boden, tritt mit dem Fuſſe darauf und reißt mit dem Rüſſel ein Glied nach dem andern davon ab. Dieſes koſtet manchem Jäger das Leben. Ueberdem hat der Boden um dieſe Jahrszeit ſo tiefe Riſſe

und

und Löcher durch die Sonnenhize bekommen, daß nichts gefährlicher, als das Reiten iſt.

Iſt der Elephant getödet, ſo ſchneiden ſie alles Fleiſch in langen Streifen, wie die Zügel eines Pferdes, von den Knochen ab und hängen ſolche wie Feſtonen an den Bäumen, ohne ſie einzuſalzen und heben ſie hernach zur Speiſe während der Regenzeit auf.

Von der Geſtalt des Elephanten darf ich nicht viel ſagen, da man ſie ſo wol als die Nachrichten von ſeiner Lebensart, und Eigenſchaften allenthalben findet. Eine lange Beſchreibung davon hat der groſſe Lehrer in der Naturgeſchichte und der Plinius von Europa, der Graf Büffon, mit der ihm eignen Genauigkeit und Zierlichkeit gegeben.

Ich will blos verſuchen, eine Schwierigkeit, die ihm in Anſehung der Zähne des Elephanten und des Horns des Rhinozeros aufgeſtoſſen zu ſeyn ſcheint, zu heben. Er verwirft mit Grunde das gemeine Vorurtheil, als ob ihnen dieſe Waffen von der Natur gegeben werden, um mit einander zu fechten. Er fragt mit vielem Grunde: worauf könnte ſich dieſe Bosheit gegen einander gründen? Sie ſind keine fleiſchfreſſende Thiere; ſie paaren ſich nicht miteinander und ſind folglich keine Nebenbuhler in der Liebe und was die Nahrungsmittel anbetrifft, ſo liefern ihnen die ungeheuern Wälder, die ſie bewohnen, einen überflüſſigen und nie fehlenden Vorrath.

Weder der Elephant noch das Rhinozeros freſſen Gras. Die Schaafe, Ziegen, Pferde und das Rindvieh, kurz alles Vieh im Lande, lebt von den Zweigen der Bäume, die eine angenehme, ſaftige Subſtanz, voll Marks bei ſich führen. Dieſe ſind die vornehmſte Nahrung des Elephanten und Rhinozeros. Anfangs verzehren ſie die Spizen der Blätter und der Zweige, drauf fangen ſie mit den Hörnern, oder Zähnen an, ſo nahe an der Wurzel, als möglich, den mehr holzigen Theil, oder die Stämme ſo weit hinauf abzuſtreifen, als ſie ſolche abgefreſſen hatten, bis ſie in biegſamen Stüken von der Stärke einer Latte herunterfallen. Hierauf nehmen ſie ſolche in ihre ungeheuern Rachen und wikeln ſie zuſammen, wie wir etwa mit Salatblättern thun. Die Spuren dieſes Verfahrens entdekten wir täglich im ganzen Walde, nach dem ſie mehr, oder minder weit gekommen waren.

Man findet oft abgebrochene Rhinozeroshörner und Elephantenzähne, wenn ihre Gefräßigkeit ſie verführt, ſich an einen zu groſſen und zu feſten Baum zu wagen.

Nun waren noch zwei Elephanten von denen übrig, die wir entdekt hatten, nämlich eine Sie mit einem Jungen. Der Agageer wollte dieſe gerne kaufen laſſen, indem die Zähne der Weibchen ſehr klein ſind und die jungen Elephanten zu gar nichts, auch nicht einmal zum Eſſen taugen, weil ihr Fleiſch im dörren ſehr zuſammenſchrumpft. Aber die Jäger wollten ſich in ihrer Jagd nichts abkürzen laſſen.

Ver-

Verschiedene hatten den Ort, wo diese beide Thiere sich hinbegeben hatten, bemerkt; wir begaben uns deswegen sehr eifrig dahin; man fand sie gleich und der Agageer lähmte sie. Als sie aber mit den Spiessen verwundet ward, welches jeder nach der Reihe verrichtete, kam das Junge, welches wir ohne darauf zu achten und es zu verfolgen, laufen lassen, zu unserer grossen Verwunderung aus dem Dikicht hervor. Man sah ihm den Zorn an und es gieng mit aller Gewalt, deren es nur fähig war, auf die Pferde und Menschen los. Ich erstaunte und ward so gerührt, als ich bei einem solchen Falle nur seyn konnte, wie ich die grosse Neigung des kleinen Thieres wahrnahm, das seine verwundete Mutter vertheidigte und auf seine eigene Sicherheit und sein Leben dabei nicht achtete. Ich rief ihnen deswegen zu, sie möchten um des Himmelswillen der Mutter schonen; aber es war zu spät. Das Junge fiel mich etlichemal ernstlich an, allein ich konnt' ihm leicht entgehen; ich freue mich bis auf den heutigen Tag, daß ich es nicht tödtete. Endlich fiel es einen von unserer Gesellschafft an und beschädigte ihn am Beine, worauf er es mit der Lanze durchstach, welches dann noch andere nach ihm thaten bis es todt vor seiner verwundeten Mutter hinfiel, die es so liebevoll vertheidigt hatte. Es war von der Grösse eines Esels, aber rund, von dikem Leibe und schwerfällig, jedoch dabei so unbändig und wütend, daß es einem Menschen, oder Pferde leicht ein Bein zerbrochen haben würde,

wenn

wenn es sie hätte über den Haufen werfen und ihnen die gehörigen Stösse versezen können.

Nachdem die Agageers sich so viel Fleisch angeschafft hatten, um sich eine geraume Zeit davon erhalten zu können, so liessen sie sich nicht weiter zur Fortsetzung der Jagd bereden. Ein Theil blieb bei dem Weibchen, welches das fetteste zu seyn schien, obgleich der zuerst getödtete Elephant wegen seiner langen Zähne den grösten Werth hatte. Er lebte noch und es schien kein leichtes Unternehmen zu seyn, ihn ohne Beihülfe der Agageers zu tödten, ob er sich gleich nicht helfen und blos mit dem Rüssel thätig seyn konnte.

Wir suchten nun die Büffel und Rhinozerosse auf; allein wir konnten sie ungeachtet ihrer Menge in diesen Gegenden doch nicht finden; vermuthlich hatte sie unser Lärmen und Schiessen am Morgen verjagt. Ein Bedienter hatte nur ein einziges Rhinozeros gesehen. Abends machten wir ein grosses Feuer und lagerten uns die ganze Nacht über unter den Bäumen. Hier sahen wir, wie man die grossen Elephantenzähne vom Kopf absondert. Sie röstten nämlich die Kinnbackenknochen am Feuer, bis der untere, dünne und hohle Theil des Zahns beinahe verzehrt ist, alsdenn kann man sie leicht herausnehmen; der dünne Theil ist ohnehin von keinem Werth.

Den folgenden Morgen sassen wir mit Tagesanbruch bereits auf unsern Pferden, um Rhinozerosse aufzusuchen. Wir hatten bei Annäherung

des

des Tages bereits viele tief stöhnen und schreien hören. Einige Agageers stiessen zu uns, und nachdem wir ungefehr eine Stunde im dikſten Wald darnach gesucht hatten, brach eines mit grosser Gewalt hervor und lief über die Ebene nach einem etwa zwei Meilen entfernten Rohrgebüsche. Allein ob es gleich in Verhältniß der Maasse seines Körpers sehr hurtig rannte, oder vielmehr trottirte, so war es doch in kurzer Zeit mit 30 bis 40 Wurfspiessen durchstochen. Dies brachte das Thier so ausser Fassung, daß es von seinem Vorsaz, das Gebüsche zu suchen, abgieng und in eine tiefe Höhle, oder in ein Loch lief, das keinen Ausgang hatte und indem es hineindrang, brach es ungefehr ein Duzend Wurfspiesse ab. Hier dachten wir, wäre es in einer Falle gefangen, weil es kaum Plaz zum Umdrehen hatte. Ein Bedienter, der gerade über ihm stand, schoß es mit einer Flinte auf den Kopf, worauf es dem Anschein nach todt zu Boden stürzte. Nun drängten sich alle zu Fuß hinan, um es mit Messern aufzuschneiden; kaum fiengen sie aber an, so erholte sich das Rhinozeros so weit, daß es sich auf die Knie aufrichtete. Glüklich war, der zuerst entwischte, und hätte einer der Agageers, der sich auch in dem Loche befand, ihm nicht im Hinausgehen die Sehnen am Hinterbein abgehauen, so würde es für die Jäger zu Fuß ein trauriger Tag geworden seyn.

Als es todt war, wünschte ich die Schußwunde zu sehen, die auf dieses grosse Thier eine so heftige

tige Wirkung hervorgebracht hatte; ich vermuthete, das Gehirn wäre beschädigt worden; allein der Schuß hatte nirgends, als an der Spize des vordersten Horns getroffen und ungefehr einen Zoll breit davon weggenommen. Die Erschütterung mochte das Thier ungefehr eine Minute lang betäubt haben, bis es durch das Bluten wieder zu sich kam. Ich behielt das Horn aus Neugierde bei, und besiz' es noch. Daß die Kugel das Thier sonst nirgends berührt hatte, sah' ich sehr deutlich.

Während wir uns mit dem Rhinozeros beschäftigten, wurden wir zurükberufen, weil ein Bote vom König angelangt war. Wir beschlossen, da uns das Landvolk versicherte, daß an den, auf unserm Wege liegenden Lachen, eine Menge Büffel wären, die Rükkehr mit Jagen zu verrichten.

Wir waren noch nicht weit gekommen, als nahe bei mir ein wilder Eber aufsprang, den ich sogleich mit meinem Spiesse tödete und gleich darauf noch einen. Ich war viele Jahre lang in der Barbarei an diese Art der Jagd gewöhnt und unendlich geübter darinn, als irgend einer in unserer Gesellschafft. Dies sezte mich wieder mehr mit meinen Gefährten gleich, die mich vorher auslachten, als mein Pferd mich weder nahe an den Elephanten, noch an das Rhinozeres hinbringen wollte. Niemand getraute sich, die Eber anzurühren, weil man diese Thiere für unrein hält.

Ein anderes zum Vorschein gekommenes wildes Schwein hatte ein Pferd und einen Mann zu

Fuß

Fuß verwundet und ſich davon gemacht. Eine andere Parthie entdekte zwei Büffel, wovon der eine ebenfalls ein Pferd verwundete, drei von unſerer Geſellſchafft und ich tödteten den andern und jeder hatte gleichviel Verdienſte dabei, ohne in einige Gefahr zu gerathen. Dies geſchah alles in weniger, als einer Stunde und es ſchien, als ob unſere Jagd glüklich von Statten gehen wollte. Unſere Pferde ſchnaubten, waren aber doch nicht ermüdet und ob wir gleich nach Hauſe ritten, ſo ſahen wir uns doch nach mehrerm Wild zum Jagen um.

Bei unſerer Geſellſchafft war einer, Namens Ammonios, ein Mann von erprobter Herzhaftigkeit und Aufführung; er hatte allen Kriegen des Ras Michael beigewohnt. Er war lang und übel gewachſen, langſam im Reden und in ſeinen Bewegungen, ſo daß man zuweilen über ihn lachte, ungefehr 60 Jahr alt, und ſtärker, als die Abyſſinier insgemein ſind; mit einem Wort, ſo gezwungen und ſteif in ſeinen Manieren, als man es ſich nur denken kann. Er war eigentlich zum Dienſt der Infanterie erzogen, ritt jedoch eben ſo gut, als viele Abyſſinier, weil er aber ſtatt der Steigbügel mit langen, unten mit eiſernen Ringen verſehenen Steigriemen, darein er die nakte Zehe ſtekte, verſehen war, ſo fehlte es ihm an Feſtigkeit und hurtiger Bewegung auf dem Pferde; ſein Zaum war

auch nicht so beschaffen, daß er es augenbliklich zum Stehen bringen konnte, oder es zwischen dem Gebüsche geschwind drehen und wenden konnte, ob er gleich in der Ebene eine ziemlich gute Figur zu Pferde machte.

Dieser Ammonios befand sich in einiger Entfernung von uns im Gebüsche, zwischen hohen, sich ausbreitenden Bäumen, dicht am Ufer des Flusses Bedowi, der damals aus Lachen bestand. Ob Ammonios einen Büffel fand, oder ob der Büffel ihn fand, haben wir nie aus ihm herausbringen können; aber er hatte ihn leicht am Kreuze verwundet und dieser dafür sein Pferd gestossen, daß es nebst dem Reuter zu Boden fiel. Zum Glük ließ dieser seinen Mantel zur Erde sinken, welchen der Büffel in Stüken riß und sich damit und mit dem Pferde etwa eine Minute beschäftigte. So bald er aber den Reuter aufstehen und davon laufen sah, verfolgte er ihn. Ammonios suchte hinter einem grossen Baum Schuz und von diesem hinter einem noch größern. Der Büffel drehte sich sehr ungeschikt herum und verfolgte ihn auf dem Fuß; er würde unsern Freund ohne Zweifel ganz entkräftet haben, weil er an keine so heftige Bewegung gewohnt war. Einer von uns war in der Nähe und hätte ihm beistehen können, aber er lachte sich dafür halb todt über die drollige Figur eines Mannes von so ernsthaftem Wesen, der nakend und mit einer in seinem

ganzen Leben nicht ausgeübten Geschwindigkeit hin und her lief und sprang. Er rief noch einen andern dazu, um an diesem lustigen Anblik Theil zu nehmen.

Sobald ich sein wiederholtes Schreien hörte, jagte ich nach dem Ort hin, wo er sich befand und konnte mich über seine lächerliche Figur ebenfalls des Lachens nicht enthalten. Er gab genau auf jede Bewegung des Büffels acht, der ihn sehr geschikt zu verfolgen und hartnäkig auf ihn los zu gehen schien. Sobald mich der schon Gegenwärtige erblikte, schrie er mir zu: Yagoube (Jakob) um des Himmels und der heiligen Maria willen, mengt euch nicht hinein, bis Confu (der Statthalter) dazu kommt. Dieser kam auch gleich und lachte noch ärger, als jener, schien ihm aber keine Hilfe leisten zu wollen, sondern klatschte in die Hände, schrie: Brav Ammonios und schwur, er habe in seinem Leben keine so gleiche Parthie gesehen.

Der unglükliche Ammonios war inzwischen von einem Baum an den andern getrieben und hatte endlich einen, der nur wenige Ellen vom Wasser stand, erreicht; aber das Gestruppe am Ufer und seine Aufmerksamkeit auf den Büffel hinderten ihn, zu bemerken, wie weit er noch davon war. Nichts war lächerlicher, als zu sehen, wie er den Baum mit beiden Händen hielt und bald auf die eine, bald

auf die andere Seite herum gukte, um acht zu geben, auf welche der Büffel ſich wenden würde. Er hatte auch Urſache, auf ſeiner Hut zu ſeyn, denn das Thier war ganz wütend und ſtampfte vornen und hinten mit den Füſſen. Herr ſagte ich endlich zu Conſu; es würde doch auf den Abend ein häßlicher Spaß ſeyn, wenn wir den todten Mann zurük brächten, nachdem wir ihn mitten unter uns umkommen laſſen und Zuſchauer dabei abgegeben. Ich ritt' darauf in einem kurzen Galop hinter die Bäume und rief dem Ammonios zu, er ſollte, wenn ich den Büffel angriffe, ins Waſſer ſpringen. Wie ich dieſen mit dem Kopf auf die andere Seite gedreht ſah, rannte ich ihm dem Spieß unten durch den Leib und durch die Eingeweide, ſo daß er auf der andern Seite beinahe einen Fuß heraus ſtach. Ich ließ den Spieß darinn, um den Büffel dadurch zu hindern, ſich herumzudrehen. Er war zwar an der Spize dünn, hatte aber einen feſten, zähen, wohl ausgetrokneten Schaft, der nicht zerbrach, wenn man damit gegen Bäume und Gebüſche ſchlug. Er machte dem Thiere Schmerzen und hinderte es an der Bewegung, bis Ammonios den Baum verlaſſen, ſich mit einigen Schwierigkeiten durch das Gebüſche drängen und in den Fluß werfen konnte. Hier ſtellte ſich aber eine neue, nicht vorhergeſehene Gefahr ein, indem die Lache ſehr tief war und Ammonios nicht ſchwimmen konnte, ſo daß er zwar dem Büffel entgieng, aber ohnfehlbar

ertrinken mußte, wenn er nicht einige ſtarke Wurzeln von einem am Ufer ſtehenden Baume ergriffen hätte und vor ſeinem Feind vollkommen geſichert liegen blieb, bis unſere Bedienten hingiengen und ihn jenſeits an dem Waſſer herausbrachten.

Als der verwundete Büffel unterdeſſen ſah, daß ſein Todtfeind ihm entwiſcht war, faßte er uns, die wir etwa 40 Ellen von ihm waren, ſcharf in die Augen, gieng in der Abſicht nach uns zurüke, plözlich auf das nächſte Pferd los zu gehen, worauf Confu zwei Männern mit Flinten Befehl gab, ihn durch den Kopf zu ſchieſſen, da er denn gleich zu Boden fiel. Er war ſo groß, daß man ihn nach aller Geſtändniß noch nie gröſſer geſehen hatte. Ob er gleich nicht fett war, ſo ſchäzte ich ſein Gewicht doch eher auf 50, als auf 40 Steine. Seine Hörner waren von der Wurzel an nach ihrer Krümmung gerechnet auf 52 Zoll lang und hielten an der dikſten Stelle 9 Zoll im Umfange; ſie waren flach, nicht rund. Confu befahl den Kopf abzuhauen und vom Fleiſch zu ſäubern, ſo daß blos die Hörner und das Skelet des Kopfes blieben. Er hieng ſolche in ſeinem groſſen Vorplaze, neben den Elephantenrüſſeln und Hörnern der Rhinozeroſſe, mit der Inſchrift in ſeiner Sprache auf: **Yagoube der Kipt tödtete dieſen am Fluſſe Bedowi.**

Wir hatten nun den Ort unſers Aufenthaltes vor Augen und giengen gerade darauf los, ohne weiter zu jagen. Die jungen Perſonen unſerer Geſellſchafft konnten weder im Scherz, noch durch Bemitleiden ein Wort aus dem Ammonios bringen. Als ich ihn fragte, ob er Schaden genommen hätte, oder nicht, gab er mir blos die Worte aus der Bibel zur Antwort: wer ſich in Gefahr begiebt, wird darinn umkommen. — Seine müſſigen Stunden, verwendete er immer auf die Leſung der heiligen Schrift und ſprach auch nicht gerne von einer andern Materie. — —

Alle, welche Nachrichten aus Abyſſinien geſchrieben haben, ſcheinen darinn einſtimmig zu ſeyn, daß ſie die Einwohner loben, weil ſie an keine wirklich vorhandenen Zaubereien glauben. Warum ſie ſich dieſen Begriff, beſonders von dieſer Nation machen, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen. Was mich betrift, ſo trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß es unter allen barbariſchen, unwiſſenden Völkern, ſo viel ich davon jemals gekannt habe, keines giebt, von dem man dies mit Wahrheit ſagen könnte; aber gewiß iſt es nie unrichtiger geweſen, als wenn man es von den Abyſſiniern vorgiebt.

Es giebt kaum einen Mönch in einem einſamen Kloſter, dergleichen man in dem ungeſunden, heiſſen Thal von Waldubba antrifft, keinen unter

den

den vielen Eremiten auf den Bergen, keinen alten Prieſter, der einige Zeit von der menſchlichen Geſellſchaft entfernt gelebt, der nicht verſichert, einige Mittel, ſo wol zum bezaubern ſelbſt, als gegen Zauberei und auch gewiſſe Methoden, wodurch er nach Belieben in die Zukunft hinausſehen kann, zu beſizen. Die Mohren ſind, keiner davon ausgeſchloſſen, davon überzeugt; ihre Arme und Hälſe ſind mit Amuletten wider Zauberkünſte beſchwert. Man glaubt, daß ihre Weiber alle die ſchädliche Macht, zu zaubern und beide Geſchlechter viele Geheimniſſe zur Erforſchung der Zukunft beſizen. Die Falaſhas ſind ihr, wo möglich, in einem noch höhern Grad ergeben. Ein jeder Abyſſinier bildet ſich feſt ein, daß die vielen Hyänen, welche der Aasgeruch alle Nacht, nach der Stadt Gondar lokt, lauter Falaſhas von den benachbarten Bergen ſeien, die durch Wirkung der Zauberei abſichtlich in dieſe Thiere verwandelt werden. Sogar die Gallas, in Sprache und Religion von den Abyſſiniern unterſchieden, glauben ſo gut wie jene, von ganzem Herzen an die Möglichkeit, Zaubereien auszuüben, z. E. Krankheiten und den Tod in groſſen Entfernungen zu bewirken, Waſſer zu vergiften, das Getraide zu verdorren, und die Männer zur Zeugung untüchtig zu machen.

Kein Volk beobachtet die Faſten ſo genau, wie die Abyſſinier. Sie ſind ſo ſtreng, daß ſie nichts

von Fleiſch, keine Butter, Eier, Oel oder Wein koſten. Wenn ſie gleich noch ſo durſtig ſind; ſo trinken ſie doch vor 6 Uhr Abends kein Waſſer und alsdenn begnügen ſie ſich mit troknem, oder ſauerm Brod; nur einige bedienen ſich blos des Honigs. Dadurch werden ſie ſo kraftlos, daß ſie gar keine Strapazen ertragen können.

Man würde ſich irren, wenn man glaubte, in Abyſſinien gäbe es keinen Wein. Man macht vielen ſtarken, vortrefflichen Wein zu Dreeda, 30 Meilen ſüdweſtwärts von Gondar. Die Quantität deſſelben macht mehr, als zwanzigmal ſo viel aus, als man in ganz Abyſſinien zum Genuß des Abendmals braucht. Die Einwohner ſelbſt machen ſich nicht viel aus Wein und pflanzen die Reben blos an einem einzigen Orte und darinn ahmen ſie die Egypter, welche eine Kolonie von ihnen ſind, nach, aber in allen Wäldern von Tigre wächſt eine kleine ſchwarze Beere von herrlichem Geſchmacke wild.

Der Abuna iſt das Haupt der abyſſiniſchen Kirche. Weil man aber weiß, daß er ein Sklave der Mahometaner iſt — es wird nie ein Inländer zum Abuna gewählt — ſo verſammelt ſich die Geiſtlichkeit nach ſeiner Ankunft und nach erhaltener königlicher Erlaubniß, auf einem groſſen äuſſern Hofplaze vor dem Palaſte, wo er befragt wird und

wo

wo er sich zu einer von den beiden Meinungen bekennen muß. Die Mönche in Abyssinien nämlich sind gleichsam in zwei Korps, in die von Debra Libanos und die vom heiligen Abba Eustathius getheilt. Sie gehen in der Art und Weise, die Menschwerdung zu erklären, von einander ab. Hat nun der Abuna richtige Nachrichten bekommen, so erklärt er sich für die stärkste und herrschende Parthei; zuweilen wird er aber durch die List derer, die um ihn sind, auf die schwächern gezogen. Ist er aber bei seiner Ankunft nicht gehörig unterrichtet, so weiß er oft gar nicht, was sein Ausspruch zu bedeuten hat, denn unter seinen Brüdern zu Cairo, wo er herkam, trift man keinen Schatten von diesem Zank an. Ueberdieß versteht er die Sprache und die Worte nicht, darinn ihre Meinung enthalten ist, weil solche der Kürze wegen weit mehr in sich begreifen sollen, als solche dem ersten Anschein nach zu thun scheinen und für einen Fremden, man mag sie weitläuftiger, oder buchstäblich erklären, gleich unverständlich bleiben.

Hat sich der Abuna für seine Wahl erklärt, so wird es dem Volke unter Trommelschlag bekannt gemacht, und dies nennt man Nagar Haimanout, oder die Proklamazion des Glaubens. Diese Erklärung zieht die gewöhnliche Folge nach sich, daß das Haupt der einen Parthei lebenslang ein Feind des Haupts der andern Parthei wird.

Der König giebt die Erklärung seiner Meinung gleichfalls bei seiner Thronbesteigung von sich. Die Geistlichkeit behauptet, der König sollte solches vor einer deswegen zusammengeforderten Versammlung thun, der König leugnet hingegen, daß ihre Gegenwart dabei erforderlich sei, sondern sieht es für sein Vorrecht an, Zeit und Ort zu wählen und kündigt dem Volke seine Meinung durch eine Proklamazion an zu einer Zeit und auf eine Art, die ihm am schiklichsten dazu scheint.

Die Versammlungen der Geistlichkeit bei diesen Vorfällen sind sehr zahlreich. Viele der vernünftigsten und bescheidensten Mitglieder erscheinen mit Fleiß nicht dabei. Hingegen Mönche, die sich durch Gelübde zu den strengsten und empfindlichsten Duldungen verpflichten, die sich einem Leben in den tiefsten und ungesundesten Thälern widmen; Eremiten, die auf den Spizen kalter Felsen beinah ersterben, die in Wüsten leben, wo sie beständig von wilden Thieren umgeben und ihrer Raubsucht ausgesezt sind, mit einem Worte die ganze Zunft von Schwärmern, falschen Propheten, Wahrsagern und Traumdeutern; Menschen, die sich dafür ausgeben, in die Zukunft zu sehen, aber nichts von dem wissen, was vor ihren Augen vorgeht; die in lauter Unreinigkeit und Schmuz leben, nakend, oder mit Haaren bedeckt, einhergehen; kurz eine Anzahl von Ungeheuern, die man sich nicht so arg den-

denken und beſchreiben kann, machen eine Verſammlung der Geiſtlichkeit in Abyſſinien aus und ſind die Anführer eines unwiſſenden und wütenden Pöbels, der ſie als Heilige verehrt und allezeit bereit iſt, ihnen bei der geringſten Verlezung der Landesgeſeze, oder der Menſchlichkeit, beizuſtehen, wovon ſie, wie gleich der erſte Anſchein zeigt, bei ihren Sitten und ihrer Lebensart, längſt nichts wiſſen.

Die Provinz Waldubba iſt gröſtentheils von Mönchen bewohnt, die ſich, um ſich zu kaſteien, in dieſer ungeſunden und gefährlichen Gegend aufhalten und ihr Leben in Buße, Nachdenken und Gebet zubringen. Sie iſt zugleich die Zuflucht der Vornehmen, die in Ungnade gefallen ſind, oder ſich beleidigt halten. Dieſe ſcheeren ſich dann die Haare ab, legen eine Mönchskutte an und entſagen der Welt, um ihr Leben hier in der Einſamkeit zuzubringen. Sie legen Gelübde ab, welche ſie aber nicht länger halten, als es die Umſtände erfordern, alsdann kehren ſie wieder in die Welt zurük und laſſen Kutte und Heiligkeit in Waldubba.

Man hegt für dieſe Mönche eine groſſe Ehrerbietung. Manche glauben, daß ſie die Gabe der Prophezeihung haben, und daß einige Wunder thun können; in unruhigen Zeiten ſind ſie ſehr thätige Werkzeuge, das Volk aufzuhezen. Die ich auſſerhalb Waldubba in Gondar und in Koscam ſah,

ſah, gaben nie groſſe Beweiſe von Enthaltſamkeit. Sie aſſen und tranken alles in Menge, ohne ſich Skrupel darüber zu machen. Sie ſagten, ihre Lebensart in Waldubba ſei anders und das kann ſeyn.

Es giebt auch Weiber, die wir Nonnen nennen würden, die zwar nicht in Waldubba leben, aber doch zuweilen dahin gehen und mit den Heiligen in einer Art von Vertraulichkeit leben, die nichts weniger, als den Anſchein von geiſtiger Heiligkeit hat. Ja manche, die das Leben in Gemeinſchafft mit dieſer heiligen Brüderſchafft, nicht für vollkommen genug halten, um ihrer Frömmigkeit ein Genüge zu thun, begeben ſich paarweiſe, ein Einſiedler mit einer Nonne, in die Einſamkeit und bringen Monate lang auf der Spize des Bergs zu und eſſen Kräuter mit einander. Dieſe werden bei ihrer Zurükkunft als Wunder der Heiligkeit angeſehen, ſind insgemein mager, entkräftet und erſchöpft. Ob dies blos von den Kräutern herkommt, will ich nicht entſcheiden, weil ich nie in den einſamen Aufenthalt von Waldubba gekommen bin.

Ich bin mehrern begegnet, die paarweiſe giengen und, wie ſie ſagten, von einem benachbarten Markte kamen. Männer und Weiber trugen groſſe Bündel mit Lebensmitteln auf den Schultern, die ſie dort gekauft hatten, woraus alſo zu ſchlieſſen war,

war, daß ſie nicht von den Kräutern in Waldubba lebten. Die Weiber waren friſch und jung und ſchienen nach ihrer Leibesbeſchaffenheit zu urtheilen, ſich noch nicht lange in Waldubba kaſteit zu haben. Sie hatten vielmehr das Anſehen geſunder Bergbewohner, und machten vermuthlich einen Theil des aufgekauften Vorraths aus. Man ſollte beinah glauben, auch hier hätten die Mönche, wie in manchen katholiſchen Ländern den Vorkauf auf dem Markte. Die Männer hatten ein armſeliges Anſehen bei ihren elenden Kleidern, aber eine ſehr wilde, ſtolze Miene. Sie unterſcheiden ſich von den Laien blos durch eine gelbe Kutte auf dem Kopf. Der Zeug, den ſie um den Leib trugen, iſt ebenfalls gelb und im Winter tragen ſie gelb gefärbte Felle.

Ich ſchlieſſe dieſe Skizzen damit, daß ich noch eine Gewohnheit der Abyſſinier berühre, die ſonderbar genug iſt und hauptſächlich auch in Maſuah beobachtet wird.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß ſich die Schönen Abyſſiniens nach der, vor uralten Zeiten ſchon in den Morgenländern üblich geweſenen Sitte, die Haut an den Schläfen in der Form eines Sechspfennigſtüks zerkrazen, wenn ihnen ein Anverwandter ſtirbt. Die Juden lebten dieſer Gewohnheit beſtändig nach und von dieſen nahmen ſie die Abyſſinier an.

Zu Masuah herrscht die Gewohnheit, bei diesen Vorfällen zu tanzen. Die Weiber, Freunde und zum Besuch kommenden Personen stellen sich in einen Kreis, tanzen langsam und fallen auf und ab, wie bei einem Kontretanz. Sie tanzen nach dem Gesang, weil bei solchen Gelegenheiten kein Instrument gebraucht wird, nur wird eine Trommel, die in der Ferne wie ein Buttertopf aussieht, dazu geschlagen und dies scheint nothwendig, um den Tanz und Gesang in Ordnung zu erhalten.

In Abyssinien geschieht dies auf eine noch lächerlichere Weise. Bei dem Tode eines Ozaro oder Edelmanns, singen und tanzen die in diesem Lande angestellten zwölf Richter, die gemeiniglich zwischen 60 und 70 Jahre alt sind; sie tanzen einen figurirten Tanz auf eine so komische Weise, daß der Schmerz bei einem Zuschauer sehr tief sizen muß, wenn er nicht darüber lacht. Es braucht keines andern Beweises, daß der Verstorbene ein Freund war.

Beschreibung des Nils und seiner Quellen.

Dieser grosse und berühmte Fluß entspringt im Lande der Agows und zwar am Fuß des hohen Bergs von Geesch. Der König hatte mir das Dorf Geesch geschenkt, wo ich mich denn eine Zeitlang aufzuhalten und den Einwohnern die Abgaben für dieses Jahr zu erlassen entschloß. Als ich mit meiner Begleitung nahe an diesem Orte war und den Nil bereits schon paßirt hatte, so zeigte mir mein Wegweiser einen kleinen Hügel mitten in einer sumpfigen Wiese. Dort, hieß es, liegen die beiden Quellen des Nils und da, wo die grünen Bäume stehen, liegt Geesch. Der Mann sagte mir aber zugleich, ich müßte meine Schuhe ausziehen, wenn ich den Quellen näher käme, weil diese Leute Heiden wären und den Fluß täglich anbeteten. Ich lief nun nach dem kleinen Hügel, der nur zweihundert Ellen vor uns lag. Er hatte die Gestalt eines Altars und schien mir ein Werk der Kunst zu seyn.

Ich bin nicht im Stande, meine Gemüthslage zu beschreiben, da ich nun an dem Fleke stand, der den Nachforschungen der Alten und Neuern seit beinahe dreitausend Jahren entgangen war. *)

Ich

*) Herr Bruce findet hier für nöthig, eine Lobrede auf sich zu halten, daß er diese mühsame Reise vollendet und seinen Endzwek erreicht hat, wobei er sich denn mit dem Don Quixote vergleicht.

Ich trank von dieſem Waſſer auf die Geſundheit Georgs III, der ruſſiſchen Kaiſerinn, Katharina II und auf das Wohl ihrer Flotte im mittelländiſchen Meer, worauf ich denn die Hauptquelle unterſuchte.

Dieſe hat drei Fuß im Durchſchnitt, ihr Waſſer iſt vollkommen klar; ſie iſt rein von Gras und Waſſerpflanzen und man ſah an der Oberfläche kein Sprudeln, oder ſonſt eine Bewegung. Ich fühlte mit einer Lanze hinein und fand in der Tiefe von ſechs Schuh vier Zoll einigen Widerſtand, wie von ſchwachem Geſträuche, oder Gras und ſechs Zoll tiefer kam ich auf weiche Erde, ohne Sand, oder Stein. Ein Verſuch mit dem mit Seife beſchmierten Senkblei beſtätigte dieſes, indem es ſchwarze Erde heraufbrachte.

Die zweite Quelle liegt von der erſtern von Süden nach Weſten zu, ungefehr 10 Fuß entfernt. Sie hat nur 11 Zoll im Durchſchnitt, iſt aber 8 Schuh, drei Zoll tief. Zwanzig Fuß von der erſten Quelle nach Südweſten zu iſt noch eine dritte, die nur zwei Fuß breit und 5 Fuß acht Zoll tief iſt. Das Waſſer dieſer drei Quellen iſt ſehr gut, ohne allen Geſchmak und äuſſerſt kalt, ob es gleich der Mittagsſonne ausgeſezt und gar nicht beſchattet iſt, indem ſich weder Bäume, noch Geſträuche um die Quellen befinden.

Der

Der Ort, wo dieſe Quellen liegen, iſt ein groſſer Sumpf; ſie ſelbſt aber entſpringen aus kleinen Raſenhügeln, die die Form eines Altars haben. Der Hügel der Hauptquelle iſt drei Fuß hoch und nicht völlig zwölf Fuß breit; er beſteht aus feſtem Raſen, wird beſtändig in gutem Stand erhalten und iſt von einem ſeichten Graben umgeben, der das Waſſer aufnimmt und nach Oſten zu abführt.

Dieſes iſt der Altar, auf welchem die Agows ihre gottesdienſtlichen Zeremonien verrichten. Die beiden andern Altäre beſtehen gleichfalls aus feſtem Raſen, ſind aber einen Schuh niedriger, als der Hauptaltar und nur drei Fuß breit. Das Waſſer hatte den Altar der dritten Quelle faſt ganz aufgelößt. Es ſtand in beiden Quellen bis oben an den Rand und lief in kleinen, ſchnell rieſelnden Bächen nach dem Graben der Hauptquelle, wo es vereinigt mit ihrem Waſſer ſeinen Weg weiter fortnahm. *)

Die

*) Nun folgt eine weitläuftige Digreſſion über die Bemühungen der Alten, dieſe Quellen aufzufinden und weil ein gewiſſer Peter Paez, ein Miſſionar, dem Verfaſſer die Ehre, dieſe Quellen zuerſt geſehen zu haben, ſtreitig macht, ſo ſucht er ſeinen Aeußerungen, die Kircher aufbewahrt hat, allerhand Einwürfe entgegen zu ſezen.

Die nördliche Breite der vornehmſten Quelle iſt 10° 59′ 25′ und die öſtliche Länge vom Meridian zu Greenwich 36° 55′ 30.

Da die Quellen des Nils izt entdekt ſind und man das Land kennt, wo ſie entſpringen, ſo weiß man auch, daß die Ueberſchwemmung Egyptens weder von den eteſiſchen Winden, die dem Nilſtrom gerade entgegenblaſen, wie Thales vermuthete, noch von dem in Aethiopien ſchmelzenden Schnee, wie Anaxagoras glaubte, ſondern daß ſie, wie Demokrit behauptet, von den tropiſchen Regen, die in Aethiopien fallen, herrühret. Die Sonne zieht in den nördlichen Gegenden die Dünſte in die Höhe. Dieſe werden von den Winden ſüdwärts getrieben und fallen in Aethiopien jährlich zu beſtimmter Zeit in groſſen Regen herab, und dieſes iſt die wahre Urſache der regelmäſſigen Ueberſchwemmung Egyptens.

In Abyſſinien hat man jeden Morgen heitern Himmel und Sonnenſchein, bis gegen Oſten eine kleine Wolke aufſteigt, die ſich ſchnell und gleichſam auf ihrer Achſe wälzt. Sobald ſie in die Nähe des Zenith kommt, nimmt ihre Bewegung ab; ſie verliert ihre Geſtalt, breitet ſich aus und ſcheint auf allen Seiten die Dünſte an ſich zu ziehen. Hierauf folgt heftiger Donner mit Regen begleitet. Nach einigen Stunden wird der Himmel wieder

helle,

helle, der Wind kommt aus Norden und man empfindet eine unangenehme Kälte.

Der Nil nimmt von seinen Quellen seinen Lauf mitten durch den Sumpf, kommt in die Ebene von Goutto, wo der erste Katarakt ist, nimmt auf einem Weg von zwanzig Meilen eine Menge Quellen, Bäche und Flüsse auf, geht in einer Streke von sieben Meilen durch den See Tzana, nachdem er vorher im zweiten Katarakt bei Kerr herabgefallen ist und behält die Farbe seines Stroms unvermischt mit dem Seewasser. Er geht an der Westseite hinein und kömmt an der Ostseite in der Landschafft Dara, wo eine sehr tiefe und gefährliche Furth ist, heraus.

Der Strom ist hier tief und ausserordentlich reissend. Die Ufer werden einige Meilen lang sehr hoch und sind mit sehr abwechselnden grünen Pflanzen bedekt. Kommt er unterhalb Dabara, so macht er die Grenze von dem schmalen Streifen platten Landes, welches Foggora heißt und zwischen dem See und den Bergen von Begemder liegt, bis er zum dritten Katarakt zu Alata, einem kleinen von Mahometanern bewohnten Dorfe auf der Ostseite des Nils, kommt und eine äuserst malerische Szene darstellt.

Nun wird der Lauf des Flusses südostlich, in welcher Richtung er den westlichen Theil von Begemder und Amhara auf der rechten Hand berührt und drauf Gojam einschließt, so daß diese Provinz durch den Bogen, den er macht, indem er gleichsam gegen seine Quelle zurükkehrt, beständig rechter Hand bleibt.

Auf diesem Laufe nimmt der Nil zu beiden Seiten eine Menge anderer Flüsse auf, worauf er unterhalb Walaka hinströmt. Sein Lauf ist nun beinahe südlich, in dem er ober und nieder Shoa paßirt. Aus diesen Ländern an der Ostseite des Nils kommen die grossen Flüsse Samba, Jemma u. a. m. und der Temsi Gult und Tzul aus dem Hochlande der Agows und aus Norden von den Amid-Amid. Von Shoa dreht er sich nach Südwest und Nordwest, indem er fast den ganzen südlichen Theil von Gojam einschließt. Gleich daran stößt, in dem er sich mehr nördlich wendet, die Provinz Bizamo, welche an den Fluß Yabous grenzt, der aus Süden kommt, die Grenze der Provinz macht und in den Nil fällt.

Nunmehr wendet sich der Nil ganz gegen Norden und nähert sich seiner Quelle, so daß er nur noch 62 Meilen davon entfernt ist. Wegen seiner Tiefe und Schnelligkeit kann man ihn nur zu gewissen Jahrzeiten passiren. In dieser Gegend des Nils sind die Krokodille sehr häufig.

Bei den Gongas erhebt ſich eine groſſe Kette hoher Berge, die zugleich ihre Grenze macht. Der Nil ſcheint ſich mit Gewalt einen Weg vermittelſt eines Schlundes durch dieſe erſtaunliche Grenzkette gebahnt zu haben und fällt in einem Katarakt von ungefehr 208 Fuß herunter.*) Drauf folgen noch zwei andere in derſelben Kette, die ebenfalls ſehr anſehnlich ſind, wenn man ſie gleich nicht mit dem erſten vergleichen kann. Dieſe hohe Bergkette erſtrekt ſich noch weit weſtwärts in Afrika hinein. Sie hängt gegen Oſten vom Nil mit dem gebirgigen Kuara zuſammen und man nennt ſie die Berge von Fazuklo. Sie ſind durchgehends von mächtigen heidniſchen Nazionen bewohnt. Dies Land iſt wohl unter allen in Afrika am wenigſten bekannt, aber man bringt eine Menge Gold und viele Sklaven daher. Das Gold wird während den tropiſchen Regen von den Bergen durch die reiſſenden Waldſtröme herabgeführt und wenn dieſe aufhören, aufgeſucht und in kleinen Blättchen zwiſchen den Wurzeln und Zweigen, in dem Raſen und Löchern gefunden.

Nun läuft er dicht bei Sennaar hin, paßirt ein Menge von weiſſen Arabern bewohnte Städte, vereinigt ſich mit dem Takazze hierauf mit dem Aſtaboras, kommt nach Kortſ, der erſten Stadt in

*) Dies müßte demnach der höchſte Waſſerfall in der bekannten Welt ſeyn.

in dem Barabra, oder Königreiche Dongola, gelangt nach Moscho, wo der mit den Karavanen in Egypten nach Aethiopien kommende Reisende Erfrischungen findet; stößt auf eine Kette Berge, über die er herabstürzt und den siebenten Wasserfall, Jan Adel genannt, bildet, passirt zwei kleine Egyptische Garnisonstädte, Ibrim und Deir, kommt in die Landschafft der Kennous, formirt den achten Katarakt und nimmt endlich seinen Lauf durch Egypten.

Auf diesem langen Wege erhält der Nil, wie man sich leicht vorstellen kann, allerhand Namen, aber merkwürdig ist es, daß diese alle einerlei Bedeutung und eine besondere Beziehung auf den Hundsstern haben. Die Agows nennen ihn Gzeir, welches Gott bedeutet, ingleichen Geesa Seir, auch Abba, oder Ab, Vater. In Gojam bekommt er den Namen Abay. Im Lande der Gongas wird er an der Südseite Dahli, an der Nordseite Kohwaß genannt und diese beiden Benennungen bedeuten einen Wachsthum, oder den Hundsstern. Und zwischen Fazuclo und Sennaar heißt er Nil, welches blau bedeutet.

Die Agow von Damot erzeigen dem Nil göttliche Ehre, beten ihn an und bringen dem Geist, der darinn wohnen soll, unzähliche Schlachtopfer. Zwischen diesem in Stämme getheilten Volk dauert

keine

keine Feindschaft länger, als bis zur jährlichen Versammlung der Stämme bei den Quellen des Nils, den sie den Gott des Friedens nennen. Einer der unbeträchlichsten Stämme hat den Vorzug vor den übrigen, weil die Nilquellen in seinem Bezirke liegen. Das Dorf Geesch wird von diesem Stamme bewohnt und ist ungefehr 600 Schritte von den Quellen entfernt. Es liegt in der Mitte eines steilen, ungefehr 300 Ellen hohen Abhangs und kann nicht von den Quellen her gesehen werden. Dieser Abhang hat verschiedene Absäze, von welcher jeder mit einem Haufen Häuser besezt ist. An der Mitte dieses Abhangs, mehr nordwärts nach den Quellen, befindet sich eine ungeheure Höhle, von der ich nicht sagen kann, ob sie ein Werk der Natur, oder der Kunst ist. Sie ist so groß, daß sie alle Einwohner des Dorfs nebst ihrem Vieh enthalten kann und man kan sie wie ein natürliches Labirinth betrachten, indem eine Menge Pfade in derselben sind, auf welchen ein Fremder sich schwerlich heraus zu finden weiß. Ich versuchte einigemal, so weit als möglich, nordwärts zu dringen, aber wenn ich hundert Schritte hineingekommen war, so mußte ich befürchten, daß die dumpfe Luft mir das Licht auslöschte. Das Volk war auch nicht geneigt, meine Neugierde zu befriedigen, sondern versicherte mich, ich würde am Ende nichts merkwürdigeres, denn am Eingange finden. Es giebt auch zwei bis drei kleinere Höhlen, die ich aber nicht gesehen habe.

Alle

Alle Jahre, wenn der Hundsſtern ſich zeigt, oder nach einigen eilf Tage nachher, verſammelt der Prieſter des Nils die Oberhäupter der Diſtrikte bei dem Altar der Hauptquelle und opfert eine junge ſchwarze Kuh, die noch kein Kalb getragen. Der Kopf derſelben wird in die Quelle getaucht und in die Haut, welche von innen und von auſſen mit Waſſer beſprengt wird, gewikelt. Den übrigen Körper ſpalten ſie in zwei Theile, reinigen ihn, legen ihn auf den kleinen Hügel über der erſten Quelle und waſchen ihn über und über mit Waſſer, welches die Alteſten des Volks von den beiden andern Quellen in ihren Händen herzutragen. Hierauf begeben ſie ſich auf einen kleinen, bei einer Kirche des h. Michaels liegenden Hügel, zerlegen den Körper nach der Anzahl der Stämme in Stüke und jeder Stamm hat ein Recht zu einem beſondern Stük. Das gröſte bekommt Geeſch, ob es gleich der kleinſte und ärmſte Diſtrikt iſt. Sacala bekommt das zweite und Zeegam, der reichſte und mächtigſte Diſtrikt unter allen, bekommt das kleinſte. Sie konnten mir keinen andern Grund von dieſer Eintheilung angeben, als weil es von uralten Zeiten her ſo üblich geweſen iſt. Izt verzehren ſie ihre Stüke, nach ihrer Gewohnheit roh, trinken Nilwaſſer dazu und die Knochen legen ſie auf einen Haufen und brennen ſie zu Aſche. Iſt dieſes Gaſtmahl geendigt, ſo tragen ſie den in die Haut gehüllten Kopf in die Höhle, die ſich, ihrem

Vorgeben nach bis unter die Nilquellen erſtrekt und verrichten daſelbſt ohne Fakeln, blos bei einem einzigen Lichte, welches die Feierlichkeit vermehrt, ihren Gottesdienſt.

Ich konnte nie etwas beſtimmtes über denſelben erfahren. Er iſt eine Art Freimauerei, die jeder weiß, niemand aber zu entdeken wagt. In der Nacht verlaſſen ſie die Höhle und kein Menſch wollte mir ſagen, was ſie mit dem Kopfe machen, ob ſie ihn verſcharren, oder eſſen und wie dies geſchieht.

Die Abyſſinier haben ein Mährchen, daß der Teufel den Agows in der Höhle erſcheint, mit dem ſie den Kopf verzehren und ihm unter der Bedingung, daß er ihnen Regen und gute Jahrszeit für ihr Vieh und ihre Bienen verſchafft, Gehorſam angeloben. So viel iſt gewiß, ſie richten ihre Gebete an den in dem Fluß wohnenden Geiſt, den ſie den ewigen Gott, das Licht und Auge der Welt, den Gott des Friedens, ihren Heiland und den Vater des Univerſums nennen.

Der Prieſter des Fluſſes, ich wohnte bei ihm, nahm keinen Anſtand, mir ſeine Gebete um Regen, Graswachs, Erhaltung einer gewiſſen Art Schlangen und um Abwendung des Donners, herzuſagen. Er that es in einem pathetiſchen, ſingenden Tone und nannte in denſelben den Nil den höchſten Gott und den Heiland der Welt.

Ich fragte ihn, ob er den Geiſt des Fluſſes geſehen habe? Er bejahte dieſes ohne Umſtände und ſagte, er habe den Geiſt den dritten Novemb. un-

ter einem Baum, den er in der Entfernung zeigte, geſehen und derſelbe habe ihm den Tod eines ſeiner Söhne, und unſere Ankunft vorher geſagt. Ich fragte ihn, ob der Geiſt auch mir erſcheinen würde, wenn ich mich Abends unter dieſen Baum ſezte, oder ob er ihn dazu bringen könnte, daß er mir erſchiene? Allein er ſagte, er dürfte es nicht wagen, dieſe Forderung an den Geiſt zu thun und glaubte auch nicht, daß er mir erſcheinen würde. Er beſchrieb mir ihn als ſehr wohlgeſtaltet, von lieblichem Anſehen, von mehr, als mittlerer Größe, mit einem weiſſen Bart und ſeidenem Gewande. Als ich ihn fragte, woher er verſichert wäre, daß es ein Geiſt und nicht ein Menſch ſei, lachte er ſpöttelnd und ſagte: nein, nein! es iſt kein Menſch, es iſt ein Geiſt. — Was denn für ein Geiſt? — Der Geiſt des Fluſſes, Gott, der Vater der Menſchen.

Zu einer weitern Erklärung konnt' ich ihn nicht bringen. Ich fragte ihn, warum er um die Abwendung des Donners und Erhaltung der Schlangen betete? Der Donner, ſagte er, iſt den Bienen ſchädlich und die Schlangen ſagen mir das Gute und Böſe vorher. Die Agows halten dieſe Schlangen in ihrer Nachbarſchaft und die Reichern ſogar in ihren Häuſern. Haben ſie eine Reiſe, oder ſonſt ein wichtiges Geſchäft vor, ſo nehmen ſie die Schlange aus ihrem Loche, ſezen ihr Butter und Milch vor, die Lieblingsſpeiſe des Thieres, und wenn es nicht freſſen will, beſorgen ſie Unglück.

Sie

Sie geben vor, wenn sie von den Gallas, oder andern Feinden angegriffen würden, so verschwänden vorher die Schlangen und wären nirgends zu finden.

Des Nilpriesters oder Shums Name war Kesla Abay oder Diener des Flusses; er war ein Mann von ungefehr 70 Jahren, nicht sehr mager, aber kraftlos, wie man in diesem Alter zu seyn pflegt. Die Anzahl seiner Kinder belief sich, wie er vermuthete, auf 85. Die Priesterwürde bekleidete seine Familie, wie er meinte, schon seit dem Anfang der Welt. Er hatte einen weissen, nicht allzudiken Bart, eine Zierde, die in Abyssinien selten ist, indem die wenigsten Leute Haare am Kinn bekommen. Sein Kleid war eine Haut, die ein breiter Gürtel zusammenhielt. Sie schien eine Ochsenhaut zu seyn, war aber so fein gearbeitet, daß sie sich wie Gemsenleder anfühlte, und auch so aussah, nur daß sie eine braunere Farbe hatte. Ueber diese Haut trug er einen Mantel mit einer Kappe, welche sein Haupt bedekte. Er gieng in blossen Füssen, mit Sandalien, wie man an alten Bildsäulen sieht. So oft er sich den Quellen des Nils näherte, zog er diese aus, welches jedermann thun mußte. Wir durften aus den Quellen trinken, aber sonst keinen Gebrauch davon machen. Kein Einwohner von Geesch wäscht weder sich, noch seine Kleider in dem Nil, sondern in einem Fluß, der von den Bergen Geesch herabkommt.

Nachtrag.

Dieſe kurze Beſchreibung von Abyſſinien ſchließt alle hieher gehörige geographiſche Nachrichten in ſich, welche in den 5 groſſen Bänden von Bruce's Reiſen enthalten ſind — ſie ſind meiſt pünktlich und wörtlich aus denſelben excerpirt, da dies für den gegenwärtigen Zweck hinreichend war. Die Bereicherung welche hiedurch der Länder- und Völkerkunde zuwächſt, iſt zwar an ſich nicht unbeträchtlich, doch iſt ſie in Betracht deſſen, was man mit Grund von dieſem illuſtren Reiſebeſchreiber erwarten konnte ſehr gering, und ihr Werth ſchwindet um ſo mehr, je ſchneller Bruce's eignes Anſehen als glaubwürdiger, wahrliebender und einſichtsvoller Reiſebeſchreiber von dem Gipfel des Ruhms herabſinkt. Brittiſche und deutſche Kritiker haben bereits ohne Barmherzigkeit die zahlreichen Blöſſen dieſes Mannes aufgedeckt; der berühmte Pilger Niebuhr hat ſeinen Kredit (im Junius-Hefte des N. D. Muſeums 1791.) den tödtlichſten Stoß gegeben, und doch bleibt dem kritiſchen Forſcher der Geſchichte, Länder- und Völkerkunde Abyſſiniens eine reiche Nachleſe von Gegenſtänden, reifer Prüfung und ſtrengen Tadels in der berühmten Reiſebeſchreibung des Ritters Bruce übrig — die wol nicht ſobald den Sachkundigen Kritiker reizen wird, dieſe wunderbare Arbeit zu unternehmen. Auſſer den weitläuftigern Kritiken in den beſſern gelehrten Journalen, hat nur Niebuhr einen Theil dieſes Werks ſorgfältig geprüft. Die Vorrede des gelehrten Blumenbach's zur groſſen deutſchen Ausgabe iſt .... ein Panegyricus, nicht ohne Fehler, und der Kommentar bei dem Rintler Auszuge enthält bloß einzelne, hingeworfene Anmerkungen, keine kritiſche Prüfung. — Wie manches würde erſt noch in ein beſſeres Licht geſezt werden, wenn man ſich die Mühe gäbe, genau zu unterſuchen, was Bruce ſeinen Vorgängern abgeborgt hat? —

Unter dieſen ſeinen Vorgängern iſt als Reiſebeſchreiber der intereſſanteſte, merkwürdigſte — der Pater Hieronymus Lobo, deſſen Glaubwürdigkeit Ludolf, und alle Erd- und Geſchichtforſcher vor Bruce einmüthig anerkannt haben. Bruce ſchimpft auf den guten Lobo — und beſtiehlt ihn! — und Blumenbach ſchimpft ihm nach.

nach. Woher dies? — Weil beide den Herausgeber Le Grand mit dem Verfaſſer Lobo verwechſeln. Erſterer hat in der Abhandlung, welche er der Loboſchen Reiſe angehängt hat, manche Fehler begangen, er war auch in Abyſſinien, und doch hat Bruce die Abhandlung dieſes Mannes über die Fahrt der ſalomoniſchen Schiffe nach Ophir weidlich geplündert! — Le Grand hat es auch durch ſeine Bemühungen den verdienſtvollen Ludolf herabzuwürdigen mit allen deutſchen Gelehrten verdorben, und dadurch dem guten, unſchuldigen Lobo ein ſchlimmes Vorurtheil aufgeladen, das er nun tragen mag, bis es einen Gelehrten der Mühe werth dünkt, ihn zu rechtfertigen und neben Bruce zur Vergleichung aufzuſtellen.

Lobo's Reiſebeſchreibung behält immer ihren Werth, und das, was in der Einleitung zu gegenwärtiger Beſchreibung Abyſſiniens, Seite 2. von ihr geſagt wird, ſollte dahin berichtigt werden:

Wiewohl Lobo mächtige Autoritäten, ja ſelbſt den Beifall Ludolfs für ſich hat, und vermuthlich bei einer Vergleichung mit Bruce gewinnen würde, wenn dieſer nicht weitläuftigere und intereſſantere Nachrichten von Abyſſinien mittheilte.

Doch . . . Sapienti ſat!

Ich habe nur noch zu erinnern, daß in der gegenwärtigen Beſchreibung Abyſſiniens beinahe durchgängig Bruce's eigene Worte gebraucht ſind; unſere Leſer hören alſo immer den Herrn Bruce ſelbſt ſprechen, welches ihnen vermuthlich nicht unangenehm ſeyn wird.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

pag.

Einleitung.

Geographie und Statistik von Abyssinien. 1

Religion und Beschneidung der Abyssinier. 97

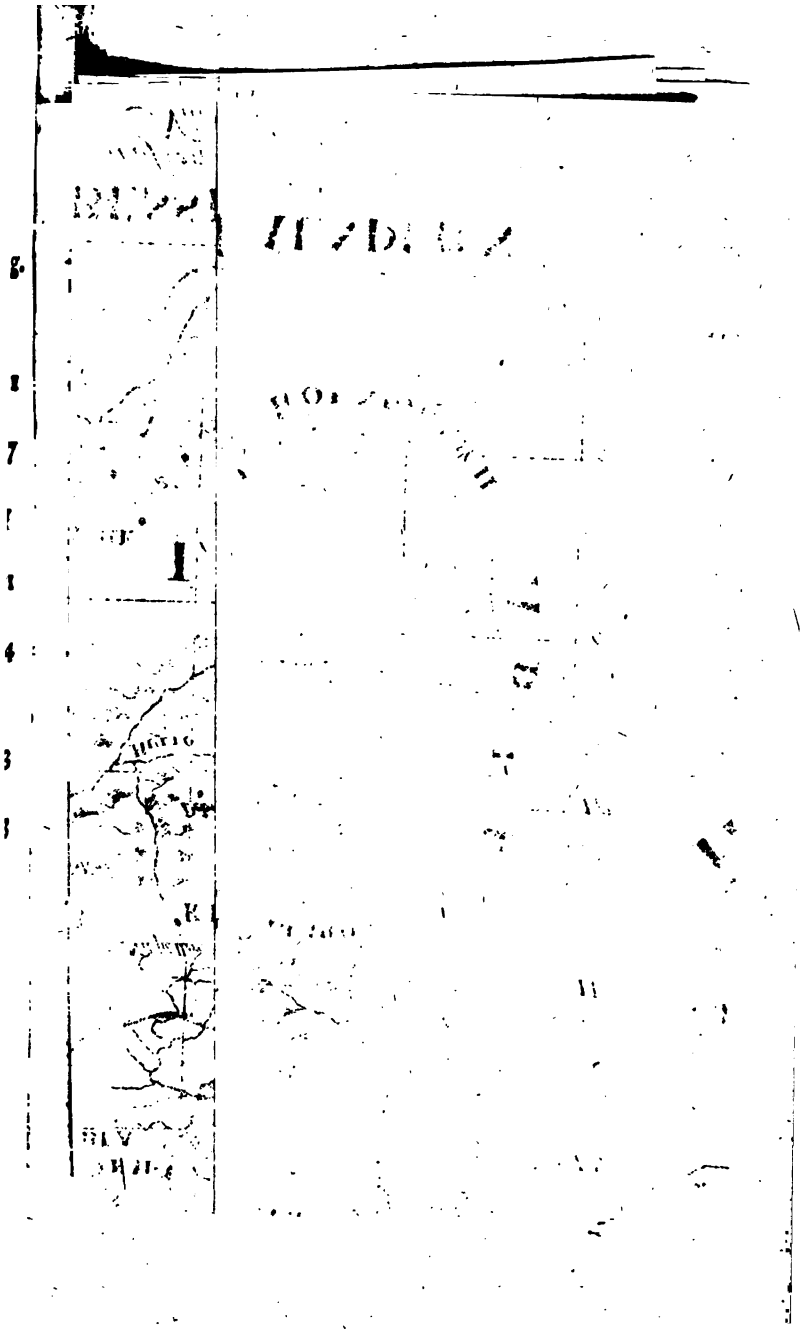
Schilderung der Shangallas. 137

Schilderung der Gallas. 161

Schilderung der Agows. 174

Fernere Skizzen zur Karakteristik der Sitten und Gebräuche der Abyssinier. 183

Beschreibung des Nils und seiner Quellen. 223



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Printed in Germany